# GANZ OHR!

## MUSIK FÜR KINDER

Ines Stricker (Hrsg.)

MONOGRAPHIE NR. 27

Institut für musikpädagogische Forschung
Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Institut für musikpädagogische Forschung
Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Ines Stricker (Hrsg.)

# Ganz Ohr! Musik für Kinder

Mit einem Vorwort von Hans Bäßler

Monographie Nr. 27
Hannover 2015

Veröffentlichungen des Instituts für musikpädagogische Forschung
Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Monographie
Band 27

herausgegeben von Franz Riemer

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter http://dnb.ddb.de abrufbar.

© Institut für musikpädagogische Forschung, Hannover 2015
http://www.ifmpf.hmtm-hannover.de/
e-mail: ifmpf@hmtm-hannover.de

Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren

Redaktion: Raphael Legrand
Umschlaggestaltung: Frank Heymann

ISBN 978-3-931852-87-0

# Inhalt

Vorwort ..... 9

VOR DER GEBURT

Musik – von Anfang an
Interview mit Hans Bäßler ..... 11

Im Rhythmus der Mutter
Interview mit Christoph Bührer ..... 15

Die Elternzeit vor der Geburt
Interview mit Barbara Schmid ..... 18

„Babyfreundlich“ – was heißt das?
Interview mit Jörg Baltzer ..... 23

Am Anfang war das Neuron
Interview mit Eckart Altenmüller ..... 26

Tönen und tanzen bei der Hebamme
Interview mit Petra Humer ..... 31

Können Väter singen?
Interview mit Christian Elsner ..... 35

VON DER GEBURT BIS ZUM SECHSTEN MONAT

Singen? Musss das sein?
Interview mit Kirsten Geimer ..... 38

Mit den Ohren die Welt erkunden
Interview mit Eckart Altenmüller ..... 42

Was Hänschen nicht lernt
Interview mit Eckart Altenmüller ..... 47

Schlaf, Kindlein, schlaf: Wiegenlieder
Interview mit Eckart Altenmüller ..... 50

Singen geht immer: Vorsprachliche Kommunikation
Interview mit Andrea Börne ..... 53

Alles klar im Ohr? – Frühe Hörstörungen
Interview mit Jochen Rosenfeld ..... 56

Viel mehr als Lärm: Schreimelodien des Säuglings
Interview mit Kathleen Wermke ..... 61

Der Alltag nach der Geburt
Interview mit Anke und Peter Ostrowski ..... 66

Der Weg zur Muttersprache: Erste Laute des Kindes
Interview mit Michael Fuchs ..... 70

Die 2. Lallphase: Emotionen erwünscht!
Interview mit Michael Fuchs ..... 73

Wahrnehmung und Intelligenz
Interview mit Christian Rittelmeyer ..... 77

Das Gutenachtlied und andere Rituale
Interview mit Jörg Baltzer ..... 83

Für die Kinder – erstes Repertoire in der Eltern-Kind-Gruppe
Interview mit Sabine Kleinau-Michaelis und Ulrike Gramann ..... 86

Musik – Nahrung für Körper und Seele
Interview mit Christa Schäfer ..... 90

Lieder und Verse für den ganzen Tag
Interview mit Friedhilde Trüün ..... 94

SIEBTER BIS ZWÖLFTER MONAT

Vom Lallen zum Sprechen
Interview mit Michael Fuchs ..... 97

Musik und Sprache – ein starkes Team beim (Zweit-)Spracherwerb
Interview mit Monja Krafft ..... 100

Singen: Trau dich wieder!
Interview mit Birgit Münchinger ..... 106

VOM ERSTEN BIS ZUM DRITTEN GEBURTSTAG

Musikalische Partner
Interview mit Sabine Kleinau-Michaelis und Ulrike Gramann ..... 111

Singen und Musizieren im Kindergarten
Interview mit Birgit Wendt-Thorne und Lars Oberhaus ..... 114

Die wollen „nur“ spielen
Interview mit Ludger Kowal-Summek ..... 120

Singen in der Familie!
Interview mit Marie Weller und Heike Arnold ..... 124

Selber machen! Musik in der Gruppe
Interview mit Sabine Kleinau-Michaelis und Ulrike Gramann ..... 129

Musik als Teil des Lebens
Interview mit Reinhard Ring ..... 133

VIER BIS SECHS JAHRE

Wie Musik (Sprach-)Grenzen überwinden hilft
Interview mit Anne-Gret Schneider, Steffi Hustedt und Anita Sreckovic .... 137

„So sieht die Trompete aus“: Vorbereitung auf den Musikunterricht
Interview mit Mathias Mundl und Edith Penz ..... 143

Brüderlein, komm tanz mit mir
Interview mit Elisabeth Schwarzer ..... 148

Begabung oder Übung?
Interview mit Gudrun Schröfel ..... 152

Früh übt sich? – Der erste Instrumentalunterricht
Interview mit Reinhart von Gutzeit ..... 155

Wie cool kann ein Streichinstrument sein?
Interview mit Angelika Bachmann und Iris Siegfried ..... 159

Kinder erfinden Musik
Interview mit Renate Reitinger ..... 168

Wozu Musik in der Grundschule?
Interview mit Franz Riemer ..... 172

Musik erreicht alle Kinder
Interview mit Christiane Joost-Plate ..... 175

Kurzbiographie Ines Stricker ..... 180

Zusammenfassung des „Ganz Ohr!“-Projektes ..... 180

## Vorwort

Zahlreiche wissenschaftliche Studien wiesen in den vergangenen Jahren auf die Bedeutung des Musizierens mit Kindern hin. Insbesondere das Singen mit Kindern kann eine positive Rolle für deren kognitive, soziale und psychische Entwicklung spielen. Auf der anderen Seite nimmt gesamtgesellschaftlich das aktive Singen und Musizieren in Familie, Kindergarten und Schule eine immer geringere Bedeutung ein. Laut einer im Januar 2010 vom Nachrichtenmagazin „Focus“ veröffentlichten Studie glauben 81 Prozent der 18- bis 24-Jährigen, dass sie nicht singen können (Quelle: apd/felt).

An dem im Herbst 2009 gestarteten Wiegenlieder-Projekt des Carus-Verlages konnte man erkennen, dass ein sehr hohes Interesse am Thema „Singen mit Kindern“ besteht. Überall in Deutschland haben sich inzwischen Initiativen formiert, die das Singen von Kindern unterstützen. Unterschiedliche Träger in Schulen, Vereinen und Kirchengemeinden leisten hier bereits an der Basis wichtige Arbeit, um dem Singen in unserer Gesellschaft wieder zu einem zentraleren Stellenwert zu verhelfen („Caruso“, verschiedene Singpatenschaft-Projekte für das Singen im Kindergarten, Kinderchorgründungen etc.). Wir sind davon überzeugt, dass das gemeinsame Singen unsere Kinder in ihrer Entwicklung vielfältig unterstützt sowie für die Eltern eine Bereicherung und Hilfe sein kann. Wir möchten daher Eltern informieren und ihnen Mut machen, bereits im frühesten Alter mit ihren Kindern zu singen. Wir wollen an verschiedenen Stellen darauf hinweisen, wie eng die Themen Musikalisierung und kindlicher Spracherwerb miteinander in Verbindung stehen und dass Sprachkompetenz für die Teilnahme am Bildungssystem eine essentielle Voraussetzung ist. Auch die Bedeutung von Bewegung (nach Musik) für eine gesunde Entwicklung der Kinder soll beleuchtet werden.

Zu diesem Zweck haben sich verschiedene Partner – Musikpädagogen, Ärzte, Kulturpolitiker, Musikredakteure und Verleger – der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, dem Südwestrundfunk, dem Carus-Verlag und der Landesakademie für die musizierende Jugend in Baden-Württemberg zu-

sammengefunden. Sie erarbeiteten die Internet-Plattform „Ganz Ohr! Musik für Kinder“ als jederzeit abrufbar für Eltern und Pädagogen.

Die einzelnen Teile sind sehr bewusst ein nicht kommerzielles Angebot für alle Eltern und richten sich u. a. auch an Erzieher in Krabbelgruppen, Kindergärten etc. Wir informieren zu besonderen kindlichen Meilensteinen, indem Hintergrundinformationen zur musikalischen Entwicklung der Kinder bereits im Mutterleib und bis hin ins 6. Lebensjahr gegeben werden. Als Zeitabfolge wurde gewählt: 3./4. Schwangerschaftsmonat, 5./6. Schwangerschaftsmonat, 7. Schwangerschaftsmonat, 9. Schwangerschaftsmonat /Geburt, 1. Lebensmonat, 2. Monat, 3. Monat, 6. Monat, 9. Monat, 12. Monat, 2 Jahre, 2 ½ Jahre, 3 Jahre, 4 Jahre, 5 Jahre, 6 Jahre. Der jeweilige Elternbrief wird von führenden Autoren der Bereiche Entwicklungsphysiologie, Pädagogik, Musikerziehung, Stimmbildung etc. verfasst und folgt jeweils einer bestimmten Struktur.

Ines Stricker, die Redakteurin von „Ganz Ohr! Musik für Kinder“, hat zudem zahlreiche Fachleute interviewt. Diese Gespräche finden sich in diesem Band in ausführlicherer Form wieder und stellen so eine sehr gute Ergänzung zur Internetplattform dar, auf der die einzelnen Ergebnisse der Interviews nur zusammengefasst wiedergegeben werden konnten. Zur besseren Lesbarkeit sind die einzelnen Interviews chronologisch in die Kapitel Vor der Geburt, Von der Geburt bis zum sechsten Monat, Siebter bis zwölfter Monat, Vom ersten bis zum dritten Geburtstag und Vier bis sechs Jahre eingeteilt.

Im Namen des Kuratoriums von „Ganz Ohr!“ danke ich Frau Stricker sehr für ihren großen Einsatz, diese einmalige Idee so entscheidend mitgestaltet zu haben, ich danke aber auch Raphael Legrand und Jan Biring für die Betreuung dieser Publikation.
Besonders aber danke ich allen, die sich bereit erklärt haben, am Projekt „Ganz Ohr! Musik für Kinder“ ehrenamtlich mitzuwirken – ein Zeichen für die Verantwortung musikalischer Kultur in unserem Land und darüber hinaus.

Hans Bäßler
Projektleiter „Ganz Ohr! Musik für Kinder“

## VOR DER GEBURT

# Musik – von Anfang an

Interview mit Prof. Dr. Hans Bäßler, em. Prof. für Musikpädagogik an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Altersstufe: 3. bis 4. Schwangerschaftsmonat

**Singen kann cool sein – davon ist Hans Bäßler, Leiter und Mitinitiator des Projekts „Ganz Ohr! Musik für Kinder", überzeugt. Ein besonderes Anliegen ist ihm die Musik im Alltag, vor allem die selbst produzierte.**

*Herr Professor Bäßler, Sie engagieren sich für das aktive Musikmachen – und insbesondere das Singen – in Familien und Schulen. Sieht es damit in Deutschland so schlecht aus?*

Gerade das Singen und das Interesse daran haben stark nachgelassen. Nur noch wenige von unseren Kindern und ihren Eltern singen selbst und auch die Chöre, besonders die Kinderchöre, bekommen Nachwuchsprobleme. Aber in der Familie fängt es an: Die Tradition, abends zum Schlafengehen dem Kind ein Lied vorzusingen, existiert kaum noch. Es werden keine Lieder zu den unterschiedlichen Jahreszeiten oder auf Reisen im Auto mehr gesungen. Mit dem Singen ist auch das aktive Musizieren zurückgegangen, selbst wenn die Musikschulen angeben, dass wegen der großen Nachfrage Tausende von Kindern auf Musikunterricht warten müssen. Aber es sind ja nicht nur die Musikschulen, die das Musikmachen fördern, sondern auch die Musikvereine, zum Beispiel bei den Feuerwehren, und auch das hat sehr stark nachgelassen.

*Deutschland ist berühmt für seine vielen Opernhäuser, Orchester, Musikhochschulen und Musikschulen. Wie kommt es, dass aktives Musizieren nicht mehr so verbreitet ist?*

Musikpädagogen können bestätigen, dass gerade in den 1970er Jahren das Singen, das ganz normale Singen im Alltag, verpönt war. Das hängt mit den Erfahrungen aus dem Dritten Reich zusammen, d.h. Singen wurde gleichgesetzt mit Faschismus. Diese unsinnige Ansicht hat sich durchgesetzt; in den Schulen wurde nicht mehr oder nur noch sehr wenig gesungen. Die Kinder von damals, die heutigen Eltern, haben das Singen in der Schule nicht gelernt. Außerdem distanzierten sie sich von ihren eigenen Eltern und deren Kulturbegriff.
Aber wenn Sie heute in ein internationales Jugendcamp gehen, treffen Sie Skandinavier, Letten, Esten oder Litauer, die eine große Gesangstradition haben. Deutsche Jugendliche kennen vielleicht noch die erste Strophe von „Der Mond ist aufgegangen", und auch da hapert es schon. Wir haben in Deutschland eine sehr gut ausgebaute und etablierte Hochkulturszene. Aber diese Hochkultur und die eigene Sing- und Musikkultur für den täglichen Gebrauch klaffen weit auseinander.

*Aber wir können heute ständig Musik hören, zu jeder Tages- und Nachtzeit: aus dem Radio, dem Internet oder dem mp3-Player. Was soll es da bringen, selbst Musik zu machen?*

Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob ich eine Hintergrundmusik höre oder ob ich selbst Musik mache. Es ist etwas Besonderes, aktiv sein zu können und mit anderen zusammen etwas zu erleben. Gerade da lässt sich keine andere Kunst mit der Musik vergleichen. Ich merke, dass ich in der Lage bin, mich emotional zu äußern. Und das heißt nicht, dass ich besonders laut singe, sondern mit dem Inhalt – zum Beispiel bei einem Lied – innerlich übereinstimme. Diese Erfahrung mache ich nicht, wenn ich im Autoradio nebenbei noch Musik höre.

*Beim Projekt „Ganz Ohr! Musik für Kinder" geht es nicht um passiven Musikkonsum. Ziel des Projekts ist im Gegenteil, Erwachsene für das Singen und Musikmachen mit Kindern zu begeistern. Warum richtet sich das Projekt gerade an Eltern oder Erzieherinnen und Erzieher? Warum überlässt man die musikalische Grundbildung nicht Fachleuten an Musikschulen oder Schulen?*

Weil es uns um die Pflege des ganz alltäglichen Musizierens und Singens geht. Wenn sie den Kindern Morgenlieder, Abendlieder usw. beibringen, müssen die-

se Lieder beim Aufstehen, beim Schlafengehen, daheim oder auch im Kindergarten gesungen werden. Sie gehören als Ritual in den Tagesablauf, und Rituale sollen zu einer inneren Stabilität führen. Wir sprechen die Eltern an, weil sie sind die allererste Instanz für die frühkindlichen Erfahrungen sind.

*Was ist dabei das Besondere an Musik? Was bewirkt sie, was man nicht auch durch Sprechen oder Spielen erreichen könnte?*

Es tut Kindern sichtlich gut, wenn sie gemeinsam mit den Eltern oder den Geschwistern etwas auf einer nicht-sprachlichen und nicht-intellektuellen Ebene unternehmen können. Singen und Tanzen bieten die Möglichkeit des Aus-sich-Herausgehens ohne Rechtfertigungszwang. Wenn beispielsweise „Cowboy Jim aus Texas“ im Lied lauter witzige Dinge erlebt, empfindet ein Kind den Inhalt beim Singen durch Melodie und Rhythmus viel intensiver.

*Das Projekt „Ganz Ohr! Musik für Kinder“ richtet sich aber gerade nicht an Kinder, sondern an Erwachsene, die den Kindern Musik vermitteln sollen. Was bringen Singen, Tanzen und Musikmachen den Erwachsenen?*

Sehr wichtig ist zunächst einmal, dass die Eltern mit den Kindern etwas gemeinsam unternehmen. Das Musizieren ist dabei eine große, geradezu ganzheitliche Erfahrung. Die Eltern beobachten mit der Zeit, dass ihre Kinder sich musikalisch immer weiter verfeinern. Man darf nur nicht zu viel auf einmal erwarten, dann entwickelt sich die Musikalität ganz von selbst. Es ist ein durch nichts zu ersetzendes Glücksmoment, wenn es einem Kind im Alter von fünf, oder sechs Jahren zum Beispiel gelingt, mehrstimmig in der Familie zu singen.

*Bei „Ganz Ohr!“ geht es auch um das Musizieren während der Schwangerschaft. Kinder können zwar schon ab etwa der Hälfte der Schwangerschaft hören und nach der Geburt rhythmische Muster wiedererkennen, die sie im Mutterleib gehört haben. Doch das eigentliche Hören und Lernen fängt erst nach der Geburt an. Weshalb ist Musizieren schon während der Schwangerschaft sinnvoll?*

Es ist nicht so, dass mütterliches Musizieren oder Singen während der Schwangerschaft automatisch zu musikalischen Kindern führen würde. Singen wirkt viel einfacher und direkter, weil es dafür eine grundsätzlich positive Einstellung braucht, auch wenn eine Mutter beispielweise ein trauriges Lied singt. Außerdem befindet sich die Mutter durch die Schwangerschaft in einer neuen Situation, und Singen hilft ihr, sich in dieser Situation wohl zu fühlen. Die positive Haltung und dieses Wohlgefühl erreichen über die Hormone auch den Fetus. Die körperliche und emotionale Verbindung zwischen Mutter und Kind führt dann dazu, dass sich das Kind nach der Geburt an das Wohlgefühl erinnert, wenn es die Lieder der Mutter wieder hört.

*Wie sehen Ihre musikalischen Wünsche für Eltern oder werdende Eltern und ihre Kinder aus?*

Mein größter Wunsch ist es, dass Eltern sich die Zeit nehmen, selbst zu singen oder sich Lieder anzuhören. Wiegenlieder zum Beispiel sollten sehr früh, am besten schon vor der Geburt, gelernt werden. Ich wünsche den Kindern außerdem, dass die Eltern eine tägliche Praxis aus dem Singen und später auch aus dem Musizieren machen.
Der kindliche Wunsch nach musikalischer Aktivität entwickelt sich von selbst, wenn Singen und sonstiges Musizieren selbstverständlich im Alltag verankert sind.
Eltern sollten beobachten, ob sich bei ihren Kindern eine Neigung zur Musik oder zu Instrumenten hin entwickelt. Dann können sie ihnen Musikunterricht oder einen Chorbesuch ermöglichen.

## Im Rhythmus der Mutter

Interview mit Prof. Dr. Christoph Bührer, Direktor der Klinik für Neonatologie an der Berliner Charité

Altersstufe: 3. bis 7. Schwangerschaftsmonat

**Schwangerschaft und Geburt gehören immer noch zu den elementarsten Erlebnissen im Leben einer Frau, ist Professor Dr. Christoph Bührer überzeugt. Der Direktor der Klinik für Neonatologie, der Neu- und Frühgeborenenstation an der Berliner Charité, erläutert im Gespräch verschiedene Kriterien des Schwangerschaftserlebnisses.**

*Was kann eine werdende Mutter tun, damit das Ungeborene möglichst gesund heranwächst?*

Sie sollte nicht rauchen, nicht trinken und ansonsten ihr normales Leben weiterführen. Wichtig ist vor allem, dass sie sich in dieser Zeit wohlfühlt. Je glücklicher die Mutter ist, desto besser geht es dem Kind. Während der Schwangerschaft schüttet die Plazenta Hormone aus, die unter anderem die Stimmung der Mutter positiv beeinflussen und ihr helfen, der Geburt mit Freuden entgegen zu sehen. Das ist wichtig, weil eine Schwangerschaft den Organismus der Schwangeren sehr belastet; früher gab es sogar eine entsprechende Redewendung: „Jedes Kind ein Zahn“. Daher sollte eine werdende Mutter vor allem das, was ihr Freude macht, beibehalten – auch den Beruf – und daneben eventuell Eisentabletten oder bestimmte Fischöle einnehmen. Außerdem ist vor allem in der Frühschwangerschaft die Versorgung mit Folsäure extrem wichtig; damit kann sie schon vor der Konzeption beginnen.

*Hat es auch positive Auswirkungen, wenn die Schwangere mit dem Kind kommuniziert?*

Natürlich ist es gut, wenn eine werdende Mutter mit dem Kind spricht oder ihm etwas vorsingt, aber weniger deswegen, weil das Kind es hört, sondern weil die Mutter auf diese Weise eine Beziehung zu ihm aufbaut. Eine Schwangerschaft

greift massiv in das Leben einer Frau ein. Eine Schwangere muss sich eingehend mit ihrer persönlichen Situation auseinandersetzen, bis sie diese Rolle, die auf sie zukommt und die viel von ihr verlangt, akzeptiert. Und im Dialog mit dem Kind kann sie sich darauf vorbereiten.

*Ab wann können Ungeborene im Mutterleib hören?*

Ab der Hälfte der Schwangerschaft ist das Gehör des Kindes so weit entwickelt, dass man von Hören sprechen kann. Aber die Plazenta ist eine Art Wassersack, der äußere Geräusche sehr stark dämpft. Das Kind hört vor allem Körpergeräusche und die Stimme der Mutter. Diese Klänge erreichen sein Ohr aber noch nicht so wie nach der Geburt, weil die Schallwellen nicht durch Luft, sondern durch das Gewebe der Mutter weitergetragen werden.

*Welche Geräusche und Klänge spielen für ein Kind im Mutterleib die größte Rolle?*

Hauptsächlich nimmt das Kind die unregelmäßigen, plätschernden und lauten Darmgeräusche der Mutter wahr – der Darm verläuft ja direkt neben der Gebärmutter. Hinzu kommt der regelmäßige, verlässliche, fast maschinenartige Herzschlag. Diese Verlässlichkeit des mütterlichen Herzens, von dem das Leben des Kindes vollständig abhängt, assoziieren wir später mit Geborgenheit. Musik, die uns Geborgenheit gibt, enthält meistens Elemente dieses verlässlichen, durchgehenden mütterlichen Herzschlages, gleich ob es sich um Barockwerke handelt oder um Musik in einer Disco, in der es ja auch warm und dunkel wie im Mutterleib ist.

*Es gibt Ratschläge, wonach eine Schwangere am besten Mozart hören und harte, aggressive Musik oder Lärm meiden soll. Trifft das zu?*

Das Kind im Mutterleib ist einem Geräuschpegel von bis zu 85 Dezibel ausgesetzt, das ist schon ziemlich laut. Geräusche von außen werden hingegen um 30 Dezibel abgedämpft. Wenn also Geräusche von außen mit den inneren konkurrieren wollen, müssen sie schon über 100 Dezibel haben. Solch starken Lärm wird aber jede werdende Mutter instinktiv meiden. Von der Musik, die von au-

ßen kommt, hört ein Kind in der Schwangerschaft relativ wenig. Es gibt keine intrauterine musikalische Früherziehung. Was das Kind wahrnimmt, ist die Stimme der Mutter, wenn sie mit dem Vater und mit anderen Menschen spricht; andere Stimmen hört es weniger gut, weil sie nur schwer zu ihm durchdringen. Das heißt, Eltern sollten ihre vertrauten und entspannenden Hörgewohnheiten auf alle Fälle beibehalten. Positiv wirkt dabei vor allem, dass sie sich selbst wohl fühlen. Es gibt keine Kinder, die von einer Beschallung vor der Geburt einen Hörschaden davongetragen haben. Nur wenige sehr tiefe Frequenzen, die vom Gewebe schwächer abgedämpft werden, gelangen an das Ungeborene.

*Versuche aus den 1980er Jahren zeigen, dass Kinder nach der Geburt musikalische Muster oder auch Geschichten wiedererkennen, die sie bereits im Mutterleib gehört haben. Können die Eltern damit ihrem Kind etwas Gutes tun?*

Die Sprech- oder Singstimme der Mutter kann beim Kind im Mutterleib Vertrautheit erzeugen, nicht was die Frequenzen angeht, sondern was den Rhythmus anbelangt. Daran kann das Kind später anknüpfen, wenn es selbst das Sprechen zu erlernen beginnt. Aber grundsätzlich ist für ein Kind vor allem *nach* der Geburt wichtig, dass man sich ihm über die Stimme zuwendet. Diese für das Kindeswohl unerlässliche persönliche Zuwendung ist normalerweise mit Sprechen assoziiert; wenn Sprache oder Gesang von einer CD kämen, wäre das also sinnlos.

Andererseits wissen wir auch, dass Kinder taubstummer Mütter eine völlig normale sprachliche und musikalische Entwicklung durchlaufen, wenn man sie nach der Geburt in eine sprechende Umgebung bringt. Selbst Kinder, die stark hörbeeinträchtigt oder taub sind, äußern sich stimmlich. Wenn sie nichts hören, verlieren sie das Interesse an ihren eigenen Äußerungen wieder, und aus einem tauben wird ein taubstummes Kind. Die Diagnose einer Hörstörung sollte spätestens nach drei bis vier Monaten bestätigt werden, denn dann fangen die Kinder an, Sprachlaute zu erproben. Deshalb bekommen heute alle Neugeborenen ein elektronisches Hörscreening, bei dem gemessen wird, ob und wie ein Kind hört. Denn Hören ist für die Erkundung der Welt sehr wichtig. Doch was für das Kind vor der Geburt zählt, ist vor allem physikalische Geborgenheit: Wärme, Dunkelheit, immer genügend Nahrung. Das ist das Paradies vor der Geburt.

## Die Elternzeit vor der Geburt

Interview mit Barbara Schmid, Hebamme und leitende Lehrerin für Hebammenwesen an der Hebammenschule am Klinikum Stuttgart

Altersstufe: 3. bis 6. Schwangerschaftsmonat

**Schwangerschaft ist ein körperlicher und seelischer Ausnahmezustand für Frauen. Zudem kommen auf werdende Eltern viele Entscheidungen zu, denn nicht nur die Rollenmodelle in den Familien haben sich in den letzten Jahrzehnten stark geändert, auch Schwangerschaft und Geburt werden von Trends geprägt. Hebamme Barbara Schmid weiß, welche Veränderungen jede Schwangerschaft für werdende Eltern mit sich bringt, und rät zu mehr Gelassenheit und Entspannung mit Musik.**

*Frau Schmid, wie verändert sich der hormonelle Haushalt einer Frau während der Schwangerschaft?*

Die zentrale Rolle spielt zunächst das humane Choriongonadotropin (HCG), das nur während der Schwangerschaft produziert wird und für die Einnistung und Erhaltung der befruchteten Eizelle sorgt. Viele Schwangere reagieren auf die Produktion dieses Hormons mit Übelkeit und Erbrechen, Appetitlosigkeit und Kreislaufstörungen. Mit der Zeit produziert die Plazenta das Hormon Progesteron, dessen Aufgabe ebenfalls die Erhaltung der Schwangerschaft ist und das außerdem dazu beiträgt, die Plazenta weich und dehnfähig zu halten. Das Progesteron beeinflusst also die glatte Muskulatur, die es zum Beispiel auch im Darm gibt. Daher ist Darmträgheit eine weitere klassische Begleiterscheinung der Schwangerschaft.

*Hormone wirken aber nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die Psyche. Welche Stimmungen können Frauen gerade in der früheren Schwangerschaftsphase erleben?*

Klassischerweise setzen sich Schwangere mit ihrem veränderten Zustand intensiv auseinander, unabhängig davon, ob es sich um ein Wunschkind oder um eine ungeplante Schwangerschaft handelt. Die Veränderungen, die eine Schwangerschaft mit sich bringt, müssen bewältigt werden, sowohl die praktischen, etwa wenn es um die Wohnsituation geht, als auch die persönlichen, wenn die künftige Partnerschaft mit dem Vater des Kindes überdacht wird.
Welche dieser Sorgen und Entscheidungen von den Hormonen beeinflusst werden, ist sehr schwer zu sagen. Die Psyche und das Bewusstsein der Schwangerschaft beeinflussen die körperlichen Reaktionen genauso wie die Hormone. Häufig ist es so, dass körperliche Veränderungen wie Übelkeit oder abnorme Gelüste erst dann einsetzen, wenn eine Frau um ihre Schwangerschaft weiß. Empfindlichkeit, Unruhe und Unsicherheit einer schwangeren Frau können also sowohl mit hormonellen Einflüssen als auch mit der persönlichen Situation zusammenhängen.

*Was verändert sich für ein Paar oder – wenn schon Kinder da sind – für eine Familie, wenn sich ein Kind ankündigt?*

Auf jeden Fall verändert sich für alle näher Beteiligten die soziale Rolle: Die Frau wird Mutter – vielleicht zum ersten Mal –, der Mann wird Vater, aus einem Paar wird ein Elternpaar, das die Betreuung und Fürsorge des Kindes übernehmen muss. Und besonders Geschwisterkinder sind oft stark betroffen, weil der Neuankömmling viel Aufmerksamkeit erfordert und daher schnell als Konkurrenz bei Eltern und Verwandten empfunden werden kann. Selbst für Großeltern, Tanten und Onkel ändern sich die Verhältnisse. Schon sehr früh also sortiert das heranwachsende Kind die Familienkonstellationen neu.

*Wie können sich Eltern mit dem Thema Schwangerschaft und Geburt auseinandersetzen?*

Viele Eltern neigen dazu, auf jede Frage eine Antwort zu suchen, in Büchern, im Internet oder in der gynäkologischen Praxis. Es ist aber auch sehr wichtig – das bezeichnen wir Hebammen als intuitiv – dass Frauen im Wortsinn auch auf ihren Bauch hören. Familien oder Paare, die ein Kind erwarten, berichten oft, dass viele Entscheidungen spontan und intuitiv getroffen werden und sich zum

Beispiel das eigene Ernährungsverhalten ändert, weil nun der Gedanke an das Kind die Überlegungen mitbestimmt.

*Auch Musik eignet sich zur intuitiven und emotionalen Lebensgestaltung.*

Unbedingt. Wenn werdende Mütter bei Tanz und Musik entspannen oder Glück empfinden, dann geben sie das auch an ihr Kind weiter. Denn das Kind erlebt die Emotionen der Mutter mit. Das gilt natürlich auch für negative Empfindungen oder Stress, aber ein paar anstrengende Tage schaden nicht. Schließlich kann keine Mutter die 40 Wochen, die eine Schwangerschaft dauert, ständig glücklich und entspannt sein. Außerdem lernt das Kind so den normalen Wechsel von Anspannung und Entspannung, Glück und Traurigkeit kennen. Kritisch wird es erst, wenn die Mutter andauernd unter starker Anspannung steht.
Aber wenn eine Schwangere ihre Entspannungsmethoden kennt (etwa mit Musik), dann hat auch das Kind Teil daran. Außerdem kann es ab etwa der Hälfte der Schwangerschaft hören, auch wenn es die Musik natürlich noch nicht einordnen kann. Wenn die Mutter sich dabei wohl fühlt, fühlt sich auch das Ungeborene wohl.

*Der Umgang mit Schwangerschaft, Geburt und der Rollenverteilung innerhalb einer Familie ist auch ein gesellschaftliches Phänomen. Wie sind Ihre Erfahrungen mit Eltern, die aus anderen Ländern und Kulturen kommen?*

Da gibt es durchaus Unterschiede. In manchen dieser Länder ist die Rollenverteilung sehr viel traditioneller. Dort gilt es etwa als selbstverständlich, dass Frauen ab einem bestimmten Alter heiraten, Kinder bekommen und sich um die Familie kümmern. Diese kulturellen Prägungen kann man nicht wegdiskutieren. Menschen, die aus anderen gesellschaftlichen Kulturen kommen, fühlen sich hier oft isoliert, weil die hiesige Geburtshilfe und die Geburtsvorbereitungskurse nur begrenzt darauf eingestellt sind.
Andererseits gibt es in diesen Familien neben den traditionelleren Werten oft einen starken Zusammenhalt. Wenn die Großfamilie in der Nähe der werdenden Eltern wohnt, helfen Angehörige der Schwangeren im Alltag, die älteren Frauen etwa stehen der Schwangeren mit Rat und Tat zur Seite. Und meistens konnten auch die werdenden Mütter selbst schon Erfahrungen mit Schwangerschaft und

Geburt sammeln, etwa bei der eigenen Mutter oder Schwester. Diese gegenseitige Hilfe ist meiner Erfahrung nach in deutschen Familien nicht so häufig der Fall. Zum einen, weil die Angehörigen oft räumlich weit getrennt voneinander leben, und zum anderen, weil es bei uns weniger üblich ist, sich in der Familie über das relativ intime Thema Schwangerschaft und Geburt auszutauschen.

*Auf welche Erwartungshaltungen treffen Sie, wenn es um die frühe Förderung von Kindern geht? Werden Wünsche geäußert wie „Wenn ich mein Kind schon im Mutterbauch mit Klassik beschalle, wird später ein Musiker aus ihm"?*

Es gibt durchaus Schwangere, die sich erkundigen, welche Förderung sie ihren Kindern angedeihen lassen können, damit sie mit den besten Voraussetzungen auf die Welt kommen. Damit allerdings setzen Eltern sich selbst und ihr Kind unnötig unter Druck, weil das Ergebnis dann natürlich den Erwartungen entsprechen soll. Auch in dieser Hinsicht plädiere ich dafür, auf die eigenen Bedürfnisse zu hören: Wenn es der Mutter gut tut, klassische Musik zu hören oder zu ihrer Lieblingsrockmusik zu tanzen, dann geht es auch dem Kind dabei gut. Die Schwangere sollte erst einmal auf ihr eigenes Wohlbefinden achten, das Kind wird sie noch die nächsten 20 Jahre beschäftigen.

*Ab wann ist es sinnvoll, sich mit einer Hebamme in Verbindung zu setzen und ein geeignetes Krankenhaus auszusuchen?*

Es ist nie zu früh, Kontakt zu einer Hebamme aufzunehmen. In allen Städten existieren Listen von örtlichen Hebammen oder eine Hebammen-Suchmaschine im Internet. Die aktuelle gesundheitspolitische Situation erschwert es den Hebammen leider sehr, freiberuflich tätig zu sein, Wochenbettbetreuung und Kurse anzubieten und damit genügend Geld zu verdienen. Wegen viel zu hoher Versicherungsprämien geben viele Hebammen ihre Freiberuflichkeit auf. Dadurch kommt es flächendeckend zu Engpässen in der Hebammenbetreuung. Schwangere sollten sich deswegen möglichst zeitig nach einer Hebamme für die Geburtsvorbereitung und die Nachsorge im Wochenbett umschauen. „Zeitig" heißt tatsächlich schon um die 10. SSW. Sollte keine Hebamme zu finden sein, hilft eventuell die Meldung bei der Krankenkasse, denn jede Frau und jedes un- oder neugeborene Kind hat einen Rechtsanspruch auf Hebammenhilfe.

Bei der Wahl der Klinik oder des Geburtshauses empfehle ich, die ersten Termine des Geburtsvorbereitungskurses abzuwarten, weil es dort oft zum Austausch der werdenden Mütter untereinander kommt. Abgesehen davon sollten werdende Eltern keinen Kliniktourismus betreiben, sondern unter den Kliniken ihrer Umgebung etwa zwei oder drei ansehen, die ihren Erwartungen am ehesten entgegen kommen. Das ist zwischen der 20. und 30. Schwangerschaftswoche früh genug, außer bei einer Belegklinik, die mit selbständigen Ärzten und Hebammen zusammenarbeitet. Hier sollte man sich früher anmelden, denn bei der Geburt muss klar sein, welcher Belegarzt und welche Beleghebamme zuständig für diese Schwangere oder Gebärende ist.

## „Babyfreundlich“ – was heißt das?

Interview mit Prof. Dr. Jörg Baltzer, von 1989 bis 2006 Direktor der Frauenklinik am Klinikum Krefeld, seit 2007 Ehrenmitglied der WHO-/Unicef-Initiative „Babyfreundliches Krankenhaus“

Altersstufe: 9. Schwangerschaftsmonat

**Geburtskliniken bieten heute eine Vielzahl an Möglichkeiten, von der Gebärwanne bis zum Hebammenkreißsaal. Immer wieder stößt man auch auf die Bezeichnung „babyfreundliches Krankenhaus“. Das entsprechende Zertifikat ist an verbindliche Standards gebunden.**

*Herr Professor Baltzer, 1991 wurde die Initiative „Babyfreundliches Krankenhaus“ von der Weltgesundheitsorganisation und vom Kinderhilfswerk Unicef gegründet. Aus welchem Grund hat sich die Frauenklinik im Klinikum Krefeld an dieser Initiative beteiligt?*

Ich bin 1989 von München als Direktor der Frauenklinik nach Krefeld gekommen. In München hatte ich Michel Odent kennengelernt, dem es um Schmerzerleichterung unter der Geburt ging, und Frédérick Leboyer, der sich um die so genannte sanfte Geburt bemühte. Meinem Vater, der selbst Gynäkologe und Geburtshelfer war, lag ebenfalls viel an diesem Thema. Ich war also schon vorbelastet.

Damals wurde in Krefeld das Kinderzimmer noch mit Vorhängen zugehängt und abgeschlossen; die Mutter durfte nur zu den Besuchszeiten hinein. Man dachte, das sei wegen der Hygiene nötig, und fürchtete, die Kinder könnten vertauscht werden.

Wir führten das Rooming-in ein, die Unterbringung der Kinder bei ihren Müttern. Denn ich wollte nicht nur Patientinnen, die wegen einer Risikoschwangerschaft kommen *mussten*, sondern auch solche, die kommen *wollten*. Dann hörte ich von der WHO-Initiative und stellte nach einem Blick in deren Unterlagen fest, dass es bei uns noch weitere Defizite hinsichtlich einer familienorientierten Geburt gab, die beseitigt werden mussten. Die erste Zertifizierung als „baby-

freundliches Krankenhaus“ bekamen wir dann im Jahr 2000. Danach haben wir uns immer wieder zertifiziert.

*Was sind die Merkmale eines „babyfreundlichen“ Krankenhauses?*

Bei der Entbindung sehen wir zu, dass der direkte Kontakt von Eltern und Kind möglichst rasch und durchgehend hergestellt wird. Rooming-in rund um die Uhr unterstützt die Mutter-Kind-Bindung, und auch der Vater wird mit einbezogen. Außerdem unterstützen wir die Mütter beim Stillen, etwa wenn das Kind Schwierigkeiten beim Saugen hat. Das Stillen bringt dem Kind Vorteile, etwa die Stabilisierung der Immunabwehr, weniger Magen-Darm-Erkrankungen und weniger Infektionen. Außerdem bedeutet es nicht nur Ernährung, sondern auch Zuwendung, d.h. Stillwerden des Kindes. Nach der Entbindung gibt es weiterhin Beratung, dazu Stillgruppen und eine Stillhotline, so dass ein Netzwerk für die junge Familie entsteht. Das ist alles recht aufwändig.
Das Besondere an den babyfreundlichen Krankenhäusern ist aber vor allem, dass die unterschiedlichen Berufsgruppen, also Ärztinnen und Ärzte, Hebammen, Kinderschwestern und Stationsschwestern, zusammenarbeiten. So erfahren Mütter eine einheitliche Beratung und ein abgestimmtes Vorgehen.

*Sie haben im Klinikum Krefeld auch Liederbücher an junge Eltern verteilt. Weshalb?*

In meiner eigenen Familie hat das Singen eine große Bedeutung. Ich war das jüngste von fünf Geschwistern, mein Vater war im Krieg, mein ältester Bruder Luftwaffenhelfer. Meine Mutter floh mit dem Rest der Familie vor den Bomben zu Verwandten. Das gemeinsame abendliche Singen aus dieser Zeit ist mir unvergesslich, weil es uns, der geflohenen Familie, eine außerordentliche Geborgenheit gab. Und im Gegensatz zu anderen Spielen wie Mensch-ärgere-dich-nicht oder Rommé gewinnt oder verliert beim gemeinsamen Singen keiner, es ist einfach ein gemeinsames Erleben. Auch heute kann das gemeinsame Singen als Ritual einer jungen Familie durchaus Geborgenheit vermitteln in einer Welt, die nicht viel Geborgenheit bietet.

*Wann sollten sich werdende Eltern um eine Klinik oder einen Arzt bemühen, vielleicht auch um eine Hebamme, und was sollten sie dabei beachten?*

Schwangerschaftskurse werden ab etwa der 28. Woche angeboten. Werdende Mütter oder Eltern sollten den Kurs möglichst in der Klinik besuchen, in der später auch die Entbindung stattfindet. Dabei ist es für beide Partner besser, wenn der Vater nicht erst in den Kreißsaal mitkommt, sondern schon am Vorbereitungskurs teilgenommen hat.
Des Weiteren sollte das Krankenhaus eine enge Kooperation zu einer Kinderklinik haben. Es muss nicht gleich ein Perinatalzentrum sein, aber wenn Probleme auftauchen, sollte sofort ein Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Wichtig ist außerdem eine fachliche Betreuung rund um die Uhr, auch von Seiten der Anästhesie, damit zum Beispiel Periduralanästhesie oder Spinalanästhesie zur Schmerzerleichterung angeboten werden können.
Die Kliniken bieten ihr Programm im Internet an, nur muss man sich fragen, wie realistisch diese Darstellungen sind. Eltern sollten sich deshalb in jedem Fall vor Ort informieren und auch den Kreißsaal bzw. die Wochenstation ansehen.

## Am Anfang war das Neuron

Interview mit Prof. Dr. Eckart Altenmüller, Leiter des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Altersstufe: 3. bis 9. Schwangerschaftsmonat

**Die Entwicklung des ungeborenen Kindes wird von vielen inneren und äußeren Vorgängen beeinflusst. Nervensystem und Sinnesorgane reifen allmählich heran. Es gluckert, pocht und rauscht im Mutterleib, die Geräusche sind sogar ziemlich laut. Ab etwa der Hälfte der Schwangerschaft beginnt das Ungeborene zu hören.**

*Wie weit ist ein Kind im dritten Schwangerschaftsmonat schon entwickelt?*

Ein drei Monate alter Fetus sieht schon fast aus wie ein kleiner Mensch. Er ist etwa sieben Zentimeter groß und hat Arme und Beine, auch die Finger kann man schon unterscheiden. Und man sieht bereits die wesentlichen Strukturen des Gehirns: den Hirnstamm, das Mittelhirn, das Zwischenhirn, sogar das Großhirn und die beiden Großhirnhälften.

*Welche Sinnesorgane sind denn zu diesem Zeitpunkt schon ausgebildet?*

Wahrscheinlich ist der erste Sinn der Geschmackssinn. Ein drei Monate alter Fetus trinkt schon mit großer Begeisterung Fruchtwasser, und zwar umso lieber, je süßer es ist. Man konnte nachweisen, dass er in der Zunge und im Gaumen Geschmackspapillen hat. Außerdem beginnt er in diesem Alter zu fühlen. Das Kind kann sich selbst berühren und beginnt auch schon Daumen zu lutschen. Das Hören dagegen steckt gerade noch im Aufbau: Das äußere Ohr und die Gehörknöchelchen, das Mittelohr, sind zwar schon weitgehend ausgebildet. Aber das Innenohr ist noch nicht vollständig aufgebaut, und auch die Verbindung der Hörzentren zum Großhirn ist noch nicht ausgereift. Im dritten Schwangerschaftsmonat geht man noch nicht von einem richtigen Hören aus.

*Wie geht es mit der Entwicklung der Sinne weiter?*

Kurz nach dem Hören kommt das Sehen, sodass wir diese Reihenfolge haben: Schmecken, Fühlen, Hören, Sehen. Der Geruchssinn wird wahrscheinlich erst nach der Geburt aktiviert. Aber natürlich bildet er sich schon vorher aus.

*Entwickeln sich Gehirn und Nervensystem stetig von Anfang bis Ende der Schwangerschaft?*

Nein, das ist nicht so. Es gibt besonders intensive Reifungsphasen, und ganz entscheidend sind die ersten zwei Monate: Zunächst bildet sich das Nervensystem aus der Neuralplatte, einer Reihe von Zellen. Die Neuralplatte rollt sich zu einem Rohr, das dann verschlossen wird, und aus diesem Neuralrohr entstehen Rückenmark und Gehirn. Innerhalb der ersten vier bis zwölf Schwangerschaftswochen können im Gehirn des Fetus pro Minute Tausende neue Nervenzellen entstehen. Das ist ein gigantischer Wachstumsschub, und in dieser Zeit reagiert das Nervensystem natürlich auch besonders empfindlich auf Störungen. Wir wissen zum Beispiel, dass manche Medikamente den Verschluss des Neuralrohrs hemmen können; und das kann zum Beispiel dazu führen, dass die Kinder mit einem so genannten offenen Rücken, einer spina bifida, zur Welt kommen. Wir kennen diese Medikamente inzwischen und können sie durch andere ersetzen. Aber in jedem Fall gibt es ganz entscheidende Phasen, und die ersten Monate sind die allerwichtigsten.

*Die Geräusche im Mutterleib sind ja ziemlich laut. Es gibt Verdauungsgeräusche, den Herzschlag, die Atmung, und das alles kann im Mutterleib einen erheblichen Lärm verursachen. Aber das Gehör bildet sich trotzdem schon recht früh aus. Welchen Zweck hat das?*

Das Gehör muss schon im Mutterleib anfangen zu lernen. Es gibt eine Form von statistischem Lernen. Die dazugehörigen Nervenverbindungen, die neuronalen Netzwerke, entstehen unter dem ständigen Einfluss dieser Geräusche, zu denen auch die Stimme der Mutter gehört. Und das erklärt auch, warum Kinder nach der Geburt genau diese Geräusche bevorzugen: weil sie sie im Mutterleib erlernt haben.

*Wieso braucht es dazu neuronale Netzwerke?*

Das Hören ist eine sehr weit entwickelte, sehr komplizierte Sinnesleistung. Die Druckveränderung durch die Schallwellen wird im Innenohr des Kindes umgewandelt in Nervenimpulse. Diese Nervenimpulse gehen über den Gehörnerv an den Hirnstamm, und dort werden sie dann in mehreren Schaltstationen umgeleitet. Zahlreiche Querverbindungen sorgen dafür, dass aus den spärlichen Informationen, die von wenigen Sinneshaaren im Innenohr kommen, so etwas wie eine akustische Gestalt entsteht. Das heißt, Hören ist nicht wie ein Mikrofon, das nur etwas abbildet, sondern es erschafft eine akustische Welt. Und dieses Aktive, Schaffende benötigt ein riesiges Netzwerk an Nervenzellen. Man geht heute davon aus, dass etwa 60 Millionen Nervenzellen im zentralen Nervensystem notwendig sind, um die Information einer einzigen Sinneszelle aus dem Innenohr auszuwerten.

*Etwa im fünften Schwangerschaftsmonat bilden sich das Gehör und das Gleichgewichtsorgan heraus. Wie sieht der Aufbau im Einzelnen aus?*

Das ist sehr interessant, denn unser Gehör entwickelt sich im Lauf der Evolution aus dem Seitenlinienorgan des Fisches. Die Fische haben ihr Trommelfell noch seitlich am Rumpf und können damit Bewegungen, Richtungs- und Lautstärkenveränderung im Wasser wahrnehmen. Später verlagert sich das Seitenlinienorgan in die Kopfregion, wo es sich einstülpt und damit das erste primitive Ohr entsteht. So verläuft auch die Entwicklung des menschlichen Fetus: Am Anfang haben wir einfach nur eine kleine Einstülpung, dann entwickelt sich der äußere Gehörgang und danach das Mittelohr – ursprünglich aus den Kiemenbögen, wie Fische sie haben. Auch wir Menschen sind während der Evolution ja von den Meerestieren her entstanden. Man muss sich vorstellen, dass unsere tierischen Vorfahren vor ca. 1,5 Milliarden Jahren ihren Sauerstoff noch aus dem Wasser geholt haben. Als sie im Laufe der Entwicklungsgeschichte das Meer verließen und an Land gingen, vor ungefähr 600 Millionen Jahren, entwickelten sich neben dem Mittelohr auch die Hörschnecke und das Gleichgewichtsorgan.

Beim Fetus im Mutterleib baut sich schon ab etwa der dritten Woche die Hörschnecke auf, aber sie funktioniert erst in der zehnten bis zwölften Woche.

Denn dann haben sich auch die ersten Haarzellen im Innenohr gebildet. Und die Verbindung zwischen den Haarzellen und den Nervenzellen entwickelt sich dann in den folgenden zehn bis zwölf Wochen. Ein Fetus hört nicht so, wie wir hören. Es gibt Messungen, wonach die 25 bis 30 Wochen alten Feten vor allem die tiefen Töne hören, also Frequenzen unter 500 Hertz. Später kommen nach und nach auch höhere Frequenzen dazu. Abgesehen davon ist das Hören nicht vergleichbar mit unserem Hören, weil die Leitung der Nervenbahnen vom Innenohr zum Gehirn noch nicht ausgereift ist, so dass wir eigentlich nicht genau wissen, was für einen Höreindruck die Kinder haben. Wir wissen aber natürlich, dass sie auf Laute reagieren.

*Was können Feten dann von der Außenwelt wahrnehmen?*

Von der Sprache nehmen sie vor allem Frequenzen unter 1000 Hertz wahr, diese genügen aber tatsächlich schon für die Sprachverständlichkeit. Allerdings ist nicht anzunehmen, dass im Mutterleib bereits sprachliches Lernen geschieht, dazu ist das Hörsystem noch nicht ausdifferenziert genug. Dazu muss es auch noch nach der Geburt reifen. Und vor allem müssen die Nervenzellverbindungen dicker, das heißt durch eine Myelinschicht isoliert werden, damit diese schnelle Verarbeitung der Reize bis zum Großhirn richtig funktioniert.

*Was hat es mit statistischen Lernen im Mutterleib auf sich? Können sich Eltern freuen, die ihr Kind möglichst früh fördern wollen?*

Sobald sich das Gehör entwickelt, also ab etwa der 22. oder 23. Schwangerschaftswoche, beginnen wir die Reize aus der Außenwelt aufzunehmen. Die besonders häufigen Reize hinterlassen dabei Erinnerungsspuren. So gibt es zum Beispiel im Deutschen eine typische Satzlänge und Sprachmelodie sowie einen typischen Sprachrhythmus, der die deutsche Sprache von der französischen unterscheidet. Und diese typischen Satzrhythmen, -melodien und -längen lernt das Kind im Mutterleib statistisch mit. Sollte die Mutter einmal während der Schwangerschaft französisch sprechen, wird das Kind nicht ausreichend häufig mit diesem Sprachrhythmus der französischen Sprache konfrontiert und lernt ihn daher auch nicht. Wenn man einem Kind dann nach der Geburt die Muttersprache und anschließend eine Fremdsprache vorspielt, findet das Kind die

Muttersprache interessanter. Dann ist zum Beispiel die Blickbindung zu dem Lautsprecher, aus dem die Muttersprache kommt, länger und intensiver.

*Und wie sieht es mit der Konditionierung aus? Kann man das als Lernen bezeichnen?*

Konditionierung ist auch eine Form des Lernens, es ist das einfachste Lernen; wir können auch schon im Mutterleib konditioniert werden. Ein Beispiel: Immer dann, wenn es sehr laut wird, steigt der Blutdruck der Mutter an. Zwei voneinander zunächst unabhängige Ereignisse – nämlich erhöhte Lautstärke und erhöhter Blutdruck – werden zusammengekoppelt. Das ist ein grundsätzlich anderes Lernen als das statistische Lernen. Das statistische Lernen braucht einen bestimmten Reiz, dem man lange ausgesetzt ist.

*Mit anderen Worten: im Mutterleib findet eher die Vorbereitung auf das spätere Hören statt, und was Sie statistisches Lernen nennen, sind Wiedererkennungseffekte. Kann man also nicht von Lernen im aktiven Sinn sprechen?*

Um das mal ins Absurde zu treiben: es ist sicher sinnlos, als deutschsprachige Mutter einen französischen Sprachführer auf dem Bauch abzuspielen, um dem Kind bereits im Mutterleib Französisch beizubringen.

*Sie haben eben auch von Lärm gesprochen. Wenn die Mutter großem Lärm ausgesetzt ist, schüttet sie Stresshormone aus. Wie beeinflusst Stress die Entwicklung des ungeborenen Kindes?*

Mütterlicher Stress kann die Entwicklung des Kindes massiv beeinflussen. Die Stresshormone, speziell Adrenalin und Cortisol, können in das Blut des Feten übergehen, und dort Stresssymptome, in diesem Fall zum Beispiel Blutdruckerhöhung auslösen. Außerdem kann mütterlicher Stress natürlich zu vielen Verhaltensweisen der Mutter führen, die der Entwicklung des Kindes nicht förderlich sind: verminderte Schlafdauer, eventuell Suchtverhalten wie Rauchen oder Alkoholkonsum. Das kann den Fetus schädigen.

## Tönen und tanzen bei der Hebamme

Interview mit Petra Humer, Elementare Musikpädagogin in Oberösterreich

Altersstufe: 9. Schwangerschaftsmonat

**Sie untersuchen Schwangere, informieren über das Gedeihen des Ungeborenen, leiten Kurse für Schwangerschaftsgymnastik und sind während und nach der Geburt für Eltern und Kind da: Hebammen übernehmen viele Aufgaben. Manche bieten darüber hinaus noch Akupunktur, Homöopathie oder Babymassage an – und in manchen Fällen auch Musik. Die österreichische EMP-Pädagogin Petra Humer etwa veranstaltet in einer Hebammenpraxis Musikkurse für werdende Mütter.**

*Frau Humer, Sie arbeiten unter anderem mit einer Hebamme zusammen. Wie sind Sie auf die Idee musikalischer Kurse schon vor der Geburt gekommen?*

Die Idee ist nach und nach entstanden: Während meiner Ausbildung in Elementarer Musikpädagogik habe ich mich noch auf die Arbeit mit Kindern zwischen vier und zehn Jahren konzentriert, das war damals meine Hauptzielgruppe. Mit der Zeit begann ich außerdem Kinder zu unterrichten, die eine Beeinträchtigung, vor allem das Hören betreffend, hatten. Da das Entwicklungsalter beeinträchtigter Kinder ein anderes ist als das nicht-beeinträchtigter Kinder, arbeitete ich mit immer jüngeren Kindern, etwa mit Zweijährigen in Mutter-Kind-Gruppen. Und auf die Idee, Kurse schon für Babys anzubieten, kam ich gemeinsam mit der Hebamme, die mich bei der Geburt meines zweiten und dritten Kindes begleitete. Nachdem sie einen Raum für diese Kurse eingerichtet hatte, erschien es nur logisch, auch Kurse für Schwangere einzurichten, die nach der Geburt mit ihren Kindern wiederkommen können. Schließlich können die Ungeborenen bereits im Mutterleib hören. Nach der Geburt erinnern sie sich dann an Rhythmen und Melodien.

*Wie sind diese Kurse, die Sie seit 2008 anbieten, aufgebaut?*

Es gibt drei Grundbestandteile: Ein Bestandteil heißt „Geborgen im Klang der Stimme“, es wird gesungen, getönt und geatmet. Der zweite nennt sich „Geborgen im Klang der Bewegung“, hier tanzen wir – manchmal meditativ in Reigenform, manchmal rhythmischer und körperlich aktiver –, damit Venen und Kreislauf angeregt werden. Unser dritter Bestandteil schließlich heißt „Geborgen im Klang der elementaren Musik“. Hier musizieren wir gemeinsam, in letzter Zeit sehr viel mit einer Sansula, einer Kalima, die frei in einem Trommelfell schwingt, oder einem einfachen Zupfinstrument, oder mit einem Monochord, mit Klangschalen oder einer großen Trommel, je nachdem wie sich der Kurs entwickelt und was sich die Frauen wünschen. Ein Kurs umfasst sechs Einheiten, davon liegen fünf vor der Geburt und einer nach der Geburt. Und zu einem der fünf vorgeburtlichen Termine laden wir auch die Väter ein.

*Wie können Tönen, Tanzen und Spielen den Schwangeren helfen, sich auf die Geburt vorzubereiten?*

Am wichtigsten ist erst einmal, dass die Atmosphäre stimmt. Einerseits ist bekannt, dass Ungeborene Rhythmen und Melodien speichern können, andererseits glaube ich, dass sie am intensivsten die Gefühle und Emotionen wahrnehmen, die die Mutter dabei empfindet. Deswegen geht es uns vor allem um eine wohltuende, anheimelnde Atmosphäre, in der die Frauen auftanken können. Wir sind immer eine kleine Runde, es kommen maximal zehn Frauen in eine Gruppe. In dieser Umgebung können sie ihre Probleme mit der Schwangerschaft oder der Partnerschaft, aber auch ihre Freude über schöne Erlebnisse ansprechen und mit den anderen teilen.
Die musikalischen Aktivitäten sind in diese Gesprächsrunden eingebunden, weil viele Frauen schon lange nicht mehr gesungen oder getanzt haben und es ihnen daher nicht leichtfällt, vor den anderen ihre Hemmschwelle zu überwinden. Oft beginne ich einfach zu singen, und die Schwangeren können mitsingen und -tönen oder auch nur mitatmen und mitschwingen, das schafft Vertrauen. Für jeden Kurs nehme ich die Musikstücke auf, und die werdenden Mütter bekommen eine CD mit nach Hause, denn es sind ja nur fünf Kurse vor der Geburt. Diese CD begleitet die Frauen dann für den Rest der Schwangerschaft.

Aber sie hören sie oft auch noch im Kreißsaal oder nach der Geburt des Kindes und erinnern sich an die Geborgenheit in diesem Kurs, in dem sie alles fragen und zu allem Rat bekommen konnten. Vielen hilft diese Erinnerung, wenn sie mit dem Kind und der Situation stark beschäftigt sind. Und die jungen Mütter berichten auch immer wieder, dass sich ihre Kinder gerade bei dieser Musik sehr schnell beruhigen.

*Welche Art von Musik bieten Sie in Ihren Kursen an?*

Das ist recht unterschiedlich. Ich verwende nicht nur deutschsprachige Musik, wir singen beispielsweise oft ein italienisches Wiegenlied und ein indianisches Geburtslied, oder tanzen einen englischen Reigen. Es sind viele ruhige und entspannende Stücke darunter, aber auch durchaus, wenn es zu einer Gruppe passt, Animierendes, das uns in Bewegung bringt. Manchmal singen wir selbst und tanzen dazu, manchmal lege ich eine CD mit Instrumentalmusik ein, zu der wir dann tanzen. Dabei geht es mir vor allem um die Einheit von Sprache, Bewegung und Musik. Abgesehen davon ist nichts festgelegt, das Programm entsteht immer auch zusammen mit den Frauen.

*Wie lange dauert eine Kurseinheit?*

Zweieinhalb bis drei Stunden sind das Minimum, es können aber auch vier werden. Der Rahmen ist nicht ganz streng gezogen. Manchmal muss ein intensives Gespräch auch ausklingen.

*Sie richten sich mit Ihrem Angebot auch an Väter. Wie werden sie mit einbezogen?*

Unsere Wohlfühlstunden für die Schwangeren finden an vier Vormittagen statt, und dazu kommt ein Paarabend, weil die Väter meistens berufstätig sind. Die Hebamme spricht mit den Eltern über die bevorstehende Kindsgeburt, und ich gebe den Vätern einen kleinen Einblick in das, was wir an den Vormittagen musikalisch erleben. Um gleich eine lockere Atmosphäre zu schaffen, leiten wir den Abend mit einem Kreistanz zusammen mit den Vätern ein, ohne ihnen Zeit zum Nachdenken zu lassen. Meistens verwende ich dazu sehr animieren-

de, mitreißende, oft slawische Musik, die immer gut ankommt, und damit ist das Eis schon gebrochen. Anschließend kann man sich ungezwungen im Kreis zusammensetzen, und die Väter berichten, wovor sie sich fürchten und auf was sie sich freuen. Zum Abschluss begleitet ein Wiegenlied die gegenseitige Handmassage der werdenden Mütter und Väter. Diese entspannte Stimmung geht mit der Erfahrung von Musik und Tanz einher, denn beides führt die Leute auf einer ganz elementaren Ebene zusammen.

*Und wie gestalten Sie den Termin nach der Geburt?*

Da kommen die Mütter mit ihren Kindern, und wir singen und tanzen gemeinsam, wie im Schwangerenkurs. Damit wollen wir die Kinder an die Musikerlebnisse vor der Geburt erinnern und sie in die Runde aufnehmen. Das richtet sich auch danach, wie die Kinder aufgelegt sind. Manche Mütter, die im Schwangerenkurs Lust auf Musik bekommen haben, nehmen dann mit ihren Kindern an einem „Babymassagekurs mit Musik“ teil, den ich seit einigen Jahren als Fortsetzungskurs anbiete.

*Was empfehlen Sie den Eltern hinsichtlich des Umgangs mit Musik?*

Zunächst einmal, dass alles, was gefällt, auch erlaubt ist, egal ob es sich um Hardrock oder um klassische Musik handelt. Wenn die Eltern sich dabei wohl und geborgen fühlen und es der Mutter dabei gut geht, wird auch das Kind die Musik positiv erleben. Ich ermuntere die Väter und Mütter außerdem, wieder das hervorzusuchen, was ihnen gefällt. Oft geht uns Musik und vor allem das Singen im Alltagsstress und bei der Arbeit verloren, wenn wir nicht gerade im musikalischen Bereich tätig sind. Aber alle Menschen bringen Musikerfahrungen mit und erinnern sich, welche Musik sie in ihrer Kindheit oder Jugend gehört und vielleicht auch gerne gesungen oder gespielt haben. Wenn das eigene Kind später mit dem ersten Lied vom Kindergarten heimkommt und es stolz vorsingt, singt man vielleicht wieder mit. Es ist ein Erlebnis, wenn man so zum Singen und zum Musizieren zurückfindet. Und deshalb will ich die Eltern schon während der Schwangerschaft dazu ermutigen, sich für das Kind an die eigenen musikalischen Erfahrungen zu erinnern.

## Können Väter singen?

Interview mit Christian Elsner, Opern- und Konzertsänger, Professor an der Hochschule für Musik in Würzburg

Altersstufe: 9. Schwangerschaftsmonat

**Oft ist das Vorsingen Sache der Mütter oder Erzieherinnen, deren höhere Stimmen der kindlichen Lage näher kommen. Aber auch Väter sind Stimmvorbilder für Kinder und sollten sich nicht scheuen, selbst zu singen.**

*Herr Professor Elsner, Sie sind Lied-, Konzert- und Opernsänger. Es ist bekannt, dass im Mutterleib heranwachsende Kinder bereits ab etwa der Hälfte der Schwangerschaft zu hören beginnen. Haben Sie Ihren beiden Kindern bereits vor der Geburt vorgesungen?*

Vor der Geburt hörten die Kinder meine Gesangsstimme nur dann, wenn meine Frau während der Schwangerschaft einen meiner Auftritte besuchte. Sie spielt als Flötistin im HR-Sinfonieorchester, und so haben beide Kinder schon mehr als genug Musik im Mutterleib mitbekommen. Zuhause war eher Ruhe angesagt. Interessanterweise hat unser Sohn zum ersten Mal im Bauch richtig gestrampelt, als meine Frau bei einem Projekt mit Moderner Musik genau vor einer Trommel saß; heute spielt er Schlagzeug und Pauke. Dagegen hat sich meine Tochter bei lauter Musik überhaupt nicht gerührt. Als ich später die Babys herumtrug, habe ich sehr oft leise vor mich hin gesungen.

*Haben Sie zu Volks- und Kinderliedern einen Bezug?*

Mit meiner Großmutter habe ich als kleiner Junge immer aus dem Kinder- und Volks-Liederbuch „Sang und Klang“ gesungen und die Bilder dazu angesehen. Später kam ich bei den Pfadfindern am Lagerfeuer wieder auf die Volkslieder zurück, allerdings aufgelockert durch Stones, Beatles und John Denver. Mit den Kindern wurden dann die Kinderlieder sehr wichtig, vor allem bei meiner Toch-

ter, die bis heute eigentlich den ganzen Tag singt, wenn auch mehr Pop und Rock als Kinder- oder Volkslieder.

*Was haben Sie Ihren Kindern nach der Geburt vorgesungen?*

Verschiedenes, von Schubert über Sinatra und Queen bis „Anne Kaffeekanne" oder „Sängerkrieg der Heidehasen" und natürlich die Lieder der Augsburger Puppenkiste!

*Wie haben die Kinder Ihrer Wahrnehmung nach darauf reagiert?*

Fast immer fanden sie es sehr beruhigend, oder sie fingen als Kleinkinder zu lachen an, wenn z.B. das berühmte „Oh Padong!" bei „Anne Kaffeekanne" kam. Meine volle klassische Sängerstimme, sei es beim Üben oder auf der Bühne, empfanden sie jedoch als sehr laut. Als mein Sohn mit vier Jahren bei einer der vorgeschriebenen Untersuchungen vom Kinderarzt gefragt wurde, ob ich ihm abends etwas vorsinge, verneinte mein Sohn die Frage mit der Begründung, dass ich lieb sei. „Papa singt" bedeutete bei uns, dass es laut wurde.

*Der Umgang mit Kindern ist eine sehr persönliche Sache, aber was würden Sie werdenden und jungen Vätern im Umgang mit ihren Kindern in puncto Singen empfehlen?*

Bei Babys ist das ganz einfach: Man kann leise, luftig und entspannt das singen, was einem einfällt, oder einfach nur Silben wie lalala. Wenn man allerdings später die etwas älteren Kinder zum Singen bekommen möchte – z.B. im Kindergartenalter –, ist das für die Väter recht schwierig, denn Kinder können das viel tiefere Singen nur schwer für sich umsetzen. Frauen haben es dabei grundsätzlich leichter. Allerdings höre ich immer wieder, dass auch viele Frauen zu tief singen, z.B. im Kindergarten, und nicht versuchen, Lieder in einer kindgerechten Stimmlage vorzutragen. Dann ist es auch kein Wunder, wenn die Kinder nicht mitsingen.
Aber das Wichtigste ist, einfach einmal zu singen, selbst wenn man sich als Vater dabei seltsam vorkommt oder glaubt, es nicht zu können. Für die Va-

ter-Kind-Beziehung wird der vertraute Stimmklang des Vaters immer etwas Besonderes bleiben.

## VON DER GEBURT BIS ZUM SECHSTEN MONAT

# Singen? Muss das sein?

Interview mit Kirsten Geimer, Mutter und musikalisch-gymnastische Übungsleiterin für Kinder zwischen vier und sechs Jahren in einem Kindergarten

Altersstufe: 0-6 Jahre

**Viele Eltern können sich nicht vorstellen, mit ihren Kindern zu singen. Auch Kirsten Geimer war dieser Ansicht. Ihre Einstellung änderte sich erst, als ihre Tochter zur Welt kam. Heute ist Kirsten Geimer Übungsleiterin in einem Kindergarten und macht zu Musik von CD oder selbst gesungenen Liedern Bewegungsspiele und Turnübungen mit Vier- bis Sechsjährigen. Im Gespräch beschreibt sie, wie sie gegen alle Erwartungen doch wieder zum Singen kam.**

*Frau Geimer, haben Sie, bevor Ihre Tochter auf die Welt kam, ab und zu gesungen?*

Nie. Ich habe nie gesungen, mir stattdessen immer gesagt "Um Gottes willen, wenn du eines Tages mal ein Kind hast, musst du womöglich singen!". Denn so hat man mir das immer angekündigt.

*Haben Sie als Kind nicht selbst gesungen?*

Doch, wenn meine Großmutter zum Klavierspielen vorbeikam, haben wir als kleine Kinder mit ihr gesungen, auch an Weihnachten, bevor es in die gute Stube ging, jedoch ab dem siebten oder achten Lebensjahr zuhause nicht mehr. In der Grundschule wurde viel gesungen, und ich kann mich daran erinnern, dass wir ein Volkslied sangen, als der Brunnen in unserer Schule eingeweiht wurde.

*Können Sie sich erinnern, ob Ihnen das Singen Spaß gemacht hat oder wie Sie die Situation beim Singen empfunden haben?*

Damals hat es mir keinen Spaß gemacht. Ich bekam auch nie eine Bestätigung, deswegen habe ich keine positiven Erinnerungen daran. Stattdessen hieß es „O Gott, jetzt singt sie schon wieder“. Ich schämte mich für meine Stimme. Im Musikunterricht habe ich nur die Lippen bewegt, um die Stunde hinter mich zu bringen. Ich hatte auch Flötenunterricht und Klavierunterricht, aber das ist dann alles mit der Zeit im Sand verlaufen.

*Wie haben Sie selbst Ihren Gesang empfunden?*

Nicht gut. Deshalb habe ich den Gedanken, eines Tages mit meinem Kind zu singen, immer von mir gewiesen.

*Wie ist es nach der Geburt Ihrer Tochter zum Singen gekommen?*

Als meine Tochter acht Wochen alt war, ging ich mit ihr in eine Krabbelgruppe. In dieser Gruppe wurden jedes Mal sechs, sieben Lieder zum Abschluss gesungen und uns Fingerspiele oder nette Sachen für die Massage beigebracht, etwa „Kleine Schnecke, kleine Schnecke krabbelt rauf, krabbelt rauf, krabbelt wieder runter, krabbelt wieder runter, kitzelt dir den Bauch“ auf die Melodie von „Bruder Jakob“. Dieses Ritual gab es bald auch bei uns zu Hause auf dem Wickeltisch. Sogar mein Mann hat es übernommen. Er behauptete zwar auch immer, dass er nie singen würde, aber mit dieser kleinen Schnecke ist das Singen zu uns in die Familie gekommen. Wir merkten, dass es unserer Tochter gut tut und dass sie Spaß daran hat. Außerdem ist das Singen auch gut für die Sprachbildung. Ich bin ein Schnellsprecher, und wenn ich singe, werde ich wesentlich langsamer, atme ganz anders und fühle mich wohl.

*War es eine Überwindung für Sie, als Sie das erste Mal gesungen haben?*

Ja, aber zu Hause und allein mit dem Kind fällt es leichter; es sind kurze Lieder, die wir im Alltag singen. Aber es geht ja darum, dass man überhaupt einmal singt, dass man die Stimme anders einsetzt. Da muss ich immer an Herbert Grönemeyer denken: sagte einmal in einem Interview im Radio, dass er in der Schule immer Probleme hatte, sich vernünftig zu artikulieren. Seine Stimme sei schlecht und er spreche zu schnell. Und wenn er singe, habe er Zeit, seine Spra-

che richtig einzusetzen. Das kam mir dann in den Sinn. Auch wenn ich heute zu Hause nicht mehr viel singe: Singen ist etwas, um die Sprache zu fördern.

*Sind Sie selbst darauf gekommen?*

Mittlerweile schon. Als Schulkind lernt man eher reproduktiv: Die Schule gibt einem etwas vor, und dann macht man das. Aber dass man sich mal selbst mit sich auseinandersetzt, das kommt später durch eigene Erfahrungen.

*Ihnen und Ihrem Mann machte das Singen also zunehmend Spaß. Wie reagierte Ihre Tochter darauf?*

Meine Mutter schenkte uns zu ihrem ersten Geburtstag ein Buch mit Kinderliedern, und meine Tochter fing an, darin zu blättern und sagte „Sing mir das mal vor". Da waren nette Bilder drin, zum Beispiel so eine kleine Prinzessin. Dann habe ich ihr eben „Dornröschen war ein schönes Kind" vorgesungen und die Bewegungen dazu gemacht; das hat sie als schön empfunden. Auch später, mit zwei oder drei Jahren, kam sie immer wieder an und fragte, „Können wir nochmal was daraus singen?" Es sind Lieder, die ich noch aus meiner Kindheit kenne, wie „Morgen kommt der Weihnachtsmann" oder „Ein Männlein steht im Walde". Das sind die typischen Kinderlieder aus unserer Kindheit. Heute kennen die Kinder aus dem Kindergarten oder vom CD-Hören zu Hause vor allem Detlev Jöcker, Henrik Vahle, Volker Rosin oder Rolf Zuckowski. Diese Lieder verwende ich gerne für das Kinderturnen.

*Und wie war es ganz am Anfang? Woran haben Sie gemerkt, dass Ihrer Tochter das Singen und die Fingerspiele gut taten?*

Sie war entspannt, und ich würde sagen, sie hat dadurch auch schnell sprechen gelernt. Sie sang oft mit, und die Wörter sind beim Singen langsamer. Wir fingen mit ihr im Alter von acht Wochen an. Jetzt ist sie sieben und fragt schon mal nach: „Ach, können wir nochmal die kleine Schnecke machen?". Das gehört immer noch zu unserem Abendritual. Leider wird das Singen jetzt nach und nach durch Lesen ersetzt.

*Sie haben früher gern die traditionellen Kinderlieder gesungen. Wie empfinden Sie sie im Vergleich zu den moderneren?*

Vom Inhalt her sind sie ähnlich, es muss einfach immer nur etwas Neues geben. Heute schreibt jeder ein Buch, und es gibt Unmengen von Kinderbüchern. Früher gab es eben diese Kinderbuchklassiker. Wer die gelesen hatte, war gebildet. Damals gab es vielleicht eine Auswahl von zweihundert, heute habe ich eine Auswahl von 20.000 und noch mehr. Und so ist das auch mit den Liedern. Man kann diese Masse nicht bewältigen und muss sich daher auf gewisse Sachen konzentrieren. Ob die Lieder von früher oder von heute besser sind, kann ich nicht sagen; es gibt auch sehr schöne unter den modernen Liedern. Durch das Kinderturnen habe ich diese CDs auch zu Hause, einfach weil es darauf Lieder gibt, nach denen wir turnen können. Entweder setze ich dafür eine CD ein oder ich singe selbst.
Beim Kinderturnen werden immer wieder bestimmte Rituale verwendet, und gewisse Elemente nehmen die Kinder durch Musik und Rhythmus besser auf. Bei den Weiterbildungen werden wir darauf hingewiesen, lieber selbst ein Lied zu singen, weil die Kinder so das Wort besser in Bewegung umsetzen können. Oft ist auf der CD das Tempo für dieses Alter zu schnell. Zum Beispiel machen wir aus dem Lied „Wer will fleißige Handwerker sehn“ das Lied „Wer will fleißige Turner sehn“, und dann darf jedes Kind sich eine Übung aussuchen. Es dauert eben, bis die Kinder verstanden haben, welche Bewegung sie jetzt machen sollen. Das muss man in mehreren Stunden hintereinander üben. Da merkt man, dass das Gesungene viel besser aufgenommen wird, als wenn ich eine CD abspiele.

*Was bringt diese Verbindung von Singen und Bewegung?*

Es ist entspannter und schöner, sonst wird es einfach zu starr. Ich kann einem Kind nicht sagen „Mach mal zehn Kniebeugen“. Aber wenn ich dem Kind sage „Wir sind jetzt mal eine kleine Blume oder ein Samenkorn, wir machen uns ganz klein auf dem Boden und wir wachsen dann“, dann kann ich die Kinder ganz anders zu einer Bewegung animieren. Wenn ich Tiere einbaue, die sich bewegen – den Hund, die Ente – und singe dabei, dann machen sie gerne mit. Ich denke, sie fühlen sich dann freier.

## Mit den Ohren die Welt erkunden

Interview mit Prof. Dr. Eckart Altenmüller, Leiter des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Altersstufe: Geburt bis 3. Monat

**Nach der Geburt dringen Geräusche und Musik ungefiltert an das Ohr des Kindes. Zunehmend muss es lernen, mit den ganzen neuen Höreindrücken umzugehen, etwa lautes Sprechen, Lachen, Geschirrklappern, Türknallen. Dabei bevorzugt das Kind Geräusche, die ihm bereits vertraut sind, etwa die Stimmen der Eltern – und besonders der Mutter, deren Sprachrhythmus und Sprachmelodie es noch aus der Schwangerschaft kennt.**

*Man könnte denken, das Gehirn eines Kindes sei bei der Geburt schon ausgebildet. Ist es wirklich so?*

Zum Glück ist es noch nicht fertig ausgebildet, sondern bedarf noch erheblicher Reifung und Nachbearbeitung. Eigentlich ist die Ausbildung unseres Gehirns nie abgeschlossen, wir behalten die Plastizität bis ins hohe Erwachsenenalter. Sogar die Nervenzellen und die Strukturen, die unserem Gehirn und unserem Lernen zugrunde liegen, brauchen viele Jahre und Jahrzehnte, bis sie voll ausgereift sind. Nehmen wir den Gehörsinn: Er ist bei der Geburt noch nicht voll entwickelt, es fehlen vor allem noch die Markhüllen um die Nervenfasern. Das heißt, ein Neugeborenes hört ungenauer als ein Erwachsener. Außerdem sind diese ganzen Verknüpfungen im Bereich des Hirnstamms, im Mittelhirn und im Bereich des Großhirns noch nicht ausgebildet. Erst in der Auseinandersetzung mit der Umwelt und in der Reifung des Nervensystems kann ein Neugeborenes das Hören nach und nach so erlernen, dass es später über all die Hörleistungen verfügt, die Erwachsene ganz selbstverständlich besitzen.

*Setzt sich die Entwicklung des Gehirns das ganze Leben hindurch in dieser Intensität fort?*

Nein, es gibt sensible Phasen, das sind besonders empfindliche Zeitperioden. Für das Hören zum Beispiel weiß man, dass ein kleines Kind, wenn es bis zum Alter von vier oder fünf Jahren nie etwas gehört hat, Schwierigkeiten haben wird, zum Beispiel Sprachlaute differenzieren zu können. Das ist selbst dann der Fall, wenn man ihm eine Hörprothese, ein so genanntes Cochlea-Implantat, einsetzt.
Interessant ist, dass das Hörsystem relativ früh ausreift, das Sehsystem folgt bald danach. Das sensomotorische System braucht deutlich länger. Eine voll entwickelte Sensomotorik finden wir erst bei den Acht- bis Vierzehnjährigen. Und unser kompliziertestes System, das Sozialverhalten, braucht am längsten zum Ausreifen. In den Gehirnregionen, in denen es programmiert wird, im unteren Stirnhirn, ist die Ausreifung erst im Alter von etwa 20 Jahren abgeschlossen. Wir haben also zwei Jahrzehnte Zeit dafür, dass sich unser Nervensystem voll entwickeln kann. Das muss auch so sein, es muss sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt und in der Korrektur mit der Umwelt entwickeln. Deswegen ist es auch so wichtig, dass Kinder eine adäquate Stimulation erfahren. Das heißt, dass sie nicht mit Reizen überschüttet werden sollen, sondern den verschiedenen Reizen in bestimmten Episoden Zeit und Aufmerksamkeit widmen können.

*Welche Sinneseindrücke sind für ein Neugeborenes am wichtigsten?*

Für ein Neugeborenes sind auf jeden Fall Tasten und Schmecken sehr wichtig, da es ja saugt. Und ich denke, dass das Hören schon sehr früh eine große Bedeutung hat. Das Sehen kommt erst etwas später. Fühlen, Schmecken und Hören sind die wichtigsten Sinne nach der Geburt, dazu kommt der Geruchssinn. Wir wissen, dass Säuglinge bald ein relativ feines Geruchssystem entwickeln und zum Beispiel den Geruch der Mutter aus vielen anderen Gerüchen heraus sofort erkennen können.

*Ab wann sind Kinder in der Lage, unterschiedliche Stimmen wahrzunehmen?*

Schon kurz nach der Geburt können Kinder insbesondere die mütterliche Stimme von der Stimme etwa der Tante oder der Großmutter unterscheiden und auch entsprechend reagieren.

*Und was weiß man über die Reaktionen auf akustische oder auch musikalische Reize von Kindern nach der Geburt im Vergleich zur Schwangerschaft?*

Während der Schwangerschaft kann man Reaktionen von Kindern vor allem auf Ultraschallbildern beobachten. Auf diese Art und Weise ist es zum Beispiel gelungen, die Hörschwellen von Kindern bereits im Mutterleib zu messen und auch zu bestimmen, welche Tonhöhen sie überhaupt hören. Sehr hohe Frequenzen zum Beispiel können Ungeborene im Mutterleib noch nicht hören.
Nach der Geburt können die Eltern auch selbst Versuche durchführen. Man kann das Kind zum Beispiel auf den Schoß setzen oder umarmen und nacheinander konsonante Musik und danach eher dissonante Musik abspielen. Das Kind wird in aller Regel die konsonante Musik interessanter finden. Man erkennt es an den längeren Blicken, die das Kind dann auf den Lautsprecher richtet, und daran, dass es stärker am Schnuller nuckelt. Eine geringe Nuckelrate spricht für Langeweile, eine hohe Nuckelrate für gesteigertes Interesse.

*Inwiefern nimmt das Kind menschliche Stimmen anders wahr als zum Beispiel Geräusche oder Musik, die aus dem Radio kommt?*

Kinder haben schon im Mutterleib eine Sprachprägung erfahren. Daher kommt ihnen Sprache vertrauter vor als ein Geräusch aus dem Radio. Es ist eine urmenschliche Eigenschaft, dass uns Neues beunruhigt und Altbekanntes eher beruhigt, denn wir wollen Kontrolle über die komplizierte Außenwelt. Kinder werden Sprache interessanter finden als Geräusche, aber auch Musik, weil sie damit schon im Mutterleib in Kontakt kamen. Darüber hinaus standen im Mutterleib auch zahlreiche harmonische Klänge zur Verfügung. Beispielsweise ist der Herzschlag ein Klang, der sich aus einer Grundfrequenz und aus verschiedenen Obertönen, aus einer Oktave, Quinte, Quarte usw. zusammensetzt, genauso wie das Blubbern im Magen. So haben wir eine Art Klang-Spielwiese im Uterus, und diese Form von Klängen macht den Säuglingen auch nach der Geburt wieder Freude, weil sie da auf was Bekanntes zurückgreifen können.

*Wie wichtig sind für das Kind daneben andere sinnliche Reize, etwa Sehen oder Fühlen?*

Man sollte Kinder mit diesen Sinneserlebnissen beglücken und aufpassen, dass man sie nicht überstimuliert. Ein Kind, das überstimuliert wird, reagiert mit Abwehr, Weinen, Wegwenden, dann auch mit Nahrungsverweigerung und schlechterem Gedeihen. Ein Kind, das unterstimuliert, zum Beispiel zu wenig berührt wird, zu wenig Stimulation erfährt, reagiert genau mit dem Gleichen: mit Weinen, schlechtem Gedeihen und im schlimmsten Fall auch mit unzureichender Entwicklung des Nervensystems. Da haben wir Schreckliches aus den Untersuchungen an den Waisenkindern in Rumänien gelernt. Sie wurden von völlig überforderten Pflegerinnen und Pflegern betreut, die gar nicht in der Lage waren, die Kinder ausreichend aufzunehmen, mit ihnen Kontakte einzugehen und sie zu stimulieren. Diese Kinder waren nicht nur körperlich, sondern auch geistig sehr zurückgeblieben. Eigentlich waren es organisch gesunde Kinder, die aber in einer Art von Aufbewahrungskäfig mehr oder weniger dahinvegetierten.

*Das Gehör und die differenzierte Hörfähigkeit entwickeln sich ja relativ bald. Ab wann können Kinder wahrnehmen, woher ein Geräusch kommt?*

Das Richtungshören ist ziemlich kompliziert. Dennoch sollte ein Kind das sichere Lokalisieren einer Schallquelle eigentlich schon nach wenigen Wochen beherrschen. Das heißt, wenn Sie klatschen, sollte es in die Richtung schauen, aus der das Klatschen kommt. Es gibt allerdings große Schwankungen; nicht alle Kinder beherrschen das so früh, und das liegt an der Reifung des Nervensystems. Denn die Richtungsinformation ergibt sich ja daraus, wie schnell der Schall von der Schallquelle auf das linke und auf das rechte Ohr trifft. Dieser Zeitunterschied zwischen dem linken und rechten Ohr beträgt nur wenige zehntausendstel Sekunden, Mikrosekunden. Um das so präzise unterscheiden zu können, braucht man ein sehr ausgereiftes Nervensystem. In dieser frühkindlichen Phase geschieht eben auch noch viel über das Sehen; das heißt, die Kinder suchen die Schallquelle mit den Augen. Und das macht man sich bei Untersuchungen wie der so genannten bevorzugten Blickrichtungsmethode dann zunutze.

*Und wann beginnen Kinder, abgesehen vom Schreien, gezielt Laute zu produzieren, also Konsonanten und Vokale?*

Eigentlich beginnt das schon sehr früh. Etwa im dritten Monat versuchen Säuglinge schon Laute zu imitieren, um über die Mutter-Kind-Interaktion mit der Mutter in Kontakt zu treten. Das verfeinern sie in den folgenden drei Monaten noch stark. Zum Nachahmen brauchen die Kinder natürlich erst einmal überhaupt ein Gefühl dafür, wie die Zunge, die Lippen und der Vokaltrakt funktionieren, und das müssen sie natürlich lernen: Das ist alles sehr anstrengend und auch aufregend.

## Was Hänschen nicht lernt

Interview mit Prof. Dr. Eckart Altenmüller, Leiter des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Altersstufe: Geburt bis 3. Monat

**Schon im Mutterleib hat das Kind erste Höreindrücke gesammelt: Herzschlag, Atem, Verdauungsgeräusche und die Stimme vor allem der Mutter, aber auch anderer Menschen. Mit der Geburt ändert sich die gesamte Lebenssituation, auch die Hörerlebnisse des Kindes sind andere: Geräusche, Stimmen und Musik dringen jetzt ungefiltert an das Ohr des Säuglings.**

*Das Gehör eines neugeborenen Kindes ist noch nicht voll entwickelt. Was und wie hört es?*

Es hört auf jeden Fall noch anders als erwachsene Menschen, weil das Nervensystem und sogar das innere Ohr noch nicht ganz ausgereift sind. Ein Neugeborenes hat vor allem Schwierigkeiten, sehr schnelle Tonfolgen zu unterscheiden. Es hört außerdem etwas leiser, hat also noch nicht die volle Hörschwelle. Und es kann sehr tiefe und sehr hohe Frequenzen noch nicht so gut wahrnehmen.

*Im Mutterleib wurden bestimmte Frequenzen gefiltert. Werden nach der Geburt die gleichen Frequenzen ausgespart?*

Nein, im Mutterleib gelangen vor allem die hohen Töne nur schwer an das Ohr des Fetus. Nach der Geburt kommt gewissermaßen ein Sturm an hohen Frequenzen auf das Kind zu, die plötzlich nicht mehr durch die Bauchhaut, das Fett und das Wasser gedämpft werden. Diese Frequenzen treten jetzt unverändert mit einer großen Intensität an das Ohr heran. Ich könnte mir vorstellen, dass es für ein Neugeborenes vielleicht sogar eine erschreckende, zumindest aber erstaunliche Erfahrung ist, wenn es plötzlich diese vielen hohen Frequenzen vernimmt.

*Wie entwickelt ein Kind sein Gehör nach der Geburt?*

Das Entscheidende ist, dass das Kind Gelegenheit hat, viel zu hören. So schafft es sich nach und nach seine Hörwelt, seine Hörbiographie. Am Anfang erfasst das Kind erst die einfacheren Strukturen und die langsameren Dinge, nach und nach dann immer schnellere Prozesse und es entwickelt sein Arbeitsgedächtnis. Das heißt, es entwickelt etwa die Fähigkeit, nach und nach immer längere Melodiestücke im Gedächtnis zu behalten. Damit werden die Musik und das Gehörte überhaupt für das Kind viel verständlicher. Nehmen Sie zum Beispiel ein Kinderlied wie „Hänschen klein“: Hier gibt es zuerst eine ganz einfache Phrase, die eine gute Sekunde dauert, eben „Hänschen klein“. Diese Phrase wird in einer anderen Tonhöhe wiederholt bei „geht allein“, noch einmal eine Sekunde. Das geht noch bei einem Neugeborenen und einem Kleinkind. Schon bei einem Thema von drei oder vier Sekunden bekommt ein Neugeborenes und selbst ein Kleinkind Schwierigkeiten, das als Ganzes abzuspeichern. Und diese Gedächtnisprozesse, die sehr wichtig für das Verstehen von Musik sind, reifen innerhalb der ersten Monate aus.

*Das musikalische Verständnis reift also über einfachere Musikstücke heran?*

Ja, und dann wird nach und nach immer Komplizierteres erfasst und verarbeitet. Es ist so ähnlich wie in unserer Motorik: Ein Kleinkind bewegt seine Hände zunächst ganz unkoordiniert. Und dann erwirbt es die Kontrolle erst der Handbewegungen, dann auch der Fingerbewegungen, und dann zum Schluss, im Alter von sechs bis sieben Jahren, der Fingerfeinmotorik mit gegenläufigen Bewegungen. Beim Hören ist es ähnlich. Am Anfang wird nur ein sehr ungenauer Eindruck erfasst. Und mit dem Lauf des Hör-Erlebens wird das Gehör ausdifferenziert, und dann kann das Kind auch lernen, bestimmte Merkmale zu unterscheiden.

*Entwickelt sich das Hörsystem gleichmäßig?*

Nein, die Entwicklung läuft vor allem in den ersten zwei Jahren sehr dramatisch und schnell ab. Das ist diese sensible Phase, die Prägungsphase. In dieser Zeit vernetzten sich die Nervenzellen im Bereich des Hörsystems. Und deswegen ist

es auch so wichtig, dass Kinder gleich von Anfang an gut hören. Was jetzt nicht geschieht, ist nachher nur mit viel Mühe wieder aufzuholen.

*Sie haben erwähnt, dass das Hörsystem des Kindes nach der Geburt noch nachreifen muss. Wie sinnvoll ist es denn dann überhaupt, mit dem Kind gleich von Anfang an zu sprechen und zu singen?*

Das ist unbedingt notwendig, denn das Kind kann ja erst durch diese Hörerfahrungen lernen, seine Wahrnehmung zu schärfen. Erst wenn es vor diese Möglichkeiten des Hörens gestellt wird, kann es sie lernen und erleben. Es ist deshalb ganz entscheidend, dass ein Kind stimuliert wird. Dagegen wäre es nicht sinnvoll, ihm nach der Geburt im Sinn einer Frühförderung zwei Stunden lang chinesische, zwei Stunden lang deutsche und zwei Stunden lang französische Aufnahmen vorzuspielen, damit es diese Sprachen lernt. Das wäre eine Überforderung. Und außerdem ist der stimmliche Kontakt ja nicht das Einzige, zum Hören-Lernen gehört das ganzheitliche Erleben dazu, die Mimik und Gestik, die Art, wie wir uns beim Sprechen und Singen bewegen. All diese Sachen sind entscheidend für ein Kind, um zum Beispiel den Zusammenhang zu verstehen zwischen dem, was gesagt wird, und dem, was damit gemeint ist.

*Und wieso sprechen wir mit Kindern, insbesondere mit kleinen Kindern, üblicherweise anders als mit Erwachsenen?*

Das ist in allen Kulturen gleich. Wir sprechen mit kleinen Kindern langsamer und mit einer übertriebenen Sprachmelodie; in aller Regel artikulieren wir auch deutlicher und formulieren einfachere Sätze. Intuitiv nehmen wir damit Rücksicht auf die noch reduzierten, noch nicht ganz ausgereiften Wahrnehmungsfähigkeiten des Kindes. Und wenn wir so etwas wie „Ja dudu baba, wie geht's denn Dir" sagen, also diese vollkommen übertriebene Sprachmelodie in der Kindersprechweise anwenden, dann ist das auch eine sehr musikalische Art und Weise, Kindern das Sprechen zu vermitteln.

## Schlaf, Kindlein, schlaf: Wiegenlieder

Interview mit Prof. Dr. Eckart Altenmüller, Leiter des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Altersstufe: Geburt bis 3. Monat

**Was tun, wenn das Kind ängstlich oder überreizt ist, nicht einschlafen kann und schreit? Ein uraltes, bewährtes Mittel sind Lieder, die im Bett, beim Herumtragen oder Wiegen gesungen werden. Überall machen Eltern die Erfahrung, dass sich schon die Kleinsten mit Singen oder Summen nach und nach beruhigen lassen. Daher werden Wiegenlieder auf der ganzen Welt gesungen und haben auch ähnliche Merkmale.**

*Zum Bekanntesten, was man Kindern vorsingen kann, gehören Wiegenlieder. Weshalb?*

Vermutlich liegt der Zweck von Wiegenliedern darin, den Kindern den Spracherwerb zu erleichtern und ihre Stimmung zu beeinflussen. Wiegenlieder beruhigen überaktive Kinder und ermuntern unteraktive. Mütter haben die Fähigkeit, unbewusst den richtigen Ton zu finden.

*Aber Eltern singen ihren Kindern ja nicht hauptsächlich vor, um sie zum Sprechen zu bringen.*

Es ist natürlich vor allem auch die Verstärkung der Eltern-Kind-Beziehung, der Mutter-Kind-Bindung und Vater-Kind-Bindung, die da eine große Rolle spielt; das ist vermutlich evolutionär angelegt. Man kann schon bei Primaten nachweisen, dass sie zum Teil mit ihren Nachkommen in akustischen Kontakt treten.

*Warum singt man dem Kind überhaupt etwas vor und spricht nicht einfach beruhigend mit ihm?*

Das Singen hat den großen Vorteil, dass in ihm die Sprachmelodie übertrieben wird. Das heißt, das Kind lernt zunächst sehr viel einfachere Muster, weil es beim Singen viel stärkere Unterschiede zwischen tiefen und hohen Tönen gibt. Der zweite Punkt ist, dass die Stufen beim Singen geringer nuanciert sind. Der Gesang in unserer Kultur verläuft ja in Halbton- oder Ganztonschritten. Die Tonhöhen in der Sprache sind sehr viel feiner unterteilt. Wahrscheinlich ist alles eine Vorbereitung, um dem Kind später den Spracherwerb, die Einordnung von Sprache und insbesondere auch von Sprachmelodien zu erleichtern.

*Können neugeborene Kinder schon zwischen Singen und Sprechen unterscheiden?*

Ich denke schon. Erstens ist Singen langsamer, es enthält weniger Informationen. Zweitens ist das Singen insgesamt – dadurch, dass die Tonhöhen sich gewissermaßen stabil halten, also festgelegt sind – etwas einfacher zu verarbeiten. Und so bekommt das Neugeborene beim Singen eigentlich eine verständliche Hörwelt, während es beim Sprechen am Anfang durch die vielen Feinheiten vielleicht überfordert ist. Beim Sprechen müssen Sie ja zum Beispiel in der Lage sein, einen Konsonanten wie p und b zu unterscheiden, wie in Pause oder Bause. Und das ist etwas, was für das Hörsystem eines Kleinkindes oder eines Neugeborenen noch extrem schwierig ist, weil es nämlich sehr schnell analysieren muss. Beim Singen entfällt dieses Problem zunächst.

*Gibt es sonst noch Unterschiede?*

Eine große Rolle ist beim Singen auch der emotionale Gehalt, den Vater oder Mutter dem Kind übermitteln und der beim Sprechen in aller Regel nicht so deutlich hervortritt. Aber Musik, die beruhigend wirken soll, wird von den Eltern auch ganz bewusst beruhigend gesungen. Es gibt eine Art Ur-Wissen, wie das zu machen ist. Das können eigentlich alle Menschen, auch Menschen anderer Kulturen. Es ist sehr interessant, dass die meisten Wiegenlieder der Welt ähnliche Strukturen haben. Und in allen Kulturen der Welt können die Mütter aktivierende Melodien und beruhigende Melodien unterscheiden und einsetzen.

*Was sind die beruhigenden Merkmale eines Wiegenliedes?*

Ein beruhigendes Wiegenlied hat ein langsames Tempo und wenig Energieentwicklung in der Tongestaltung, das heißt es ist eher leise und wird auch nicht penetrant gesungen. Und in der Regel sind es wiegende Rhythmen. Diese Elemente werden universell verstanden und vermitteln Beruhigung.

*Wie kommen Wiegenlieder bei einem Kind an?*

Ein Kind verbindet diese Lieder auch mit dem, was dabei in aller Regel geschieht, dem Wiegen, also mit dem gleichmäßige Hin- und Herschaukeln und den unterschiedlichen Schwerkräften. Das sind alles Dinge, die in unserem Wahrnehmungshaushalt wahrscheinlich schon in Urzeiten eine große Rolle gespielt haben. Und vermutlich reagiert ja auch ein Neugeborenes mit dem ganzen Körper, das heißt es verbindet alle diese Reize: die Berührung durch Vater und Mutter, das Wiegen mit der wechselnden Schwerkraft, den Gesang.

## Singen geht immer: Vorsprachliche Kommunikation

Interview mit einer Mutter (Verwaltungsangestellte, Name verändert)

Altersstufe: 1. Monat

**Kindheitserinnerungen können den Umgang mit dem eigenen Nachwuchs entscheidend prägen. Andrea Börne etwa trällerte vor der Geburt ihres ersten Kindes höchstens einmal einen Song im Radio mit. Aber als ihre Tochter geboren war, griff die junge Mutter schnell auf Lieder aus ihrer eigenen Kindheit zurück.**

*Frau Börne, wurde bei Ihnen daheim gesungen?*

Meine Mutter sang sehr viel mit meiner Schwester und mir, mein Vater dagegen praktisch gar nicht. Unsere Mutter singt sehr gern, auch im Chor, und entsprechend hat sie das bei uns gefördert. Sie nahm mit uns die Kinderlieder, die sie kannte, von A bis Z durch. Wir sangen häufig Kanons, auch noch in der Grundschulzeit. Später ist das abgeebbt.

*Wie kamen Sie zum Singen, als Ihre Tochter auf der Welt war?*

Man merkt irgendwann, dass es im Umgang mit dem Baby nötig und sinnvoll ist, zu singen. Man kann mit Summen anfangen, und dann fallen einem auch nach und nach die Texte wieder ein, oder man liest sie nach. Wenn das Baby weint, kann man es auf dem Arm herumtragen. Aber man möchte ja möglichst viel tun, damit es wieder ruhig wird, und dann kommt man von selbst auf das Summen oder Singen. Ich hatte damals das Gefühl, aktiv zu sein.

*Was sangen Sie Ihrer Tochter vor?*

Ich fing mit Schlafliedern an. An die konnte ich mich auch vom Text her noch am besten erinnern: „Guten Abend, gute Nacht“, „Schlaf, Kindchen, schlaf“, „Der Mond ist aufgegangen“, das waren so die Klassiker.

*Fing Ihre Tochter irgendwann auch an mitzusingen?*

Als Baby ließ sie sich vom Gesang beruhigen, denn das war etwas Wiederkehrendes, das sie schon kannte. Und später sang sie, noch bevor sie zu sprechen anfing. Natürlich nicht mit Worten, aber sie versuchte mitzusingen; das fand ich sehr schön. Sie sang nicht nur einzelne Töne, sondern es kam eine Melodie dabei heraus, so dass mein Mann und ich erkennen konnten, was es sein sollte. Mit dem Sprechen begann sie spät, mit etwa zwei Jahren. Davor konnte sie aber schon singen und summen.

*Was wurden im Lauf der Zeit Ihre Lieblingslieder und -melodien?*

Ich bevorzuge nach wie vor die Schlaflieder, daneben mag ich auch traditionelle Lieder wie „Hänschen klein“ oder den „Bi-Ba-Butzemann“. Das war so das erste, womit ich mich über die Schlaflieder hinaus angefreundet habe. Mit der Zeit kommt man, wenn man in Spielkreisen oder Krabbelgruppen unterwegs ist, gar nicht umhin, auch neue Lieder kennen zu lernen. Da gab es ein paar nette, und andere fand ich ganz schrecklich. Aber das ist auch eine Geschmackssache und eine Frage der Präsentation. Bei den neueren Liedern hatte ich Schwierigkeiten mit manchen Texten. Ich will nicht sagen, dass sie mir zu dumm waren, aber ich fand sie beim Mitsingen schon schwer erträglich.

*Singen Sie mit Ihrer dreijährigen Tochter auch heute noch?*

Es hat sich gesteigert, gerade nachdem wir in den Spielkreisen anfingen, viel zu singen. Ich habe mir auch Liederbücher gekauft. Meine Tochter singt von sich aus und möchte, dass ich mitsinge. Im Kindergarten ist sie jetzt auch in der Musikerziehung; daran hat sie Spaß.

*Singt der Vater auch mit?*

Der singt natürlich auch mit, er ist musikalischer als ich. Mein Mann hat schon Lieder komponiert mit eigenen Texten, die sie dann auch nachsang.

*Sie erwarten derzeit Ihr zweites Kind. Wenn Sie heute zurückblicken: Welche Erfahrungen haben sie mit dem Singen gemacht?*

Es ist eine frühe Form der Kommunikation, und bevor man mit der Sprache weiterkommt, geht es sehr gut mit Melodien. Wenn sich das Sprachverständnis entwickelt, geht man mit der Musik noch einmal einen Schritt weiter. Neben körperlicher Berührung sind Singen und Sprechen einfach elementar im Umgang mit dem Kind.

## Alles klar im Ohr? – Frühe Hörstörungen

Interview mit dem Phoniater und Pädaudiologen Dr. med. Jochen Rosenfeld, ehem. Leitender Oberarzt an der Klinik für Audiologie und Phoniatrie der Charité-Universitätsmedizin Berlin, seit Anfang 2014 Leitender Arzt der Abteilung für Gehör-, Sprach- und Stimmheilkunde mit Kinderaudiologie und Logopädie an der Hals-Nasen-Ohrenklinik des Kantonsspitals St. Gallen

Altersstufe: 1. Monat

**Kaum ist das Kind auf der Welt, beginnt sein Hörsystem unter dem Eindruck von Sprache, Musik und vielfältigen Geräuschen allmählich auszureifen. Kinder sind in ihrer sprachlichen Entwicklung auf ein funktionierendes Gehör und die Stimulation ihrer Umwelt angewiesen. Aber wie können Eltern wissen, ob und wie gut ihr Kind hört?**

*Herr Dr. Rosenfeld, wie kann man feststellen, ob ein Kind hört und wie gut es hört?*

Vor allem durch das Neugeborenen-Hörscreening, das seit Januar 2009 zu den Leistungen der gesetzlichen Krankenkassen gehört. D.h. jedes Neugeborene hat Anspruch auf die Abklärung seines Hörvermögens innerhalb der ersten Lebenstage.

Die Überprüfung erfolgt durch die Messung der so genannten otoakustischen Emissionen (OAE), in der Regel auf der Neugeborenenstation. Dabei macht man sich zunutze, dass ein normal hörendes, gesundes Ohr nicht nur Schall aufnimmt, sondern auch ganz leise Töne abgibt, eben diese otoakustische Emissionen. Kann man sie mit einem hochempfindlichen Messmikrophon aufnehmen, weiß man, dass das Neugeborene normal hört. Die Messung dauert nur wenige Sekunden, es muss dazu lediglich ein kleiner Stöpsel in den Gehörgang des Säuglings eingebracht werden.

Kann man diese otoakustischen Emissionen nicht ableiten, erfolgt in einer zweiten Stufe eine so genannte automatisierte Hirnstammaudiometrie. Dabei werden Schallreize, Klickreize, auf das Ohr des Säuglings gegeben, die zum

Gehirn weitergeleitet werden und die man dann als Hirnströme ableiten kann. Auch diese Messung geht sehr schnell, sie dauert nur wenige Minuten.
Ist auch dieser zweite Kontrolltest auffällig, sollte eine umfassende Abklärung, also eine Bestätigungs- oder Konfirmationsdiagnostik erfolgen, bei der die Hörschwelle des Kindes möglichst genau bestimmt wird, am besten in einer pädaudiologischen Einrichtung. Diese Abklärung sollte bis zum dritten Lebensmonat des Säuglings durchgeführt sein.

*Sie sprachen davon, dass das Ohr selbst Geräusche von sich gibt. Wie kann man sich das vorstellen?*

Im Innenohr gibt es verschiedene Formen von schallaufnehmenden Sinneszellen, die so genannten Haarzellen, und zwar eine Reihe innerer Haarzellen, die die Schallwellen aufnehmen, und drei Reihen äußerer Haarzellen, die das Hörvermögen modulieren, d. h. sie verstärken sehr leise Töne und reduzieren sehr laute etwas, um das Ohr vorzubereiten. Und diese äußeren Haarzellen geben normalerweise durch ihre Bewegungen leise Töne, also die otoakustischen Emissionen, ab.

*Warum ist es so wichtig, Hörstörungen in den ersten Lebensmonaten zu erkennen?*

Es ist gesetzlich festgelegt, dass eine Hörstörung bis zum dritten Lebensmonat erkannt und bis zum sechsten Lebensmonat ausgeglichen werden sollte, da beim Kind sonst möglicherweise Defizite entstehen, die später nur schwer oder nicht vollständig ausgeglichen werden können. Folgen einer unerkannten oder unbehandelten Hörstörung sind zunächst natürlich eine Sprachentwicklungsstörung, aber auch die Beeinträchtigung der gesamten Begriffsbildung oder der Kognition. Mittelfristig kann die Hörstörung sogar Psyche, Emotion, Sozialverhalten des Kindes beeinträchtigen und so der gesellschaftlichen Integration im Weg stehen.

*Inwieweit beeinträchtigen Hörstörungen die kindliche Sprachentwicklung?*

Im ersten Lebensjahr unterscheiden wir zwei kindliche Lallphasen: Die erste Lallphase beginnt im dritten bis vierten Lebensmonat und ist genetisch determiniert, d.h. sie findet immer statt, ein Kind gibt Laute unabhängig davon ab, ob es hört oder ob es taub ist. In der zweiten Lallphase ab dem sechsten oder siebten Lebensmonat übernehmen Kinder dann zunehmend die lautlichen Eigenheiten ihrer Muttersprache, und dieser Prozess ist natürlich vom Hören des Kindes abhängig. Ein taubes Kind oder eines mit schweren Hörstörungen macht diese zweite Lallphase nicht durch, weil es nicht entsprechend auf seine Umwelt reagieren kann.

*Hören Säuglinge im Alter schon so wie wir Erwachsene?*

Um es etwas plakativ darzustellen. Der Mensch hört nicht mit den Ohren, sondern mit dem Gehirn. Er braucht die Ohren zum Hören nur als eine Art Mikrophon. Während diese Mikrophone bei Geburt fertig ausgereift und funktionstüchtig sind, muss das Gehirn seine Verarbeitungsfunktion, das Hören, erst lernen. Diesen Lernvorgang nennen wir Gehörreifung oder Hörbahnreifung. Er findet in den ersten Lebensjahren statt, aber nur dann, wenn in dieser Zeit die Ohren funktionieren, ein Kind also normal hört.
Klinisch lässt sich die Hörbahnreifung anhand der altersabhängigen Reaktions- oder Wahrnehmungsschwelle gesunder Kinder auf Geräusche bestimmen: Neugeborene mit normalem Hörvermögen reagieren erst auf Geräusche von etwa 80 dB, sechs Monate alte Säuglinge auf Geräusche von 40 bis 50 dB und zweijährige Kleinkinder zeigen Reaktionen schon ab etwa 20 dB. Erst etwa ab dem vierten Lebensjahr stimmen die Hör- und die Wahrnehmungsschwelle weitgehend überein.

*Hören ist also vor allem ein Hirntraining?*

So kann man das sagen, und dabei spielen viele Umstände eine Rolle. Zum Beispiel ist der Hörnerv bei der Geburt noch nicht myelisnisiert, d. h. die Isolierung des Hörnervs ist noch nicht ganz ausgeprägt. Sie muss sich in den ersten Lebensmonaten und Lebensjahren erst bilden.

*Welche Hörstörungen gibt es, und womit können sie zusammenhängen?*

Etwa zwei bis drei von tausend Neugeborenen leiden bei der Geburt an einer Schwerhörigkeit. Dabei dominieren die Innenohrschwerhörigkeiten, die die Hörschnecke betreffen. Daneben gibt es auch Fehlbildungen der Ohrmuschel oder des äußeren Gehörgangs, und auch im Rahmen vieler Syndrome, zum Beispiel Trisomie 21, können Schwerhörigkeiten auftreten. Syndrom bedeutet, dass mehrere Organsysteme betroffen sind, zum Beispiel Hörvermögen und Herz oder Hörvermögen und Niere.

*Was kann der Grund für eine angeborene Schwerhörigkeit sein?*

Bei den Innenohrschwerhörigkeiten, also die Hörschnecke betreffend, kann man genetisch bedingte und erworbene Schwerhörigkeiten unterscheiden. Für die genetisch bedingten Schwerhörigkeiten sind mittlerweile über 90 Gene bekannt. Erworbene Schwerhörigkeiten können z.B. durch Sauerstoffmangel während der Geburt, eine Frühgeburt, das Ohr schädigende Medikamente oder Infekte der Mutter während der Schwangerschaft verursacht werden.

*Wenn auch schwerhörige oder taube Kinder schreien und Laute von sich geben, wie ist für Eltern dann erkennbar, dass ihr Kind eine Hörstörung hat?*

Das sichere Erkennen von Hörreaktionen in den ersten Lebenswochen ist nicht einfach, daher sollte grundsätzlich jedes Neugeborene ein Hörscreening bekommen. In Elternratgebern liest man beispielsweise, dass normal hörende Säuglinge in den ersten drei Lebensmonaten bei lautem Klatschen außer Sichtweite eine Reaktion – wie etwa Erschrecken – zeigen sollten und dass es umgekehrt ein Zeichen von Hörstörungen sei, wenn keine Reaktion auf Lärm oder Ansprache erfolge. Da diese subjektiven Tests sehr ungenau und mit vielen Fehlern behaftet sein können, würde ich bei Unklarheit immer zu einer objektiven Messung (z.B. Messung der otoakustischen Emissionen) durch einen Facharzt, also einen Pädaudiologen oder HNO-Arzt, raten, um schnelle Sicherheit über das Hörvermögen des Kindes zu erlangen.

*Mit welchen Geräten lassen sich Hörstörungen ausgleichen oder teilweise ausgleichen?*

Das hängt vom Grad und auch von der Art der Schwerhörigkeit ab. Kinder mit Innenohrschwerhörigkeiten werden in der Regel mit einem Hörgerät versorgt. Für den Fall, dass sie hochgradig schwerhörig bis taub auf die Welt kommen, gibt es spezielle Innenohrprothesen, Cochlea-Implantate. Hierbei werden Elektroden in die Hörschnecke eingeführt, die den Hörnerv direkt elektrisch stimulierten. Für Kinder mit Ohrmuschelfehlbildungen, bei denen zum Beispiel der Gehörgang nicht richtig angelegt ist, gibt es so genannte Knochenleitungshörgeräte, die den Schädelknochen in Schwingung versetzen und dadurch das Innenohr anregen. Grundsätzlich muss man feststellen, dass bis auf wenige Ausnahmen die meisten Hörstörungen apparativ versorgt werden können. So kann man vielen Kindern dabei helfen, in eine Hör-Sprachentwicklung zu kommen.

*Ist es auch dann noch sinnvoll, mit einem Kind zu sprechen und ihm etwas vorzusingen, wenn es nicht gut hören kann?*

Unbedingt. Es ist ja grundsätzlich so, dass eine Hörstörung ausgeglichen werden sollte, entweder durch Hörgeräte oder durch apparative Unterstützung. Im Hinblick auf die Sprachentwicklung ist das Erste, was junge Säuglinge aufnehmen, vor allem die Prosodie, die Sprachmelodie; in ihr ist schon der Bezug zur Musik enthalten. Die Melodie ist das Erste, was Kinder erlernen, bevor sie Wortschatz, Aussprache und Grammatik erwerben. So gesehen ist es sehr sinnvoll, sprachlich und musikalisch auf die Kinder einzuwirken. Außerdem bedeutet jedes Sprechen oder Singen mit dem Kind auch eine soziale und emotionale Zuwendung, die für die Entwicklung eines Kindes insgesamt sehr förderlich ist.

## Viel mehr als Lärm: Schreimelodien des Säuglings

Interview mit Prof. Dr. Kathleen Wermke, Leiterin des Zentrums für vorsprachliche Entwicklung und Entwicklungsstörungen am Universitätsklinikum Würzburg

Altersstufe: 1. Monat

**Ein Säugling erfasst die Welt zwar von Anfang an mit allen Sinnen, aber gerade in den ersten Wochen scheint er nur drei Reaktionen darauf zu kennen: Trinken, Schlafen oder Schreien. Wir empfinden dieses Geschrei entweder als Alarmsignal oder als Lärm, aber sicher nicht als Musik.**

*Frau Professorin Wermke, Säuglingsgeschrei nehmen wir vor allem als laut und störend wahr, insbesondere wenn wir keine Beziehung zu diesem Kind haben. Sie dagegen erforschen kindliche Lautäußerungen schon seit Jahrzehnten. Was kann ein neugeborenes Kind mit seinem Schreien vermitteln?*

Das Schreien eines Säuglings ist ein sehr emotionsgeladenes Signal, dem man sich faktisch nicht entziehen kann. So gesehen sollte man nicht von Lärm sprechen, sondern eher von einem Not- oder Alarmsignal. Weil wir die Emotion empfinden, die der Säugling mit seinen Weinlauten vermittelt, wollen wir das Weinen beenden, indem wir ihm helfen. Ich vermute, das ist der Grund, warum wir Säuglingsgeschrei in manchen Situationen schwer ertragen können, auch wenn wir keine sehr enge Beziehung zu dem Kind haben.

*Was bringt das Kind mit seinem Schreien zum Ausdruck? Können darin auch seelische Bedürfnisse mitschwingen?*

Ja, ich gehe davon aus, dass das Schreien einen generellen Ausdruck seiner inneren Befindlichkeit darstellt. Das ist natürlich sehr diffus, d. h. wir können nicht genau sagen, welcher Schrei was bedeutet. Eine Mutter wird natürlich sehr schnell merken, wenn ihr Kind zum Beispiel akute Schmerzen empfindet, denn die Schreie werden dann intensiver und in ihrer Klangeigenschaft rauschi-

ger. Aber prinzipiell sind diese Laute der Ausdruck der gesamten körperlichen und seelischen Befindlichkeit eines Kindes, sei es das Bedürfnis nach Zuwendung oder Schutz, seien es Hunger oder Schmerzen.

*Sie schreiben, dass Säuglingsgeschrei nicht immer gleich und auch nicht gleichförmig klingt. Sie verwenden in diesem Zusammenhang sogar musikalische Begriffe wie Melodie, Dauer und Intervall. Was kann man sich darunter vorstellen?*

Es klingt vielleicht etwas eigentümlich, wenn man aus Säuglingsschreien Melodien heraushört, wo es uns normalerweise am liebsten ist, dass der Säugling endlich aufhört zu weinen. Aber akustisch lässt sich darin durchaus ein Auf- und Absteigen von Tonhöhen feststellen, und diese Tonkonturen verändern und entwickeln sich systematisch nach einem inneren Programm. Neugeborene schreien vor allen Dingen noch mit einer auf- und absteigenden Melodie innerhalb einer Ausatmungsphase. Aber dann werden diese Bögen immer komplexer, es werden Doppelbögen, Dreierbögen daraus, und wir können Tonintervalle ausmachen, ähnlich wie in der Musik. Es entstehen sehr harmonische Laute, die gelegentlich einmal rauschig werden können, wenn das Kind sehr erregt ist oder sehr lange weint. Aber wir entdecken in diesem Schreien musikalische Merkmale, wie wir sie auch aus der Musik kennen, wenn darin Emotionen übertragen werden.

*Sind diese sehr differenzierten Merkmale in den Säuglingslauten typisch menschlich, oder kann man sie auch bei Tierjungen beobachten?*

In der Systematik und der Universalität, wie wir sie bei Säuglingen finden, sind sie etwas typisch Menschliches. Diese Systematik von zunächst sehr einfachen auf- und absteigenden Melodien hin zu komplexen Bögen, die aus mehrfachen Einzelbögen bestehen, finden wir bei anderen Tieren nicht – auch nicht bei höheren Primaten wie etwa Schimpansen. Zumindest bisher haben wir noch kein analoges Pendant in der Bioakustik gefunden.

*Worin liegt der Zweck dieser Entwicklung des kindlichen Schreiens, außer um Bedürfnisse zu signalisieren?*

Vom Zweck sprechen Verhaltensbiologen nicht so gerne, wir nennen das immer ultimate Ursachen, also Gründe, die im Verlauf unserer stammesgeschichtlichen Entwicklung das Entstehen bestimmter Verhaltensweisen, in diesem Fall das Hervorbringen komplexer Schreimelodien, begünstigt haben. Das Kommunizieren über die Stimme ermöglicht dem neugeborenen Säugling eine Ausdrucksvielfalt, über die er motorisch – zum Beispiel mit Arm- oder Beinbewegungen – oder mimisch noch nicht verfügen kann, weil beides noch nicht ausgereift ist. Die Stimme lässt im Vergleich damit viel mehr Nuancen und Variationen an Befindlichkeiten in der Kommunikation zwischen Eltern und Kind zu.

*Haben Neugeborene schon einen eigenen, persönlichen Stimmklang?*

Ganz bestimmt, denn jede Mutter hört relativ schnell nach der Entbindung ihr eigenes Kind heraus, wenn mehrere Kinder weinen. Das hängt mit dem spezifischen Aufbau des Stimmapparates und mit der Nervensteuerung bei der Stimmproduktion zusammen, aber auch mit den Erfahrungen und der Gefühlswelt des Kindes. Es gibt da fast schon einen Stimmabdruck, so dass man Kinder schnell anhand ihrer lautlichen Eigenschaften identifizieren kann. In jedem Fall können das Mütter, aber auch Krankenschwestern, die auf der Geburtsstation intensiv mit Kindern umgehen.

*Ist der persönliche Stimmklang damit auch ein Teil der besonderen Bindung zwischen Eltern und Kind?*

Ja, auf alle Fälle. Er dient der Verstärkung des engen Mutter-Kind-Verhaltens und hat damit biologisch gesehen eine sehr wichtige Funktion.

*Welchen Einfluss haben umgekehrt die Stimmen und das Sprechverhalten der Umgebung – also von Mutter, Vater oder Geschwistern – auf das Kind?*

So, wie wir in der Lage sind, in vielen Situationen die Emotionen der Säuglingslaute intutitiv zu erfassen, genau so erfasst der Säugling Emotionen im Sprechen der Erwachsenen oder älteren Geschwister. Er hört zum Beispiel unbewusst heraus, ob die Stimme der Mutter angespannt oder fröhlich klingt. Deswegen ist es

auch sehr wichtig, dass man darauf achtet, wie man mit einem Säugling spricht und dass man die Eigenschaften, die er besonders gut aus dem Stimmengewirr heraushören kann, nämlich Melodie und Rhythmus, überbetont. Danach richten sich die meisten Menschen auch intuitiv und verwenden das so genannte Motherese oder Mütterisch: Die Stimme ist angehoben, die Silben werden überbetont oder verlängert, und das hilft dem Säugling zu verstehen, was sich in seiner Umgebung abspielt.
Wir können mit den Kindern auch über das Singen kommunizieren, denn Säuglinge differenzieren noch nicht danach, ob Melodien und Rhythmen aus der Sprache oder aus der Musik kommen, anders als Erwachsene. Wenn die Mutter singt, ist das für das Kind ebenso gut oder sogar teilweise noch wirkungsvoller, als wenn sie sehr neutral monoton sprechen würde. Auch Eltern, die sich selbst für unmusikalisch halten, können mit ihrem Kind sehr artikuliert oder sehr intoniert reden und ihm einfache Kinderlieder vorsingen. So entsteht eine Sprachkultur, die in unserer informationszentrierten Zeit manchmal untergeht. Man sollte nicht denken, dass ein Säugling noch nichts davon versteht.

*Wenn Neugeborene besonders gut den Melodieverlauf und Rhythmus wahrnehmen, können sie dann auch verschiedene Sprachen voneinander unterscheiden?*

Das können sie bereits – es gibt kanadische, französische und amerikanische Studien, die das belegen. Sprachen, die sich in ihrer musikalischen Melodie, der Prosodie, voneinander unterscheiden, werden schon von Neugeborenen differenziert wahrgenommen. Selbst wenn die Mutter bilingual ist, in der Schwangerschaft also regulär zwei verschiedene Sprachen gesprochen hat, sind die Säuglinge schon einige Tage nach der Geburt in der Lage, beide Muttersprachen hörend voneinander zu unterscheiden.

*Neugeborene werden kurz nach der Geburt auf ihre Hörfähigkeit hin untersucht. Warum ist das so wichtig?*

Hören und Sprechen stellen ein gekoppeltes System dar: Wenn ein Säugling nicht richtig hört, kann er zwar ein paar angeborene Laute äußern, aber diese unterscheiden sich deutlich von denen eines Neugeborenen, das eine auditive Rückkopplung über sein eigenes Gehör hat. Deshalb ist es sehr wichtig, dass

man schon sehr bald feststellt, wenn ein Kind nicht richtig oder nicht vollständig hören kann und möglichst schnell Hilfsmaßnahmen ergreift. Das können Hörgeräte sein, bei sehr schweren Hörbeeinträchtigungen muss vielleicht ein Cochlea-Implantat eingesetzt werden. Hörbeeinträchtigte Kinder sollen keinen Nachteil haben gegenüber hörenden Gleichaltrigen.

*Was sollten Eltern über die Lautäußerungen ihres Kindes wissen? Was wünschen Sie ihnen?*

Eltern sollten sich wieder mehr bewusst werden, wie phantastisch die stimmliche Leistung eines Säuglings von Anfang an ist und dass sein Weinen eine große Koordinationsleistung innerhalb von Millisekunden darstellt. Alles, was das Kind stimmlich äußert, dient dem Austausch mit den umgebenden Personen und enthält Botschaften. Auch wenn wir besorgt oder frustriert sind, wenn das Kind nicht zu weinen aufhört, kommuniziert es mit den Schreilauten schon genauso wie später, wenn es zu quietschen oder zu gurren beginnt.
Vielleicht hören Eltern oder andere Erwachsene sogar darauf, wie sich das Schreien des Kindes melodisch entwickelt, und versuchen Botschaften herauszuhören, anstatt es durch schnelle Nuckelgabe oder Trinken sofort wieder abzustellen. Ich glaube, dass wir den Kindern damit gerechter werden, wenn wir kindliches Weinen oder Schreien nicht nur als störenden Lärm abtun.

## Der Alltag nach der Geburt

Interview mit Elternpaar (zum Zeitpunkt des Interviews Eltern einer dreijährigen Tochter und eines einjährigen Sohnes, Namen verändert)

Altersstufe: 2. Monat

**Nur Weniges verändert das Leben eines Paares so drastisch wie die Geburt eines Kindes. Gerade die erste Zeit, in der sich alles ums Wickeln, Stillen und Schlafen oder eben Nicht-Schlafen zu drehen scheint, können zu einer großen Belastung werden. Singen kann Eltern helfen, diese Situation zu bewältigen.**

*Frau Ostrowski, Herr Ostrowski, wie hatten Sie sich die Situation vorgestellt, als Sie Ihr erstes Kind erwarteten, und was hatten Sie sich erhofft?*

**Anke Ostrowski:** Ich hatte schon vermutet, dass wir recht wenig zum Schlafen kommen würden und dass sich die Elternschaft auch auf unsere Beziehung auswirkt. Aber ich hätte nicht erwartet, dass es so anstrengend sein würde. Unsere Tochter, die Erstgeborene, wollte nicht gestillt werden und nicht bei uns im Bett liegen. Wenn sie nachts aufwachte, mussten wir aufstehen, die Milch machen, zur Wiege gehen, sie stillen, herumtragen und wieder hinlegen. Das war über viele Monate sehr kräftezehrend.

*Was hat sie dabei besonders angestrengt?*

**Anke Ostrowski:** Keinen Schlaf und keine Regenerationsphasen mehr zu haben, denn unsere Tochter brauchte, ob tags oder nachts, wenig Schlaf. Erst mit etwa zwei Jahre fing sie an, nachts zwölf Stunden zu schlafen und auch einen Mittagsschlaf zu halten. Mein Mann war in dieser Zeit sehr viel unterwegs, schrieb seine Studienabschlussarbeit und arbeitete, so dass ich oft praktisch alleinerziehend war.

*Wie konnten Sie dieser Situation begegnen?*

**Anke Ostrowski:** Wir redeten damals sehr viel miteinander, das tun wir auch heute noch. Dieser permanente Austausch darüber, wie es uns in dieser Situation geht, wie wir damit zurechtkommen können und wie wir auf das Kind eingehen wollen, war sehr wichtig. Wir waren ja beide sehr angestrengt, und durch Schlaflosigkeit wird man nicht ausgeglichener oder geht mit fordernden Situationen nicht gelassener um. Wir wollten uns und den guten Kontakt zu den Kindern auch nicht verlieren.
**Peter Ostrowski:** Ich dachte mir auch, dass es sehr schön und vermutlich auch anstrengend mit den Kindern wird, vor allem in der ersten Zeit. Davor hatten wir natürlich mit den Eltern oder Freunden, die schon Eltern waren, über die Zeit nach der Geburt gesprochen und uns etwas darauf eingestellt. Aber auch ich habe den Schlafmangel als das Anstrengendste empfunden. Denn bis man nachts aufgestanden ist, das Fläschchen zubereitet hat, das Kind gefüttert und wieder zum Schlafen gebracht hat, vergeht eine gewisse Zeit. Wenn man anschließend selbst eingeschlafen ist, geht es wieder von vorne los. Das ging nicht nur ein paar Nächte so, sondern mehrere Monate lang. Meine Frau übernahm den Nachtdienst viel häufiger als ich, weil ich in der Zeit mein Studium beendet habe und teilweise bis in den späten Abend arbeiten musste.

*Reagierte Ihre Tochter darauf, wenn Sie mit ihr sprachen oder ihr etwas vorsangen?*

**Anke Ostrowski:** Tagsüber ja, nachts kaum noch. Sie fand in ihrem übermüdeten Zustand nur schwer wieder in den Schlaf zurück, weil das Aufstehen und Zubereiten des Fläschchens einige Zeit in Anspruch nahm. Wir sangen ihr nachts ständig Schlaflieder vor und sprachen immer ganz leise mit ihr, damit sie es mit dem Einschlafen etwas leichter hat. Aber nachts fiel es ihr schwer, tagsüber war es einfacher. Das Singen hat eher uns als sie beruhigt, denn sie konnte nachts schon einmal anderthalb Stunden lang schreien. Es hat im Nachhinein aber auch den Vorteil, dass sie heute ihrem kleinen Bruder etwas vorsingt, besonders wenn er weint.
**Peter Ostrowski:** Später ging es besser. Mit dem Singen kann man auch ein Einschlafritual etablieren. Wir sehen uns meistens zusammen ein Bilderbuch an

und singen Gutenachtlieder. Wenn sich dieses Ritual jeden Abend wiederholt, empfindet das Kind eine gewisse Sicherheit, denn es braucht einfach einen Anker im Tagesablauf.

*Hatten Sie den Eindruck, Ihre Tochter hat sich aus der Säuglingszeit gemerkt, dass die Zeit der Wiegenlieder auch eine Zeit der Ruhe ist?*

**Anke Ostrowski:** Ich denke schon. Heute ist sie dreieinhalb und wenn sie Situationen erlebt, in denen sie sich unwohl oder fremd fühlt, dann singt sie leise vor sich hin und sieht aus dem Fenster. Oder sie singt ihren Puppen selbst erfundene Lieder mit selbst erfundenen Texten vor. Aus dem Kindergarten bringt sie Melodien mit nachhause, auf die sie selbst Texte dichtet und zu denen sie tanzt. Ich habe oft das Gefühl, dass sie sich damit selbst erdet. Wenn sie abends erst einmal aufgekratzt und sehr müde ist, singt sie sehr laut und tobt dazu wie ein Derwisch herum. Dann versuchen wir mit leisem Singen ein bisschen dagegen zu halten, um klarzustellen, dass jetzt der Abend und die Ruhe kommen.
**Peter Ostrowski:** Wenn es gut läuft, klappt das auch, aber manchmal endet es eben auch in Tränen, weil sie partout nicht einschlafen will oder einfach noch zu munter ist. Aber ich denke, das ist ganz normal. Wir behalten dieses Ritual bei.

*Sie sagten, das Singen habe auch Sie selbst beruhigt. Was haben Sie gesungen?*

**Anke Ostrowski:** Ich habe sehr oft „Der Mond ist aufgegangen“ gesungen...
**Peter Ostrowski:** …und ich meistens „Weißt du, wie viel Sternlein stehen“. Manchmal habe ich aber auch selbst Texte erfunden, wenn es gerade passte, in denen ich die momentane Situation erklärte und meine Gefühle äußerte. Man ist nach einem anstrengenden Tag auch selbst müde und möchte eine Ruhephase haben. Wenn das Kind nicht einschlafen will, wird man in einem gewissen Sinne ärgerlich oder entwickelt Aggression. Das Singen hat mir das Verständnis und die Ruhe wiedergegeben, die es in solch einer Situation braucht.

*Welche Wirkung haben die Lieder auf Ihren jüngeren Sohn?*

**Anke Ostrowski:** Für mich war es von Anfang an dadurch einfacher, dass er gestillt werden konnte und bei mir schlief. So konnte ich ihm nachts leise Me-

lodien ins Ohr singen oder summen. Und er reagiert auch sehr auf Musik und auf Singen. Wenn ich morgens z. B. den Haushalt versorge und dabei singend durch die Wohnung laufe, kommt er recht schnell her, klatscht in die Hände und wackelt mit seinem Oberkörper hin und her.

**Peter Ostrowski**: Es war auch deswegen einfacher mit ihm, weil es schon einen Tagesablauf und bestimmte Rituale für den Abend gab, die wir bei unserem ersten Kind erst finden mussten. Das funktionierte einfach viel besser.

## Der Weg zur Muttersprache: Erste Laute des Kindes

Interview mit Prof. Dr. Michael Fuchs, Leiter der Sektion Phoniatrie und Audiologie am Universitätsklinikum Leipzig

Altersstufe: 2. Monat

**Das Schreien ist das Erste, was wir von einem Kind nach der Geburt hören. So teilt es mit, wie es sich fühlt und was es braucht: Milch, Schlaf, Wärme, Trost. Aber schon bald fängt es an, mit seiner Stimme zu experimentieren. Denn mit dem Stimm- und Sprachtraining beginnen Babys schon lange vor dem ersten Wort.**

*Herr Professor Fuchs, warum äußert sich ein Neugeborenes durch Schreien und nicht durch andere Laute?*

Schon der erste Schrei eines Kindes markiert den Beginn des so genannten Spracherwerbs. Denn ein Säugling muss erst einmal die Elemente seiner Muttersprache analysieren, abspeichern und erarbeiten, bevor er sie verwenden kann. Die Grundbausteine der Sprache – Vokale und Konsonanten – erwirbt er vor allem durch die Vorbildwirkung der Eltern. Erst nach einem zeitlichen Vorlauf lernt ein Kind allmählich, Laute der Muttersprache auch selbst zu produzieren. Der erste Vokal, den es mit seinem Schreien produziert, ist ein a, weil es dafür nur den Mund zu öffnen braucht. Für ein i, e, o oder u muss es schon etwas mehr mit Lippen und Zunge arbeiten. Davon abgesehen gibt es Studien, laut denen alle Kinder ihren ersten Schrei nach der Geburt auf dem Kammerton a‘ von sich geben.

*Ab wann äußern Säuglinge die ersten Vokale oder Konsonanten?*

Zu Beginn produzieren sie noch vor allem Vokale, da diese die Träger der Stimme sind. Auch beim Singen hört man die Vokale viel länger als die Konsonanten, darin sind sich Säuglingsstimme und Singen sehr ähnlich. Nach und nach treten erste Reibegeräusche auf, beispielsweise wohliges Gurren oder auch Quietschen, das schon erste Zischlaute enthalten kann.

*Wie sieht der Stimmapparat eines Kindes im Vergleich zu dem eines älteren Kindes oder eines Erwachsenen aus?*

Der Stimmapparat eines Neugeborenen ist grundsätzlich genauso aufgebaut wie der eines Erwachsenen, nur die Größenverhältnisse und die Lage der einzelnen Organe unterscheiden sich. Wir unterscheiden beim Stimmapparat prinzipiell drei wichtige Teile: zum einen die Atmungsorgane, also die Luftröhre, die Lungen, die Bronchien und – als wichtigster Muskel zum Einatmen – das Zwerchfell. Wir müssen ja erst einmal einatmen, damit wir beim Ausatmen singen oder sprechen können. Das zweite Element ist der Kehlkopf mit den Stimmlippen, die schwingend den Ton erzeugen. Als drittes Element liegen darüber die so genannten Ansatzräume, auch Vokaltrakt genannt, aus Rachen, Mundraum, Nasenhöhle und Lippen. Hier bilden wir Vokale und Konsonanten, verändern aber auch den Ton oder Klang der Stimme. Die Stimme klingt direkt am Kehlkopf deutlich anders, als dort, wo sie die Lippen verlässt, auch schon bei Neugeborenen. Im Unterschied zu den Erwachsenen liegt der Kehlkopf bei einem Säugling noch viel höher. Deswegen klingen auch Erwachsenenstimmen anders als die Stimmen von Jugendlichen oder von kleinen Kindern.

*Stellen Kinder über ihr Schreien oder Gurren schon mit den Eltern Kontakt her?*

Ja, denn zum einen erfahren wir, wenn es so den Kontakt zur Umwelt aufnimmt, etwas über den Gemütszustand des Kindes. Zum anderen nutzen Kinder aber ihre Stimme schon in den ersten Lebenswochen zunehmend auch dazu, ganz bestimmte Bedürfnisse anzuzeigen. So bekommen die Eltern immer differenziertere Informationen, was das Kind gerade möchte oder braucht. Meistens verstehen sie ihr Kind auch intuitiv richtig. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass Eltern ihrem Kind zuhören. Vonseiten des Kindes läuft das Sprachverständnis parallel zum Stimm- und Spracherwerb. Alle Eltern beobachten, dass es einen Zeitraum gibt, in dem das Kind viel mehr versteht, als es selbst stimmlich und sprachlich zu äußern in der Lage ist.

*Welche Rolle spielen Eltern bei der stimmlichen Entwicklung ihrer Kinder im Säuglingsalter?*

Eine immens wichtige, wenn nicht sogar die bedeutsamste Rolle, weil sie als wichtigste Bezugspersonen ständig unmittelbar mit dem Kind zu tun haben. Allein durch den engen Körperkontakt zwischen Mutter und Vater und dem Kind – während des Stillvorgangs, während des Herumtragens, während des In-den-Schlaf-Singens oder Wiegens – entstehen enge lokale Beziehungen. Die wichtigen Informationen, die das Kind über seine Muttersprache sammeln muss, bekommt es vor allem von seinen Eltern. Und wir passen unsere sprachlichen und stimmlichen Äußerungen ja intuitiv an das Kommunikationsniveau des Kindes an und sprechen etwa mit deutlichen Tonhöhen- und Längenunterschieden. So lernt ein Kind auch die Melodie einer Sprache kennen und erfährt etwa, dass im Deutschen am Ende einer Frage die Stimme oft nach oben geht. Diese Elemente der Muttersprache muss das Kind erwerben, um später einen Frage- von einem Antwortsatz unterscheiden zu können. Auch die anderen Bezugspersonen des Kindes, etwa Großeltern, Onkel, Tante und Geschwister des Kindes und später die Betreuerinnen in der Krippe und Kita sind wichtige Stimm- und Sprachvorbilder. Wenn zum Beispiel eine Erzieherin eine kranke Stimme hat, übt sie eine ungünstige Vorbildwirkung aus, denn gerade sehr kleine Kinder übernehmen gerne diesen pathologischen Stimmklang.

## Die 2. Lallphase: Emotionen erwünscht!

Interview mit Prof. Dr. Michael Fuchs, Leiter der Sektion Phoniatrie und Audiologie am Universitätsklinikum Leipzig

Altersstufe: 2. Monat

**Ob Freude oder Ärger – das Baby sollte von Anfang an mitbekommen, was seine Eltern fühlen. Vater und Mutter sollten daher ihre Emotionen beim Sprechen oder Singen zeigen. Denn das Sprachgefühl des Kindes entwickelt sich durch Zuhören, Nachmachen und Ausprobieren. Ohne die Erfahrung einer glücklichen oder traurigen Intonation kann es die Unterschiede nicht lernen, ohne vielfältige Ansprache seine Stimme und Sprache nicht entwickeln.**

*Herr Professor Fuchs, Säuglinge oder Kinder von unter einem Jahr sprechen für unsere Wahrnehmung üblicherweise noch nicht verständlich. Aber es gibt die so genannten kindlichen Lallperioden. In welcher Periode befindet sich ein Kind im Alter von sechs Monaten?*

Ungefähr am Übergang vom ersten halben Lebensjahr zum zweiten halben Lebensjahr findet der Übergang von der ersten in die zweite Lallperiode statt. Das ist aber nur ein ungefährer Anhaltspunkt, und ich weise ausdrücklich darauf hin, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern sehr groß sind und dass wir Wissenschaftler mit solchen Anhaltspunkten Eltern keinesfalls verunsichern wollen.
Grundsätzlich aber ist der Übergang vom ersten zum zweiten Lebenshalbjahr in der sprachlichen und stimmlichen Entwicklung dadurch gekennzeichnet, dass das kindliche Lallen in den ersten sechs Monaten vom muttersprachlichen Lautinventar relativ unabhängig ist. Man nennt es auch internationales Lallen, weil sich eigentlich alle Kinder in den ersten sechs Monaten ungefähr gleich äußern. D. h. im ersten halben Lebensjahr sind sie noch in der Lage, stimmliche Äußerungen zu produzieren, die für eine andere Sprache, etwa das Chinesische, erforderlich wären.

Doch dann beginnt diese Übergangsphase, in der sie mehr und mehr spezifische Laute der Muttersprache oder – wenn sie bi- oder trilingual aufwachsen – der zwei oder drei Muttersprachen von sich geben. Die Kinder analysieren dabei – natürlich unbewusst – die sprachlichen Elemente ihrer Umwelt, speichern sie ab und reproduzieren sie. Wenn man einem deutschen Kind nach dem sechsten Lebensmonat andere Sprachmuster anbietet, als sie in der deutschen Sprache vorkommen, reagiert sein Gehirn messbar darauf. Die Eltern ihrerseits merken, dass ab dem sechsten bis achten Lebensmonat das Kind beginnt, neben Schreien, Gurren und Quietschen auch erste konsonantische Äußerungen zu erproben, die denen der Muttersprache sehr ähnlich sind.
Dabei kann man sich als Faustregel merken, dass Kinder alle Konsonanten, die mit den Lippen, mit den Zähnen oder der Zungenspitze produziert werden – also Plosivlaute wie „ba“ und „da“ oder Labiallaute wie „ma“ –, zuerst ausprobieren und erwerben. Konsonanten, die weit hinten gebildet werden – also Zischlaute beispielsweise oder Rachenlaute wie „cha“ – kommen erst später hinzu. Oder das Kind lässt den Luftstrom auf die lockeren Lippen treffen, dann entsteht beispielsweise „brrrrr“; auch das probieren Kinder gerne früh aus, weil es einfach geht. Ein weiteres typisches Kriterium dieses Übergangs ist, dass die Laute wiederholt werden, dass allmählich aus einem einfachen „ba“ ein „ba-ba-ba“ wird.

*Erlernen Kinder mit sechs Monaten auch schon stimmliche Modulationen, also den Umgang mit Lautstärke oder unterschiedlichen Stimmlagen?*

Das Kind sammelt in dieser Phase nicht nur grundlegende Informationen über Vokalklang und Konsonantenklang der Muttersprache, sondern auch über Tonhöhe, Tondauer und Lautstärke. Hinzu kommt der sprachtypische Melodieverlauf einer Stimme, die Prosodie – all diese wichtigen Informationen nimmt das Kind bereits auf und setzt sie probeweise um. Den Eltern kommt hierbei eine wichtige Vorbildwirkung zu: Sie sollten unter Ausschöpfung all ihrer sprachlichen und stimmlichen Möglichkeiten das Kind dazu anregen, seine eigene Stimme auszuprobieren. Denn Kinder kommen mit einem sehr großen Tonhöhenumfang auf die Welt, doch innerhalb der ersten Monate reduziert sich dieser meistens über drei Oktaven gehende Tonhöhenumfang schon etwas, weil in dieser Zeit nicht alle stimmlichen Möglichkeiten abgerufen werden. Die Benut-

zung der Stimme ist aber eine der wichtigsten Komponenten beim Stimm- und Spracherwerb.
Der Gebrauch der Stimme regt auch das Wachstum der kindlichen Stimmlippen an. Würde das Kind nur schweigen, hätte das zur Folge, dass sein Kehlkopf nicht wächst und die Stimmlippen zu kurz bleiben. Eltern brauchen sich keine Sorgen zu machen, dass sie beim Vorsingen oder Sprechen mit dem Kind irgendetwas falsch machen könnten. Man kann ihm durchaus etwas vorsingen, etwa Lieder, die in dieser Zeit ideal als stimmliche Anregung geeignet sind. Dabei kommt es nicht auf gesangstechnische oder pädagogische Perfektion an, aber viele Eltern glauben, dass sie nicht singen könnten.

*Kann man bei einem Kindesalter von sechs Monaten auch schon von einem Dialog zwischen Eltern und Kind ausgehen?*

Ja, im sechsten Lebensmonat beginnt ein Dialog, der nicht nur das Frage-Antwort-Prinzip bedient, sondern bei dem das Kind auch zunehmend stimmliche und sprachliche Äußerungen der Eltern imitiert. Das nimmt nur langsam zu und ist auch noch nicht unbedingt mit Sinnhaftigkeit verbunden, aber es ist ein echter Dialog im Vergleich mit den ersten sechs Lebensmonaten, in denen das Kind vor allem von sich aus seine Bedürfnisse und Stimmungen äußerte. Nun beginnt es auf sprachliche Anregungen der Eltern und ihren jeweiligen Tonfall zu reagieren und auch diese Sprachelemente abzuspeichern. Man kann denselben Satz ja wütend, bittend, traurig oder euphorisch sprechen. Auch wenn es immer die gleiche sprachliche Information ist, vermittelt man trotzdem durch den Stimmklang vier völlig unterschiedliche Stimmungen, die mein Gegenüber aufnehmen kann.
Eltern sollten sich daher nicht scheuen, ihre Emotionen, so wie sie sie leben, auf das Kind zu übertragen und sich erlauben, traurig zu sein oder auch einmal zu weinen. Das Kind muss lernen, wie die Stimme des Vaters oder der Mutter klingt, wenn er niedergeschlagen ist oder wenn er sich ärgert, weil ihm etwas nicht gelungen ist. Ein Kind muss auch erfahren, dass es Wünsche oder Sachverhalte mit unterschiedlichen sprachlichen Elementen äußern kann. So lernt es etwa den Unterschied zwischen einer Bitte und einer Forderung kennen und kann später einmal in der Kommunikation mit anderen Kindern etwas einfordern oder freundlich darum bitten.

Ohne das dramatisieren zu wollen: Wir erkennen in den letzten Jahrzehnten bei Eltern eine Tendenz zur sprachlichen und stimmlichen Verarmung dahingehend, dass Ausdrucksmöglichkeiten, die uns als Erwachsenen eigentlich zur Verfügung stehen, nicht genutzt werden. So haben natürlich auch die Kinder nie eine Chance, Vorbilder nachzuahmen. Man muss Eltern dazu ermutigen, ihre Emotionen ganz natürlich stimmlich und sprachlich zu äußern, ohne sie vor dem Kind verstecken zu wollen. Das Kind erlernt diese verschiedenen Varianten in den ersten Lebensmonaten noch nicht bewusst. Aber die Imitation des elterlichen Sprach- und Stimmgebrauchs beginnt bereits in dieser Zeit und kommt später, nach dem ersten oder zweiten Lebensjahr zum Einsatz. Dann muss das Melodieinventar der Stimme schon vorhanden sein.

## Wahrnehmung und Intelligenz

Interview mit Christian Rittelmeyer, Prof. i. R. für Erziehungswissenschaft an der Universität Göttingen

Altersstufe: 2. Monat

**Wer sprichwörtlich seine fünf Sinne beieinander hat, ist bei Verstand und schätzt die Verhältnisse realistisch ein. Wer sie dagegen „nicht mehr alle" hat, dem fehlt die Bodenhaftung. Hinter diesen Redewendungen steckt die Erkenntnis, dass wir uns erst durch unsere Sinneswahrnehmungen ein Urteil über die Umwelt bilden können – das gilt besonders für Säuglinge.**

*Herr Professor Rittelmeyer, was hat es mit der Redensart „seine fünf Sinne beieinander haben" auf sich?*

Diese Redensart hat einen wahren Kern. Man muss nur erst einmal berücksichtigen, dass wir über mehr Sinne verfügen als diese klassischen fünf Sehen, Riechen, Schmecken, Tasten, Hören. Für unser Gleichgewichtsempfinden brauchen wir den Gleichgewichtssinn, und wenn wir Arme und Hände bewegen, spüren wir das mit dem Eigenbewegungssinn. Außerdem verfügen wir mit unseren Kälte- und Wärmerezeptoren über einen Temperatursinn, und natürlich nehmen wir auch die Funktion und Befindlichkeit unseres Körpers wahr, ob wir zum Beispiel angespannt sind oder entspannt – das ist beim Musikhören sehr wichtig –, und das könnte man unter dem Begriff Leib- und Lebensfunktionssinn zusammenfassen. Schon damit kommen wir auf neun Sinne.
Um auf Ihre Frage zurückzukommen: Stellen Sie sich eine Mutter mit einem Säugling auf dem Arm vor. Das Kind ist dabei keineswegs passiv, sondern es steuert zum Beispiel die Armhaltung der Mutter durch Versteifung oder Lockerlassen seines Körpers, durch seine Mimik usw. Das sind sehr komplexe wechselseitige Sinnesinformationen, denn der Säugling sieht seine Mutter nicht nur, sondern spürt auch immer, ob er beispielsweise komfortabel oder nicht komfortabel im Arm der Mutter liegt.

Und es hat sich herausgestellt, dass diese inneren Sinne unsere Wahrnehmung der Umwelt ganz wesentlich mitbegründen – in diesem Fall spürt der Säugling zum Beispiel, wie die Mutter mit ihm umgeht. Es gibt kein isoliertes Sehen oder isoliertes Hören, d. h. erst im Zusammenspiel innerer und äußerer Sinneswahrnehmung entsteht unsere Einschätzung der Umwelt. Diese Erkenntnis wird in der Forschung als embodiment cognition bezeichnet.

*Wenn wir also unsere Sinne beieinander haben, nehmen wir die Umwelt so wahr, wie sie wirklich ist?*

Sagen wir lieber, die Umwelt verändert sich für mich je nachdem, mit welchen Sinnen ich sie wahrnehme. Ich denke anders über eine Rose, wenn ich sie nur ansehe, als wenn ich außerdem ihre Blütenblätter berühre oder an ihr rieche.

*Inwiefern beeinflusst eine ganzheitliche Ausbildung der sinnlichen Wahrnehmung die Denk- und Urteilsfähigkeit?*

Wenn wir etwa eine Farbe oder ein Gebäude nur über das Gehirn wahrnehmen und einordnen könnten, bliebe uns das Gesehene völlig gleichgültig. Erst dadurch, dass unser Leib wie ein Resonanzkörper wirkt – ähnlich wie der Resonanzkörper einer Violine, der die Schwingung einer Saite in Klang verwandelt –, beginnen wir zu urteilen: „In diesem engen Raum kann ich nicht frei atmen“ oder „Dieses Graublau wirkt eiskalt“. Das eigentlich anteilnehmende und urteilende Wahrnehmen kommt erst zustande, wenn wir unsere ganze Leiblichkeit über unsere Sinne aktivieren. Es gab in den letzten Jahren eine sehr starke Konzentration auf so genannte kognitive Fähigkeiten, und die Hirnforschung hat einen großen Siegeszug angetreten. Aber dabei hat man vernachlässigt, dass unser Gehirn dauernd in einem organischen Zusammenhang mit unserem gesamten Körper steht.
In der neueren Kognitionswissenschaft hat man etwa entdeckt, dass Kinder, die mit einem reichen Gestenrepertoire aufwachsen und dieses von den Eltern übernehmen, später einmal Sprachkompetenzen tendenziell leichter erwerben. Man kann Lieder wie „Hänschen klein“ oder „Ein Männlein steht im Walde“ ja entweder in stocksteifer, unbeweglicher Haltung singen oder dazu bestimmte Bewegungen ausführen, die den Inhalt verdeutlichen.

Auch das Verständnis der Empathie, des Einfühlungsvermögens in andere Menschen, wird von diesen Erkenntnissen berührt. In der Hirnforschung ging man lange davon aus, dass so genannte Spiegelneuronen im Hirn dafür verantwortlich sind, dass ich beispielsweise beim Anblick eines traurigen Gesichts ebenfalls traurig werde. Nach dieser Auffassung werden die Hirnregionen, die die Mimik steuern, beim Anblick dieses Gesichts dazu angeregt, ebenfalls traurige Gefühle zu erzeugen.
Aber es hat sich herausgestellt, dass sich auch Empathie nicht nur im Gehirn abspielt. Wenn wir – um bei diesem Beispiel zu bleiben – ein trauriges Gesicht sehen, reagieren wir mit feinsten, von außen nicht sichtbaren Mikrovibrationen genau der Gesichtsmuskeln, die diesen traurigen Ausdruck erzeugen. Wir ahmen also diesen Gesichtsausdruck körperlich nach, und unser Eigenbewegungssinn meldet diese Muskeltätigkeit unserem Gehirn. D. h. ein intensives Hineinfinden in eine andere Person ist nur möglich, wenn wir auch mit unseren Gesten, Gebärden und unserer Mimik reagieren. Kinder machen das ja noch sehr ausgeprägt, aber auch Erwachsene reagieren so, nur dass man es von außen nicht mehr wahrnimmt.
Auch das zeigt, wie stark unsere Peripherie – also alles, was außerhalb des Gehirns liegt – an geistigen Tätigkeiten beteiligt ist. Sich hineinzufinden in das Gemüt eines anderen Menschen, erfordert ja auch Urteilsfähigkeit.

*Ist das Gehirn nicht trotz allem die Schaltzentrale, die den ganzen Körper steuert?*

Sicher können wir ohne unser Gehirn keine Gedanken fassen oder Urteile bilden, das ist klar. Es geht in dieser Abteilung der Kognitionswissenschaften auch nicht um eine Entwertung des Gehirns, sondern um eine umfassendere Wahrnehmung des Körpers. Aber auch wenn unsere Denkfähigkeit nie ohne unser Gehirn stattfinden könnte, stehe ich Begriffen wie „Schaltzentrale“ sehr kritisch gegenüber, weil sie ein mechanistisches Bild des Gehirns zeichnen, so als wäre das Gehirn quasi verdrahtet. Das verdinglicht den Menschen, und diese Begriffe werden dem komplexen Organ Gehirn auch nicht gerecht. Wir haben keinen Computer im Kopf.

*Um wieder auf die frühe Säuglingsphase zurückzukommen: Bei einem Kind, das eben erst auf die Welt gekommen ist, müssen sich die Sinne erst noch voll ausbilden. Wie erlebt ein Kind in diesem Alter die Umwelt?*

In der Philosophie gibt es dafür den Begriff der Lebenswelt. Dieser bezeichnet die individuell unterschiedliche Wahrnehmung der gleichen physischen Umwelt. Kinder erleben diese Umwelt unter Umständen ganz anders als Erwachsene, schon allein weil sie sie aus einer anderen Perspektive wahrnehmen und sich zum Beispiel die Akkomodationsfähigkeit des Auges erst noch ausbildet. Aber wir können davon ausgehen, dass sie in der Erfahrung der Umwelt elementare Sinnesfunktionen ausbilden. Deswegen ist es so wichtig, dass ein Kind gewisse sensorische Anregungen erfährt, ohne dass diese zur Reizüberflutung führen.

*Wie können Eltern diese Entwicklung der sinnlichen Wahrnehmung anregen?*

Meines Erachtens gibt das Kind das Tempo vor, und wir müssen es nur genau beobachten. Kinder hören irgendwann einmal auf, sich mit Dingen zu beschäftigen, sie ruhen sich aus und schlafen dann lange Zeit. Kinder haben das richtige Gefühl, was für sie gut ist und was nicht, und reagieren entsprechend darauf.
In den 1940er und -50er Jahren fanden in den USA zahlreiche Untersuchungen zum so genannten Hospitalismus statt, der bei Kindern auftrat, die in sehr sinnesarmen Umgebungen wie etwa Waisenhäusern oder Findelkindhäusern aufgewachsen waren. In diesen Einrichtungen herrschte eine sehr klinische Atmosphäre vor, die Wände waren weiß gestrichen und ohne Schmuck, und das Personal zeigte keine Zuwendung. Das nennt man Reizdeprivation, das heißt eine kaum vorhandene Anregung der Sinnestätigkeit, und man stellte fest, dass die Kinder aufgrund dieser Reizdeprivation schwere Schäden erlitten hatten.
Auf der anderen Seite – und dazu neigen wir heute eher – können Kinder auch mit Sinneseindrücken überfrachtet werden. Manchmal beginnt das schon in der Schwangerschaft. In den USA gab es eine Zeitlang eine regelrechte Frühförderwelle, nachdem man entdeckt hatte, dass das Kind schon im Mutterleib Eindrücke aufnimmt. Es wurden unter anderem Apparate konstruiert, die sich Mütter auf den Bauch schnallten; dann wurde das Kind etwa mit mathematischen Ausdrücken oder Mozart-Musik beschallt und dazu Lichtblitzen ausgesetzt. Mittler-

weile weiß man, dass so etwas dem Ungeborenen eher schadet, unter anderem, weil sein Schlafrhythmus dadurch gestört werden kann.
Später haben manche Kinder einen richtigen Terminkalender, wo vor lauter Reizüberflutung kein Platz mehr zum Beispiel für freies Spiel ist. Ich halte das freie, also nicht angeleitete Spiel aber für außerordentlich wichtig bei der Sinnesbildung. Und diese Anreizung der Sinne ohne Überfrachtung sollte schon beim Säugling beginnen. Die eigene Neugier des Kindes ist dabei das Maß der Dinge. Das begreift jeder, der einen Sozialkontakte aufnehmenden Säugling im Bett sieht oder beobachtet, wie er lächelt und neugierig umherblickt, wenn man ihn hochhält oder herumträgt.

*Im Alter von zwei bis drei Monaten fangen Kinder an, Laute zu äußern, und Sie sagten ja, dass die Gestik beim Erwerb von Sprache unterstützend wirken kann. Begleiten schon Säuglinge sich selbst mit Gesten oder Bewegungen?*

Es gibt zahlreiche Forschungen über die charakteristischen Gesten von Kindern beim Sprechenlernen. Dabei geht es um die so genannten Lallmonologe, die bei Kindern unterschiedlich stark zu beobachten sind. Säuglinge erproben darin einerseits die Sprachmelodie und den Rhythmus, in Analogie zur Musik. Und man merkt, wie schwer es ihnen noch fällt, zum Beispiel Verschlusslaute zu produzieren. Das ist eine richtige Anstrengung, und dabei bebt oft der ganze Körper des Kindes mit.
Später, im Erwachsenenalter, begleiten wir uns beim Sprechen sehr häufig mit Gebärden. Man hat festgestellt, dass andere, die das Gesagte wirklich verstehen wollen, diese Gebärden feinmotorisch kaum wahrnehmbar nachahmen, das Gehörte offenbar also mit dem eigenen Körper bekräftigen. Außerdem gliedern wir mit diesen Bewegungen unsere Rede, und auch das üben junge Säuglinge bereits. Wir können beobachten, dass sich analog zur stimmlichen Intonation auch in ihren Bewegungen ein gewisser Rhythmus entwickelt. Ich glaube, wir werden noch viele Erkenntnisse über die Bedeutung dieser Spontanbewegungen beim kindlichen Spracherwerb gewinnen.

*Sie deuteten auch an, dass Erwachsene dem Kind das Gesagte oder Gesungene intensiver vermitteln, wenn sie sich – und das Kind – dazu bewegen oder es auch nur auf den Schoß nehmen. Womit hängt das zusammen?*

Sprache selbst ist bereits ein Bewegungsphänomen. Das Formulieren von Worten und selbst schon das Produzieren von Lauten ist ein eminent motorischer Vorgang. In der sprachgeschichtlichen Forschung gibt es die Vermutung, dass die Lautsprache ursprünglich aus einer Gestensprache hervorgegangen ist. Wir sehen, dass Säuglinge und Kleinkinder den Sinngehalt von Worten besser begreifen, wenn sie ein Wort wie „groß“ mit einer entsprechenden Handbewegung begleiten. D. h. sie können in diesem Alter Begriffe häufig nicht ohne Bewegungserlebnisse als geistige Figuren internalisieren.

## Das Gutenachtlied und andere Rituale

Interview mit Professor Dr. Jörg Baltzer, von 1989 bis 2006 Direktor der Frauenklinik am Klinikum Krefeld, seit 2007 Ehrenmitglied der WHO-/Unicef-Initiative „Babyfreundliches Krankenhaus“

Altersstufe: 3. Monat

**Ob es das gemeinsame Abendessen ist oder das Vorlesen vor dem Schlafengehen: Bei wiederkehrenden Anlässen folgen wir gern einem festgelegten Ablauf. Diese Rituale bringen nicht nur Ordnung in den Alltag, sie können auch Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Gerade für Kinder sind Alltagsrituale wie das Gutenachtlied besonders wichtig.**

*Herr Professor Baltzer, unter einem Ritual versteht man im zivilen Leben zum Beispiel das tägliche gemeinsame Essen oder das Weihnachtsfest im Jahresrhythmus. Warum können feste Abläufe gerade für Kinder besonders wichtig sein?*

Rituale können helfen, den Ablauf eines Tages, eines Jahres und sogar eines Lebens zu gliedern. Ich vergleiche sie mit einer Geländerstange, an der wir uns festhalten. Gerade für Kinder, die jeden Tag mit einer Fülle von neuen Eindrücken konfrontiert werden, können vertraute Verhaltens- oder Vorgehensweisen hilfreich sein.

Ein Kind muss zunächst einmal mit den beiden täglichen Grenzsituationen umgehen: dem Morgen, wenn es aufwacht und den Tag vor sich hat, und der Nacht, in der es dunkel ist und in der das Kind allein im Bett liegt. Rituale wie Vorsingen, später dann Vorlesen oder auch das Nachtgebet können diese Situationen vorbereiten und erleichtern. Ich zum Beispiel war das jüngste von fünf Geschwistern, und wenn mein Vater abends noch lange zu tun hatte, musste ich früher essen, damit ich zeitig genug ins Bett kam. Meine Mutter las mir zum Essen immer etwas vor, deshalb freute ich mich darauf und aß sehr langsam, um möglichst viel von der Geschichte zu hören.

Alljährliche Feste wie Weihnachten oder Ostern, die schon sehr lange gefeiert werden, verbinden uns durch ihre lange Tradition auch mit unseren Eltern und älteren Vorfahren. Aber Rituale können einer Familie auch beim Umgang mit schweren Situationen wie Trauer helfen. Wir haben als Krankenhaus, das auf Hochrisiko-Schwangerschaften spezialisiert war, immer wieder erlebt, wie Kinder verstarben, sei es nach der Entbindung, sei es intrauterin oder auch infolge einer Fehlgeburt. Die Feten aus Fehlgeburten wurden früher „einfach" beseitigt. Ich habe mich dafür eingesetzt, dass sich Eltern auch von viel zu früh geborenen Kindern verabschieden konnten: Als erstes gab es im Kreißsaal ein Körbchen, in das das Kind für den Abschied hineingelegt wurde. Schließlich haben wir auch auf dem Friedhof einen eigenen Bereich für die Bestattung dieser Kinder bekommen. Der Grabstein trägt die Inschrift „Unseren Kindern".

*Sie haben also neue Rituale eingeführt?*

Es gibt einen sehr schönen Spruch, der sinngemäß lautet: „Gib deinen Kindern Wurzeln, aber auch Flügel". Rituale, die uns Erwachsenen Geborgenheit und Sicherheit vermitteln, machen uns für andere Dinge zugänglicher. Insofern sehe ich in Ritualen Hilfsmittel, durch die auch Kinder für Neues empfänglicher werden.

*Sie haben im Klinikum Krefeld auch ein musikalisches Ritual initiiert, indem Sie dort Liederhefte verteilten.*

Hintergrund waren meine eigenen positiven Kindheitserfahrungen mit dem Singen während der ansonsten trostlosen Kriegszeit. Vor allem geht es mir um das gemeinsame, Zusammenhalt und Geborgenheit vermittelnde Singen, nicht um das Ständchen, das man Verwandten vorträgt.
Ich habe mir überlegt, was junge Familien mit dem Kind zuhause wohl unternehmen könnten, denn Spielen ist mit dem Neugeborenen noch nicht in dem Sinn möglich. Eingedenk meiner eigenen Erfahrungen kam mir die Idee, dass eine frühe Heranführung an Musik Kindern sehr förderlich sein könnte. Singen ist deswegen so geeignet, weil erstens jeder Mensch die Stimme als Instrument mitbekommen hat und weil zweitens Singen auch eine körperliche Ertüchtigung darstellt. Da wir viele türkische Mütter in der Klinik hatten, nahm ich auch ein

paar türkische Lieder in die Auswahl auf; an Weihnachten verteilten wir Weihnachtslieder. Die Liederhefte wurden von den Eltern sehr positiv aufgenommen und selbst Frauen, die vor dieser Zeit bei uns entbunden hatten, baten um die Zusendung eines Liederhefts.
Die Weihnachtslieder brachten wir zu Frauen, die über Weihnachten im Krankenhaus bleiben mussten. An dieser Visite nahmen die Ärzte, Assistentinnen, Assistenten und Schwestern gemeinsam teil. Denn wer an diesem Familienfest nicht zu Hause sein konnte, war schwer krank und brauchte Beistand, um sich im Krankenhaus nicht völlig isoliert oder ärztlich unterversorgt zu fühlen. Aber auch für die Kolleginnen und Kollegen war die Weihnachtsvisite ein Ritual, das eine familiäre Atmosphäre in der Frauenklinik erzeugte.

*Sie haben selbst zwei Töchter. Konnten Sie auch in Ihrer eigenen Familie Abläufe und musikalische Rituale etablieren?*

Was ich selbst als Kind erfahren und meinen Patientinnen und den jungen Familien weiterzugeben versucht habe, trifft auch für unsere Töchter und ihre Familien zu. Auch bei ihnen hat das abendliche Singen und Beisammensein seinen Platz im Alltag. Und es gelten Regeln wie zum Beispiel die, dass man erst dann zu essen beginnt, wenn alle ihr Essen bekommen haben. Schließlich haben Rituale auch etwas Gemeinschaftsstiftendes, und es sind diese kleinen Abläufe, die das Miteinander signalisieren, gerade heute, wo wir immer stärker zum Individualismus neigen.
Denn wir sind nicht nur Alleinkämpfer, sondern bewegen uns in einer Gemeinschaft, und deshalb ist für mich auch diese musikalische Tätigkeit so bedeutungsvoll. Es kommt nicht darauf an, wer als erster die Fermate erreicht, sondern dass ein gemeinsamer Klang entsteht. Eine Patientin verabschiedete sich bei der Entlassung nach einer großen Operation von mir mit den Worten: „Sie kommen mir hier wie ein Orchester vor. Alle Mitglieder sind individualisiert, aber am gemeinsamen Orchesterklang interessiert.“ Und das war für mich ein besonderes Lob.

## Für die Kinder – erstes Repertoire in der Eltern-Kind-Gruppe

Interview mit Sabine Kleinau-Michaelis, Leiterin des Bereichs Elementare Musikpädagogik an der Musikschule der Landeshauptstadt Hannover und EMP-Pädagogin Ulrike Gramann

Altersstufe: 3. Monat

**Die ersten Monate mit dem Kind liegen hinter Ihnen. Vielleicht denken Sie jetzt ja schon daran, in eine Krabbelgruppe zu gehen oder gleich in eine Eltern-Kind-Gruppe an einer Musikschule. Für Mütter kann es reizvoll sein, wieder mehr unter Leute zu kommen, andere Mütter zu treffen, gemeinsam Musik zu hören und selbst zu machen. Aber was bringen diese Musikgruppen den Kindern?**

*Frau Kleinau-Michaelis, Frau Gramann, ab wann können und sollen Eltern ihren kleinen Kindern vorsingen oder sie zu einfachen Kniereitern wie „Hoppe Hoppe Reiter" auf den Schoß nehmen?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Mit Singen, Musiziereren und – wenn sie es können – Tanzen sollten die Mütter schon während der Schwangerschaft beginnen. Denn der Fetus nimmt ja den Herzschlag der Mutter auf, außerdem das Metrum und den Rhythmus ihrer Stimme. Er erlebt auch, wenn die Mutter singt oder aktiv musiziert. Wenn das Kind auf der Welt ist, können die Eltern direkt an die vorgeburtlichen Erfahrungen anknüpfen, mit Singen, rhythmischem Sprechen und Lautieren beim Wickeln oder mit Schaukeln und Streicheln. Nach und nach ergeben sich vielleicht kleine Spielchen, Reime oder selbsterfundene Verse, die zur jeweiligen Situation passen, oder man besinnt sich auf Fingerspiele und Verse aus der eigenen Kindheit. Lieder können einerseits zum Tanzen und Bewegen gesungen werden, andererseits auch zur Beruhigung oder zum Einschlafen.

*Sie bieten auch Eltern-Kind-Gruppen an. Ab welchem Kindesalter kann man denn mit Elementarer Musikpädagogik beginnen?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Grundsätzlich ist es sinnvoll, damit so früh wie möglich anzufangen. Hier in der Musikschule beginnen wir derzeit mit den zwölfmonatigen Kindern, aber wir haben gerade ein Konzept entwickelt, das wir zusammen mit Hebammen anbieten wollen und das sich an schwangere Frauen wendet. Als direktes Anschlussangebot soll es einen Kurs für die neugeborenen Kinder mit ihren Müttern geben.

*Wie kann das Programm in einer solchen Eltern-Kind-Gruppe aussehen?*

**Ulrike Gramann:** Es wird ähnlich ablaufen wie das Programm mit Kindern, die ab dem Alter von zwölf Monaten zu uns kommen. Das sind gemeinsame Stunden für Eltern und Kinder, in denen wir die Musikalität, die die Kinder schon im Mutterleib erfahren haben, wieder aufgreifen wollen. Es wird musiziert werden, geplant sind Lieder zum Bewegen, Musik zum Hören und Musik zum Beruhigen, außerdem Stücke, die die Mütter schon vorher zusammen mit den Kindern angehört haben. Natürlich richten wir uns auch nach den Wünschen der jeweiligen Gruppe. Aber vor allem geht es um einen ganz natürlichen Umgang mit der Musik.

*Ab welchem Kindesalter wollen Sie diese Kurse anbieten?*

**Ulrike Gramann:** Wenn das Kind sich im Alltag einigermaßen stabilisiert hat, d. h. ab etwa drei Monaten.
**Sabine Kleinau-Michaelis:** Ja, denn ihre erste Eingewöhnungsphase müssen die Eltern erst einmal zuhause verbringen, da gehen sie nicht gleich mit dem Kind in eine Einrichtung. Aber nach etwa drei Monaten können Mütter oder Väter auf jeden Fall damit beginnen. Und vielleicht haben sie ja davor schon das Angebot während der Schwangerschaft wahrgenommen und kennen jetzt schon manche der anderen Eltern.

*Was bringt das musikalische Angebot den Eltern?*

**Ulrike Gramann:** Zunächst einmal wird das Band zwischen Mutter und Kind oder Vater und Kind in diesen Gruppen gestärkt. Für Mütter ist es außerdem sehr wichtig, dass sie bei uns andere Frauen in der gleichen Situation mit ihren

Kindern treffen, dass sie sozusagen Verbündete finden und gemeinsam Musik machen können. Denn besonders für die Mütter hat sich das Leben mit der Geburt des Kindes um 180 Grad gedreht.

*Und was kann dieses frühe musikalische Gruppenerlebnis den Säuglingen bringen?*

**Ulrike Gramann:** Zunächst macht die Gruppe natürlich Musik für die Kinder und nicht mit den Kindern. Aber mit der Zeit werden die Kinder immer aktiver an diesem Prozess teilnehmen.
**Sabine Kleinau-Michaelis:** Die Eltern bekommen von uns Anregungen für das gemeinsame musikalische Spiel mit Gesang, Bewegung und Instrumenten. Die Kinder werden in dieses Musikmachen mit hineingenommen, etwas später beginnen sie, zu imitieren und nach etwa zwei Jahren werden sie auch in eine musikalische Selbständigkeit entlassen. Das Wichtigste dabei ist immer der Kontakt und die Kommunikation, auch unter den Erwachsenen, aber natürlich vor allem zwischen Eltern und Kind.

*Können sich Eltern auf diese Musikgruppen vorbereiten?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Es geht uns vor allem darum, Musik aktiv gemeinsam zu gestalten, zu erleben und wahrzunehmen. Insofern besteht die beste Vorbereitung darin, neugierig und offen für die dynamischen Prozesse zu sein, die durch die Musik in Gang gesetzt werden. Eltern sollten vor allem Lust am Ausprobieren und Gelassenheit mitbringen, um das Kind irgendwann einmal musikalisch begleiten zu können.

*Was lernen Eltern in einer solchen Eltern-Kind-Gruppe?*

**Ulrike Gramann:** Unser Ziel ist schon, ein Repertoire an Liedern und Fingerspielen zu bilden und den Eltern Ideen zu vermitteln, wie sie sich mit den Kindern zu Musik bewegen können. Andererseits wird vieles sehr oft wiederholt, so dass die Eltern mit der Zeit das Repertoire auswendig können, es also wirklich mit ihrem Kind zusammen erlernen.

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Ein Aspekt ist sicher auch das Singen. Die Stimme bringt jeder als Instrument mit, darauf gehen wir in unseren Angeboten sehr stark ein. Und wir versuchen, die Eltern nach und nach so zu schulen, dass sie nicht zu tief singen. Wir geben ihnen auch kleine Übungen mit nachhause, damit sie sich der höheren Gesangslage der Kinder einmal anpassen können.

## Musik – Nahrung für Körper und Seele

Interview mit Christa Schäfer, ehem. Dozentin für Elementare Musikpädagogik am Peter-Cornelius-Konservatorium und an der Hochschule für Musik in Mainz, Autorin des im Schott Verlag erschienenen Unterrichtswerks für elementare Musikpädagogik „Klangstraße", Gastdozentin an Bundes- und Landesakademien

Altersstufe: 6. Monat

**Elementare Musikpädagogik beginnt heutzutage schon im Säuglingsalter Welche pädagogischen Erkenntnisse stecken dahinter, wenn Eltern – meistens Mütter, aber auch Väter – in Eltern-Kind-Gruppen schon mit den Kleinsten singen und spielen?**

*Elementare Musikpädagogik wird bereits im Säuglingsalter unterrichtet. Aus welchen pädagogischen Erkenntnissen heraus beginnt man schon so früh damit?*

In letzter Zeit erhalten wir die entsprechenden Erkenntnisse vor allem aus der Hirnforschung. Zum Teil bestimmt das elterliche Erbmaterial unsere körperliche Beschaffenheit, aber auch die unseres Gehirns. Außerdem ist belegt, dass das Kind bereits vor der Geburt auf akustische Reize reagiert, so dass nach der Geburt gewisse Verbindungen in der Hirnstruktur bereits vorgebahnt sind. Diese Erfahrungen der ersten Lebensmonate und Lebensjahre prägen unsere späteren Fähigkeiten und Fertigkeiten mit.
Abgesehen davon hat jeder Mensch die so genannten musikalischen Anlagen als wertvolle Lebenshilfe mitbekommen. Sie nicht durch frühe und anhaltende Ausübung zu entfalten, würde meines Erachtens bedeuten, dem Menschen einen wichtigen Teil seiner Lebensmöglichkeiten vorzuenthalten.

*Welche musikalischen Erfahrungen kann ein Säugling denn schon sammeln?*

Säuglinge können musikalische Erfahrungen noch nicht bewusst aufnehmen und umsetzen. Für sie sind gemeinsames Musizieren und Musikhören mehr

eine Art Nahrung für Körper, Geist und Seele. Die Kinder entdecken durch Lieder, Sprechverse und Bewegungsspiele zusammen mit ihren Bezugspersonen ihre eigenen musikalischen Möglichkeiten. Die musikpädagogischen Konzepte, die es für dieses Alter gibt und die Lehrkräfte mit Eltern und kleinen Kindern spielerisch durchführen, berücksichtigen diese natürliche Entdeckungsfreude und Neugierde des Säuglings, sei es mit Kniereitern und Fingerspielen, sei es mit Schaukel-, Schlaf- und Tanzliedern.

*Was sollten Eltern und Erzieherinnen über die musikalische und sprachliche Aufnahmefähigkeit von Kindern grundsätzlich wissen?*

In der Regel ist Eltern, Erzieherinnen und Erziehern nicht bewusst, wie positiv sich musikalische Aktivitäten auf die Entwicklung des Kindes auswirken. Man muss in diesem Zusammenhang vor allem betonen, dass Säuglinge keineswegs passiv sind; sie haben ein sehr feines Gespür für alles, was um sie herum geschieht, und saugen alle Anregungen auf wie ein Schwamm. Ihre musikalischen und sprachlichen Fähigkeiten – die in diesem Alter noch eng zusammenhängen – entwickeln sich noch bevor sie sich entsprechend äußern können.
Parameter wie Tonhöhe, Melodie, Klangfarbe, Rhythmus usw. sind als Elemente sowohl in der Prosodie, der metrisch-rhythmischen Behandlung der Sprache, als auch in der Musik vorhanden. Daher kommunizieren Eltern mit ihren Säuglingen in einer ganz typischen Weise, die man auch baby talk nennt: Sie heben die Stimme an, sprechen langsamer, bilden kurze, stark rhythmisierte Phrasen und wiederholen ihre Äußerungen ständig. Die Sprache des Säuglings besteht zunächst aus einem Lallen und Brabbeln, bei dem das Kind aber schon sehr genau wahrnimmt, welche Auswirkungen seine Äußerungen auf seine Umwelt, sein Gegenüber haben. Dabei spielt natürlich für Nachahmung von Mimik und Gestik auch der Blickkontakt eine große Rolle.
Ich empfehle Eltern daher immer, dem Kind zur Sprach- und Musikvermittlung keine CDs aufzulegen, denn Kinder brauchen die direkte Ansprache mit Gestik und Mimik, um in einen Dialog mit Erwachsenen treten zu können; sie müssen das Gesehene und Gehörte nachahmen. Wir erleben immer wieder, wie stark kleine Kinder auf eine Unterhaltung reagieren und im Zwiegespräch Laute äußern. Manchmal gehen diese Laute in erste Gesänge über.

*Was empfehlen Sie als geeignete Mittel, um an einen Säugling musikalisch – über Sprache, Stimme, Motorik, vielleicht auch Instrumente – heranzutreten?*

Lassen Sie uns mit der Motorik beginnen: In diesem Zusammenhang spielt der Körperkontakt zwischen Säugling und Erwachsenen, wie er etwa in Kniereitern oder Wiegenliedern vorkommt, eine sehr große Rolle. Was kleinen Kindern besonders gut gefällt, ist ein plötzlicher Bewegungsstopp in einem Lied oder Vers. Oft zeigt das Kind eine Reaktion, mit der es den Wunsch nach Wiederholung signalisiert: „nochmal", weil es ihm so gut gefällt.
Stimmlich können sich Säuglinge natürlich noch nicht in Melodien äußern. Aber sie hören sehr aufmerksam zu und ahmen dann etwa Bewegungen zu Klängen nach, etwa wenn man ihnen hohe und tiefe Töne vorsingt und dazu ein Tuch nach oben und unten flattern lässt. Oft äußern die Kinder auch Quietscher oder Schleifer, weil sie gerade mit großer Freude ihre eigene Stimme entdecken. Nach einiger Zeit kann es vorkommen, dass sie etwa im Spiel mit Holzklötzchen wieder zu brabbeln beginnen und plötzlich kleine stimmliche Motive von sich geben, die sie vorher gehört haben. In der Elementaren Musikpädagogik verwenden wir kleine Echomotive, die wir immer wieder mit den Eltern singen, und die Kinder singen sie nach. Diese Echomotive werden nach kleinen Zwischenabschnitten wiederholt, und irgendwann hören wir, wie ein Kind diese Echomotive von sich aus singt.
Beim instrumentalen Begleiten von Liedern erproben kleine Kinder natürlich erst einmal Material, Bauweise und Handhabungsmöglichkeiten zum Beispiel eine Rassel. Sie schütteln, klopfen und drehen sie nach allen Seiten, sie hören Klänge und versuchen damit etwas zu gestalten. In kleinen Bewegungsübungen mit Klanghölzern oder Handtrommeln, die wir ihnen geben, erfahren die Kinder beispielsweise, dass sie auf dem Fell einer Trommel klopfen oder reiben, leise und laut spielen können. Wir lassen ihnen dabei Zeit, dann entwickelt sich das fast von alleine. Ich habe immer wieder erlebt, dass kleine Kinder, wenn sie Musik hören – also auch zu Liedern – plötzlich ganz körperlich automatisch in Bewegungen, die ganz zur Musik passen, übergehen, dass sie anhalten und weitermachen, sich schnell und langsam bewegen, alles ihren Fähigkeiten entsprechend.Man sollte sie auf keinen Fall reglementieren, sondern ihnen immer neue Reize geben, damit sie sich ausprobieren können.

*Diese Reize und Anregungen kommen von Erwachsenen, also von den Eltern oder den Pädagogen. Treten Kinder im Säuglingsalter auch schon untereinander in Kontakt?*

Kinder treten sehr gerne in Kontakt zueinander. Wenn man eine Gruppe unterrichtet, kann man sehen, wie sich die Kinder gegenseitig beobachten, sich gegenseitig nachahmen, auf einander zugehen, um miteinander aktiv zu werden, oder auch manchmal, wenn sie etwas nicht mögen, eine gewisse Ablehnung zeigen. Die Kinder mögen also die Anregung über andere Kinder, aber natürlich fühlen sie sich vor allem in der Obhut der Erwachsenen sicher und vertrauen den Erwachsenen auch in allem.

## Lieder und Verse für den ganzen Tag

Interview mit Friedhilde Trüün, Kinderstimmpädagogin, Dozentin und Mitherausgeberin des im Carus-Verlag erschienenen „Kinderlieder"-Bandes

Altersstufe: 6. Monat

**Es ist keine Frage der Begabung: Jedes Kind kann singen lernen, erklärt die Kinderstimmpädagogin Friedhilde Trüün. Sie plädiert dafür, so früh wie möglich mit dem Vorsingen anzufangen. Denn Stimme und Gesang vermitteln dem Baby eine besondere Geborgenheit.**

*Frau Trüün, Sie empfehlen, schon mit Säuglingen zu singen und Musikspiele zu machen. Aus welchem Grund?*

Die Stimme und die Sprache, erst einmal der Mutter und des Vaters, sind das erste, was ein Kind erlebt. Es hört die Stimme, die Sprachmelodie, den Rhythmus. Und darüber nimmt das Kind dann auch Sprachregeln auf.

*Sie schlagen aber nicht nur Verse vor, sondern auch Wickellieder oder Kniereiterlieder wie „Hoppe, hoppe Reiter". Warum ist Singen so geeignet?*

Wir sprechen beim Singen langsamer und in einer anderen Tonlage. Man würde ja zu einem Baby beim Wickeln nie mit strenger tiefer Stimme sagen „Das ist aber schön, dass Du hier liegst". Sondern man spricht immer etwas höher und in einer Art Singsang. Das ist immer freundlich, und das Kind fühlt diese emotionale Bindung in der Stimme von Mutter und Vater. Das vermittelt sich dem Kind immer.
Eigentlich ist es ganz einfach: Das Kind liegt morgens auf dem Wickeltisch und man singt einen Strampelvers. Wenn man keinen Strampelvers kennt, fängt man einfach zu singen an, so wie das Kind auch: „Das ist aber schön, die Windel ist voll, ich mach Dir eine neue"– völlig egal, wie die Melodie ist. Und Kinder reagieren, indem sie entweder lachen, glucksen oder plappern, aber sie nehmen es in jedem Fall wahr.

*Wo kommen in Ihrem Buch „Komm, sing mit mir" die Wickelverse wie „Herr Pinz und Herr Panz" oder Lieder wie „Plitsche platsche nass" für die Badewanne her?*

Es gibt zwei Kategorien: die alten Sprüche, die teilweise schon Klassiker sind, aber bei Kindern immer wieder ankommen. Bei „Guten Tag Herr Nasenmann" kann ich mich noch dran erinnern, wie schön ich es als Kind fand, an der Nase gepiekt zu werden. Wann immer ich das heute mit einem Kind mache, freut es sich. Und dann gibt es Lieder von mir selbst, in denen ich mich an alten Kinderliedern orientiert habe.

*Auf was können Eltern bei den Liedern achten?*

Erstens darauf, dass sie einen einfachen Aufbau haben, so wie die alten Kinderlieder: Sie beginnen mit Teil A, es folgt Teil B, dann endet das Lied wieder mit Teil A. Zweitens sollten sie nicht zu tief singen. Beispielsweise kann man sich bei der Tonhöhe an einem Polizeiauto mit Martinshorn orientieren und auf dem unteren Ton oder in der Mitte zwischen den beiden Tönen zu singen anfangen. Wichtig ist drittens, dass der Text richtig ausgesprochen wird.

*Wie reagieren die Eltern auf Ihre Anregungen zum Singen?*

Immer wieder kommen Eltern auf mich zu, die schlechte Erfahrungen als Kind in der Schule gemacht haben. Man sagte ihnen beispielsweise vor der ganzen Klasse, dass sie nicht singen könnten und lieber stumm die Lippen bewegen sollten. Diese Negativerfahrungen und Verletzungen tragen die Mütter und Väter bis in das Erwachsenenalter mit sich herum, leider auch dann noch, wenn das Kind da ist. Aber jeder Mensch kann singen, und ich versuche, das den jungen Eltern auch zu vermitteln. Oftmals kommen ihnen die Tränen, weil sie sich daran erinnern, dass sie als Kleinkind eigentlich sehr gern gesungen haben.

*Bei welchen Gelegenheiten können Eltern dem Kind etwas vorsingen?*

Ich kann ja einen Tag wunderbar mit Liedern strukturieren, indem ich zum Beispiel jede Mahlzeit mit einem Lied beginne. Dann gibt es natürlich Wiegenlie-

der, um das Kind zu beruhigen und es für die Nacht vorzubereiten. Auch sonst kann man den Tagesablauf mit Liedern begleiten. Ich weiß natürlich, dass die Tagesstruktur mit Frühstück, Mittagessen und Abendessen teilweise nicht mehr gegeben ist; dennoch ist es wichtig, dass das Kind diese Struktur kennenlernt. Und wenn das mit Singen verbunden ist, kann das auch witzig sein.
Mir ist schon klar, dass das für manche Eltern eine Überwindung bedeutet. Aber da kann ich nur raten, es einmal zu versuchen, entweder vor dem Spiegel oder auch vor dem Kind. Das Kind wird seine Eltern nie auslachen, sondern immer nur anlachen.

## SIEBTER BIS ZWÖLFTER MONAT

# Vom Lallen zum Sprechen

Interview mit Prof. Dr. Michael Fuchs, Leiter der Sektion Phoniatrie und Audiologie am Universitätsklinikum Leipzig

Altersstufe: 9. Monat

**Mit etwa sechs Monaten beginnen Kinder, vertraute Laute der Muttersprache nachzuahmen, mit ungefähr einem Jahr folgen die ersten halbwegs verständlichen Worte. Die Zeit dazwischen ist von vielen Lernprozessen begleitet, Eltern können ihre Kinder dabei unterstützen, indem sie ihnen etwas vorsingen.**

*Herr Professor Fuchs, im Alter von neun Monaten steht ein Kind kurz davor, erste erkennbare Worte in seiner Muttersprache zu äußern. Über welche stimmlichen und sprachlichen Möglichkeiten verfügt es zu diesem Zeitpunkt bereits?*

Das erste Wort des Kindes erwarten natürlich alle mit Spannung, meist rechnet man damit um den ersten Geburtstag herum. Eltern sollten sich aber nicht beunruhigen, wenn ihr Kind die ersten Worte erst mit eineinhalb Jahren äußert: Manchmal verläuft die Sprachentwicklung nicht linear, sondern eher explosionsartig, so dass Kindern auf einmal viele Worte oder wortähnliche Verbindungen von sich geben.
Vor diesen ersten Worten bilden Kinder so genannte Phoneme, also Lautverbindungen von Vokalen und Konsonanten, die sich auch wiederholen oder mit anderen Phonemen kombiniert auftreten können. Klassische Beispiele sind „Ma-ma“ oder Pa-pa“. Mit solchen Phonemen können Kinder auch vertraute Geräusche der Umgebung nachahmen. In diesem vorsprachlichen Alter sind sie noch nicht in der Lage, beispielsweise einen Hund, eine Katze oder ein Auto zu benennen, aber sie versuchen, das Bellen, das Miauen oder das Motorengeräusch zu imitieren, und das sollte man auch sehr unterstützen. Das geht zum Beispiel, indem man dem Kind im Bilderbuch ein Tier oder ein Auto zeigt und das dazu passende Geräusch nachahmt. So verbinden die Kinder mit dem Gese-

henen zunächst das gehörte und dann das selbst nachgeahmte Geräusch. Nach und nach erlernen sie dann auch das entsprechende Wort.

*Erfindet das Kind auch eigene Worte und sprachliche Phantasiegebilde?*

Natürlich probiert sich das Kind aus, und beim frühen Spracherwerb beobachten wir zwei Effekte: Zum einen tendieren Kinder zum Übergeneralisieren, d. h. sie verwenden mangels eines größeren Wortschatzes die gleiche Lautverbindung für verschiedene Dinge. Zudem ist es durchaus möglich, dass Kinder quasi Phoneme erfinden, die in der Muttersprache so nicht vorhanden sind. Aber oft ist es so, dass die Eltern ihr Kind am besten verstehen; solche erfundenen Wörter – die auch Kleinkinder später noch gerne bilden – sind nicht außergewöhnlich oder beunruhigend.

*Können Kinder im Alter von neun Monaten auch schon Töne singen?*

Ja, denn das Säuglingslallen stellt eine Vorstufe für die Entwicklung unserer Sprech- und unserer Singstimme dar. Beides hängt anatomisch und funktionell sehr eng zusammen, und auch im Gehirn sind sehr eng benachbarte Regionen spezialisierter Nervenzellen dafür zuständig, Sprechen und Singen zu koordinieren.
Das Lautieren funktioniert dafür als gemeinsame Vorstufe, aber die Aufmerksamkeit der Erwachsenen konzentriert sich meistens auf die Sprachentwicklung, denn Eltern sind natürlich stolz, wenn ihr Kind einen immer größeren Wortschatz erwirbt. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass ein Kind sich auch stimmlich entwickeln muss, und da ist gerade die Anregung durch das Singen ungeheuer wertvoll. Denn das Kind nutzt beim Sprechen und beim Singen auch Tonhöhenbereiche, die es beim alleinigen Sprechen nicht benutzen würde. Wenn es nicht oder kaum singt, verengt sich der Tonhöhenumfang, der einem Kind bei der Geburt zur Verfügung steht, allmählich auf den viel engeren Tonhöhenumfang, auf den es beim Sprechen zurückgreift, also auf die Interferenzlage der Sprechstimme.
Grundsätzlich ist jedem Kind eine Freude am Singen, d. h. am Ausprobieren von Tonhöhen und Lautstärken zu eigen. Und es liegt in den ersten Lebensmonaten bei den Bezugspersonen, in erster Linie den Eltern, diese Freude am

Ausprobieren zu fördern. Dafür können sie nichts Besseres tun, als dem Kind vorzusingen und dabei auch andere Tonhöhenbereiche als die der Sprechstimme zu nutzen. Das muss nicht schallplattenreif sein; es kommt dabei vor allem darauf an, das Kind zur Entdeckung seiner stimmlichen Vielfalt zu ermuntern. Diese Vorbildfunktion hat aber durch den Rückgang familiären Singens gelitten.
So kann es dazu kommen, dass viele Jahre später Kinder und Jugendliche nicht mehr über die Register der Kopfstimme verfügen, weil es in diesem jungen Alter nie angeregt wurde. In der Grundschule gibt es viele Kinder, die im Brststimmregister in einer Oktave viel tönen, mit voller Überzeugung zwar, aber ohne je die Möglichkeiten ihres gesamten Stimmumfangs zu nutzen. Man enthält Kindern viel vor, wenn man sie nicht zum vollen Stimmeinsatz ermuntert, denn das schränkt sie nicht nur in ihrer Sing-, sondern auch in ihrer Sprechfähigkeit ein.
Eine monotone, melodisch und rhythmisch verarmte Sprechstimme regt viel weniger zum Zuhören an; große skandinavische Studien haben ergeben, dass sich die Stimmmelodie und die stimmlichen Möglichkeiten von Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen adäquat auf das Lernverhalten der Kinder auswirken. Für Eltern ist daher wichtig, dass sie die Ressourcen ihrer eigenen Stimme ausnutzen und mit dem Kind singen, aber nicht nur, damit ihnen das Kind später einmal beim Vorlesen besser zuhört, sondern auch, um ihm einen freien Zugang zu seinen eigenen stimmlichen und sprachlichen Möglichkeiten zu schaffen.

## Musik und Sprache – ein starkes Team beim (Zweit-)Spracherwerb

Interview mit Monja Krafft, integrative Frühpädagogin und Erzieherin, Referentin, Pädagogische Netzwerkmanagerin im Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung im Regionalnetzwerk NordWest

Altersstufe: 12. Monat

**Singen ist ein wunderbarer Helfer beim Lernen, denn es fördert den Spaß an der Sprache und löst Glücksgefühle aus. Mit Liedern und Reimen kann Ihr Kind spielen, sich in die Sprache oder sogar mehrere Sprachen einhören, ihren Rhythmus erspüren und das Gedächtnis trainieren. Kommt Bewegung dazu, können Lieder kleinen Kindern helfen, die Bedeutung der Wörter zu entdecken.**

*Frau Krafft, über welche sprachlichen Fähigkeiten verfügen etwa einjährige Kinder und welche Streubreite gibt es?*

Der Spracherwerb ist ein sehr komplexer Prozess, er verläuft bei den einzelnen Kindern sehr individuell und normalerweise auch weder gleichmäßig noch kontinuierlich. Das Deutsche Jugendinstitut stellte dementsprechend fest, dass es in vielen Fällen problematisch sei, Kinder in ein so genanntes altersnormiertes Korsett zu stecken, also festzulegen, wie weit ihr Spracherwerb in einem bestimmten Alter fortgeschritten sein solle. Gelegentlich werden auch viele kindliche Kompetenzen außerhalb der gesprochenen Sprache übersehen. Von daher empfiehlt sich eher, zu verfolgen, woran Kinder im ersten Lebensjahr arbeiten: Natürlich sind sie in dieser Phase intensiv damit beschäftigt, Sprachmelodien wahrzunehmen und sich in die Sprache ihrer Umgebung einzuhören. Dann beginnen sie, mit den eigenen Sprechwerkzeugen zu experimentieren, sie plappern und gurren, und das ist die Grundlage des Spracherwerbs im ersten Lebensjahr.

*Was kann sich ein Laie unter Sprachmelodie vorstellen?*

Jede Sprache hat einen anderen Melodieverlauf, der sehr von den Lauten der Sprache, von Pausen, Tonhöhen und Betonungen geprägt ist. Die Melodie klingt in jeder Sprache unterschiedlich.

*Kinder aus einer nicht-deutschsprachigen Familie wachsen mit verschiedenen Sprachmelodien auf. Zuhause hören sie die eine Sprache und draußen die andere. Wie gestaltet sich die Situation für diese Kinder?*

Grundsätzlich kann man sagen: je früher Kinder mit verschiedenen Sprachen in Kontakt treten, desto besser ist es für sie. Denn nach der Geburt, im ersten Halbjahr ihres Lebens, haben Kinder noch keinen so genannten Lautfilter, d. h. wenn sie geboren werden, können sie noch die Laute aller Sprachen wahrnehmen. Nach dem ersten Lebenshalbjahr spezialisieren sie sich auf ihre Umgebungssprache und vernachlässigen all die Laute, die sie dabei nicht benötigen. Kinder, die in eine Krippe oder Kindertagesstätte kommen und dort das erste Mal die deutsche Sprache hören, müssen ihren Lautfilter wieder erweitern. Je jünger die Kinder sind, desto leichter fällt ihnen das, aber sie brauchen dafür auch etwas Zeit.

*Welche Sprachsituationen und Probleme haben Sie in diesem Zusammenhang kennen gelernt?*

Wenn Kinder zwei Sprachen parallel erlernen – sei es, weil in der Familie von Beginn an zwei Sprachen gesprochen werden, sei es, weil die Kinder sehr früh in die Krippe kommen, zuhause also die Familiensprache und in der Krippe Deutsch erlernen –, spricht man nicht einmal von einem Zweitspracherwerb; in so einem Fall erlernen die Kinder zwei Erstsprachen. Erst wenn sie gewisse Grundstrukturen in ihrer Erstsprache erworben haben, d. h drei bis vier Jahre lang zuhause die Familiensprache erworben haben und danach in eine deutschsprachige Kita kommen, geht es um einen frühen Zweitspracherwerb. Nichtsdestotrotz meine ich, dass es für Kinder einfacher ist, zuhause ihre Familiensprache zu sprechen und in einem anderen Umfeld deutsch, weil Sprache auch sehr viel mit Emotionen zu tun hat. Oft wird nicht-deutschsprachigen El-

tern empfohlen, zuhause deutsch zu sprechen. Davon würde ich abraten, wenn Deutsch nicht die Herzenssprache der Eltern ist. Die Verständigung mit Sprache erleben und erlernen Kinder überwiegend über die Beziehungsebene. Deshalb sollten Eltern mit ihren Kindern in einer Sprache kommunizieren, in der sie sich wohlfühlen und bei der sie nicht erst darüber nachdenken müssen, mit welchen Begriffen und in welchen Satzkonstruktionen sie ihr Kind trösten können.
Umgekehrt verwenden auch die Erzieherinnen und Erzieher eine Sprache, in der sie sich sicher fühlen. So können die Erwachsenen den Kindern ein gutes Sprachvorbild sein. Deswegen ist auch sehr wichtig, was in einer Kita an sprachlicher Förderung stattfindet, vor allem welches Sprachvorbild eine Erzieherin selbst hat, wie sie Sprache fördert und ob sie ihre eigene Sprechhaltung im pädagogischen Alltag immer wieder reflektiert. Und natürlich hängt die kindliche Sprachentwicklung auch davon ab, wie viel Kontakt ein Kind mit einer Sprache hat. Wenn Kinder nicht ausreichend in Kontakt mit der deutschen Sprache kommen, werden sie es beim Erlernen schwerer haben.

*Inwiefern können Erzieherinnen und Erzieher Sprachvorbilder sein?*

Kinder sollen als Sprachpersönlichkeiten ernst- und wahrgenommen werden, selbst wenn sie noch keine für uns verständlichen Begriffe äußern. Gerade bei Kindern unter drei Jahren spielt die nonverbale Kommunikation noch eine wichtige Rolle, auch weil sie dadurch häufig Wörter ersetzen. Beispielsweise zeigen sie auf ihre Flasche oder ihren Schnuller, weil sie noch nicht mit Worten darum bitten können, und dann muss die Erzieherin auf diese nonverbale Kommunikation reagieren.
Es ist wichtig, dass Betreuungspersonen kindliche Sprachkompetenzen erkennen und das eigene Sprachhandeln dahingehend reflektieren. Dazu gehört auch, die Sprache der Kinder zu erweitern, also immer zu sehen, wo die Interessen eines Kindes liegen. Denn die Interessen eines Kindes sind der Motor für seine Sprachentwicklung. Manchmal zupft ein Kind zum Beispiel als Begrüßung an der Jacke der Erzieherin, und da gilt es zunächst, auf Augenhöhe mit dem Kind zu gehen, sich hinzuknien zum Beispiel, und dann sprachlich das zu begleiten, was es vielleicht sagen wollte, es etwa zu begrüßen und willkommen zu heißen. Außerdem gibt es alltägliche Situationen wie zum Beispiel das Wickeln oder das Essen, die von den Kindern sehr sinnlich erlebt werden. Man hat als Erzie-

herin auch einmal die Möglichkeit, einen Moment mit den Kindern alleine zu sein, gerade beim Wickeln. In dieser Einzelsituation kann sie mit einem Kind etwa über ein Lied oder einen Strampelvers in Dialog treten, anstatt nur schnell die Windel zu wechseln. Das ist im Alltag nicht immer einfach, weil viele Kinder ihre Bedürfnisse anmelden, aber es lohnt sich insbesondere solche Situationen bewusst zur Sprachbildung zu nutzen.

*Wie findet der kindliche Spracherwerb in einer Familie mit verschiedensprachigen Eltern statt?*

Wenn es klare Sprachregeln gibt, kann familiäre Mehrsprachigkeit sogar zu einer großen Ressource für das Kind werden. Ich habe selbst einige Jahre als Erzieherin gearbeitet und hatte bei mir in der Einrichtung eine Familie, in der der Vater russisch sprach und die Mutter polnisch. Ihr Kind hatte überhaupt keine Probleme, in der Kita zusätzlich noch Deutsch zu erlernen. Das kindliche Sprachfenster ist in der frühen Kindheit noch sehr weit geöffnet. Mehrsprachig aufwachsende Kinder haben es häufig leichter, später noch weitere Sprachen zu erlernen.

*Ist das eine Empfehlung, Kinder möglichst bald aus Gründen des Spracherwerbs in eine Krippe oder Kindertagesstätte zu bringen?*

Wenn Eltern das wünschen und ihnen daran liegt, dass ihr Kind früh die deutsche Sprache erlernt, dann ist das auf jeden Fall eine große Chance.

*Um vom Sprechen auf das Singen zu kommen: Welche Rolle kann Musik im Umgang mit dem Kind spielen?*

Musik verursacht positive Emotionen, Glückshormone werden auf- und Aggressionshormone abgebaut. Besonders kleinere Kinder lassen sich in verschiedenen Situationen durch gesungene Wiegen- oder Trostlieder beruhigen. Das bleibt ihnen im Gedächtnis, und ich glaube, an solche Liederlebnisse und die damit verbundenen Emotionen in der Kindheit erinnern wir uns alle. Darüber hinaus sind Musik und Sprache natürlich auch Träger von verschiedenen Kulturen. Die jeweilige Kultur, etwa die der Eltern, wird über Lieder und Kinderlie-

der weitergetragen, und das ist natürlich ebenfalls ein sehr wichtiger Aspekt für die Identitätsentwicklung von Kindern.

*Eltern sollten ihren Kinder also auch musikalisch das Erbe der Heimat vermitteln?*

Sicher, denn vielleicht haben sie selbst als Kinder Lieder von ihren Eltern gehört, die ihnen damals gefielen und ihnen wohltaten. Warum sollten sie diese Lieder nicht an ihre eigenen Kinder weitergeben, wenn sie sie damit beruhigen, eine schöne Situation schaffen und auch etwas von ihrer Kultur und ihrer Identität weitergeben können?

*Welche positiven Auswirkungen - abgesehen von der kulturellen Identifikation – kann das Singen auf die sprachliche Entwicklung von einjährigen Kindern haben?*

Lieder fördern natürlich den Spaß an Sprache. Man kann mit ihnen spielen, es sind häufig auch Verse und Reime, die gesungen werden, und das trägt zum Einhören in die Sprache und zur Sprachentwicklung bei. Und meistens werden gerade in der Krippe oder zuhause die Lieder von Bewegungen begleitet; das kann den jüngsten Kindern dabei helfen, die Bedeutung der gesungenen Wörter zu entschlüsseln, denn oft wissen sie noch nicht, was ein Wort bedeutet.

*Ist es sinnvoll, Lieder aus anderen Kulturen oder Nonsens-Lieder in Kindertagesstätten oder Krippen einzusetzen?*

Ja, ich finde es sogar sehr wichtig, dass Erzieherinnen und Erzieher die Sprachen der Kinder in den Alltag integrieren. Das bedeutet nicht, dass jede Erzieherin jede Sprache können muss, aber sie kann sich an die Eltern als Partner wenden, um eine Sprache in der Kita sicht- und hörbar zu machen. In meiner Tätigkeit als Referentin habe ich eine Kita begleitet, die beispielsweise ein Sprachen- und Liederzelt aufgebaut hatte: Eltern nahmen ein Lied auf in der Sprache, in der sie sich wohlfühlen, und die Kinder konnten sich dann in das Zelt zurückziehen und diese Lieder anhören. So kann man Sprachen in eine Einrichtung bringen, und die Kinder fühlen sich sicher, wenn sie ihre Eltern dort hören können. Er-

zieherinnen sollten die Sprache der Eltern mit in den Alltag einbeziehen; sie können zum Beispiel Eltern einladen, im Morgenkreis zu singen. Natürlich ist das nicht jedermanns Sache; außerdem haben manche Eltern vielleicht Sorge, dass ein Ton schief herauskommt, was Kinder in der Regel aber nicht stört. Lieder geben Vertrautheit und Sicherheit, und wenn sie in mehreren Sprachen in einer Kita gesungen werden, lernen die Kinder sehr früh, dass es eine Vielfalt von Sprachen gibt.

*Welche Erfahrungen haben Sie persönlich mit der Gesangs- und Musiktradition in anderen Ländern, Sprach- und Kulturräumen gemacht?*

Ich habe im Rahmen meines Studiums vier Wochen lang in einer Kita in Litauen gearbeitet, und mir wurde klar, dass Musik dort einen sehr hohen Stellenwert im pädagogischen Alltag hat. Es wurde sehr viel gesungen; die Erzieherinnen haben in den verschiedensten Situationen des KiTa-Alltags gesungen. Ein Beispiel: Die Kinder waren in der Freispielphase und es wurde Zeit für den Morgenkreis. Daher baten die Erzieherinnen die Kinder nun langsam zum Ende zu kommen und aufzuräumen; als sie stattdessen weiterspielten, begannen die Erzieherinnen zu singen, worauf es mit dem Aufräumen auf einmal wunderbar klappte. Die Erzieherinnen sangen dabei keine bestimmten Lieder, sondern sie fassten einfach nur ihre Wünsche singend in Worte: „Jetzt räumen alle auf, und jetzt treffen wir uns hier, und jetzt nimmt sich jedes Kind ein Kissen“.

*Solch ein spontaner und unbefangener Umgang mit dem Singen setzt eine selbstverständliche und weitverbreitete Gesangstradition voraus…*

Genau, und diese Tradition gibt es in Litauen auch. Ich habe außerdem das Gefühl, dass die Menschen dort sehr viel Wert auf Ästhetik beim Singen legen. Die Erzieherinnen waren ausgesprochen musikalisch. Zusätzlich arbeitete dort eine Musikpädagogin, die sehr viel mit Instrumenten arbeitete. Musik war dort ein fester Bestandteil des Alltags.

## Singen: Trau dich wieder!

Interview mit Birgit Münchinger, pensionierte Grund- und Hauptschullehrerin, Mutter und Großmutter

Altersstufe: 12. Monat

**Als Kind wollte Birgit Münchinger immer singen, aber leicht hatte sie es damit nicht: „Du kannst nicht singen", lautete das allgemeine Urteil, auf weitere stimmliche Förderung wurde verzichtet. Erst mit den eigenen Kindern wagte die junge Lehrerin wieder gemeinsam zu singen. Im Gespräch erzählt Birgit Münchinger, mittlerweile Großmutter, warum sie trotz der persönlichen Rückschläge nie an der Bedeutung des Singens für Kinder gezweifelt hat, und stellt klar: Man muss kein Profisänger sein, um Kindern den Umgang mit der Stimme zu vermitteln.**

*Frau Münchinger, früher wurde noch viel mehr gesungen, als es heute üblich ist. War das auch in Ihrer Kindheit und Jugend so?*

Das ist ein schwieriges Thema für mich. Ich habe eigentlich erst zusammen mit meiner älteren Tochter wieder angefangen zu singen. Zwar höre ich unglaublich gern Singstimmen, aber ich traute mich schon seit meiner Kindheit nicht mehr zu singen. Dann fand ich allerdings, dass meine Kinder ein Vorbild brauchen, und so kaufte ich Kinderliederbücher und sang mit ihnen. Das verflachte wieder, als sie aus dem Haus waren. Und jetzt, mit meiner Enkelin, singe ich sehr oft und gerne. Sie hört gern zu und bestimmt auch, von wem sie welche Lieder hören will: Ihre Mutter soll andere singen als ich.

*Wie kam es, dass Sie als Kind kein gutes Verhältnis zu Ihrem eigenen Gesang hatten?*

Meine früheste Erinnerung ist, dass mir meine Mutter ein Kinderkirchenlied vorsang und ich sehr stolz darauf war, es auch singen zu können. Damals muss ich etwa fünf Jahre alt gewesen sein. Dieses Lied wollte ich dem zehnjährigen

Freund meines älteren Bruders vorsingen; das war natürlich die völlig falsche Adresse! Er meinte denn auch: „Das hört sich ja furchtbar an, das habe ich schon viel besser gehört!“. Das traf mich so tief, dass ich mich nicht mehr zu singen traute.
Danach verpasste ich den Anschluss, dabei gab es in der zweiten Grundschulklasse noch einmal Gelegenheit zu singen: Eine Lehrerin war der Meinung, dass alle Kinder singen könnten, und nahm mich in den Klassenchor auf. Aber dann zogen wir leider weg, und ich hatte einen sehr unmusikalischen Lehrer, bei dem wir überhaupt nicht sangen. In der weiterführenden Schule, als wir alle vorsingen mussten, nahm ich, um meine Scheu zu überwinden, allen Mut zusammen. Ich muss wohl ziemlich geplärrt haben und die Musiklehrerin sagte zu mir: „Was, du wagst es, den Mund aufzumachen? Setz dich da hinten hin und sei still!“ Diese Frau hatte ich mit Ausnahme eines Schuljahres während meiner gesamten Schulzeit im Fach Musik als Lehrerin. Da wagte ich wirklich nicht mehr zu singen.
Zuhause sang ich trotzdem alle Lieder durch, auch die in meinem Schulbuch. Dadurch habe ich mir erstaunlicherweise einen recht großen Volks- und Kinderliederschatz erworben.

*Wurden Sie von Ihrer Familie nicht zum Singen ermuntert?*

Nicht besonders, im Gegenteil. Bei uns in der Familie stand ebenfalls fest, dass ich nicht singen könne. Ich spielte zwar Blockflöte und bekam später Klavierunterricht, und meine Mutter spielte Harmonium. Aber wir sangen nur an Weihnachten.

*Und Sie bewahrten sich trotzdem Ihre Freude am Singen?*

Durchaus. Ich sang, wenn ich alleine war, etwa im Garten oder später als Studentin lauthals im Auto, aber nicht vor anderen Leuten. Als Lehrerin musste ich dann einmal Musikunterricht erteilen – das war in Zeiten des absoluten Lehrermangels – und gab an, dass ich das nicht könne. Ich musste den Unterricht aber trotzdem übernehmen. Das war eine fünfte Klasse, und mein Mann versuchte zuhause, mir jeweils ein Lied beizubringen, damit ich es im Unterricht mit den Schülern zusammen singen konnte. Aber irgendwann gab er entnervt auf: Mit

ihm zusammen konnte ich den Ton halten, ohne ihn nicht mehr. Ich höre nicht, was ich falsch mache. Ich kann zwar erkennen, wenn jemand falsch Klavier spielt oder falsch singt, aber bei mir selbst höre ich das nicht.

*Ist das auch heute noch so?*

Ja, wobei meine ältere Tochter mich immer beruhigt, dass ich die Kinderlieder mit meiner Enkelin richtig singe. Aber in meiner Wahrnehmung ist es immer noch so.

*Welche Fächer unterrichteten Sie an der Schule?*

Am Anfang gab ich Unterricht an einer Hauptschule in den Klassen fünf bis sieben und meine Fächerschwerpunkte waren Deutsch, Mathematik und Kunst. Später unterrichtete ich an einer Grundschule die Klassenstufen eins und zwei. Da musste ich alle Fächer abdecken; und immer, wenn ich einmal eine Vertretung brauchte, bat ich die Kollegen dringend, mit den Kindern zu singen, weil das bei mir zu kurz käme. Ich spielte im Unterricht zwar Kassetten mit Kinderliedern ab, aber für die Kinder war es schwierig, dabei mitzusingen.

*Sie selbst wurden als Kind nicht eben zum Singen ermuntert. Warum war Ihnen als Lehrerin das Singen so wichtig?*

Weil ich selbst so darunter gelitten hatte, nicht gut singen zu können. Ich hätte immer sehr gerne gesungen. Deshalb ging ich davon aus, dass den Kindern etwas fehlt, wenn man nicht mit ihnen singt.

*Als Ihre ältere Tochter auf die Welt kam, wann begannen Sie mit ihr zu singen?*

Ich begann mit ihr in dem Alter, in dem man Fingerspiele macht und sehr einfache Lieder wie „Hänschen klein“ singt. Dann kam eine Liederfibel mit Noten und schönen Bildern heraus. Kinder verfolgen die Geschichte gern anhand der Bilder, und Erwachsene können sich an den Noten orientieren. Anschließend erschienen Lieder wie die von Christiane und Fredrik, “Der Fuchs saß in der Höhle drin“, so ein bisschen sozialkritisch, aber mit sehr eingängiger Melodie.

Zu diesem Zeitpunkt war unsere Tochter etwa vier bis fünf Jahre alt. Über das Singen hinaus hörte sie auch gern Musikgeschichten, natürlich „Peter und der Wolf“ oder auch „Piccolo & Sax und Co.“. Darin werden die einzelnen Instrumente vorgestellt, damit die Kinder Zugang zur Musik bekommen.

*Dann sind Sie also zusammen mit Ihrer Tochter zur aktiven Sängerin geworden?*

Ja, bis mein Mann irgendwann einmal fand: „Dieses Kind singt ja genauso falsch wie du.“ Ich schlug ihm vor, dass er die Lieder mit ihr singen sollte. Weil er sie nicht kannte, spielte ich sie ihm auf der Blockflöte vor. Mein Mann sang die Lieder nach, und so lernte unsere Tochter richtig singen. Heute ist sie in einem Chor und arbeitet als Logopädin und Stimmbildnerin. Sie hat die Stimme also zu ihrem Beruf gemacht.

*Und wie gestaltete sich das Singen mit Ihrer Enkelin?*

Mit ihr habe ich viel früher angefangen zu singen, zunächst die ganzen Kinderlieder, die ich noch kannte. Dann besuchte ich mit ihr einen Pekip-Kurs und lernte neue Lieder mit sehr einfachen, aber ansprechenden Melodien. Anschließend erweiterte sich das Repertoire immer mehr. Inzwischen holt sie das Liederbuch, schlägt eine Seite auf und gibt an, was sie hören will. Auch aus dem Kindergarten bringt sie jetzt Lieder mit, die man als Erwachsener mit ihr singen kann.

*Singt Ihr Mann auch mit der Enkelin?*

Nein, und da gab es schon bittere Tränen: Er sollte sie einmal abends ins Bett bringen, und sie wollte das Lied mit den „Blümelein“ und den „Vögelein“ hören, also „Sandmännchen“ von Johannes Brahms mit der Anfangszeile „Die Blümelein, sie schlafen“. Als er ihr sagte, dass er das Lied nicht kenne, weinte sie sehr. Da kam mein Mann zu mir und bat mich, ihr das Lied vorzusingen. Anschließend war alles in Ordnung.

*Welche Erfahrung haben Sie mit Ihrer Enkelin beim Singen gemacht?*

Sie beruhigt sich und hört zu, es entsteht eine sehr innige Atmosphäre. Singen, glaube ich, verbindet enger als Sprache. Geschichten vorlesen ist auch schön, und auch dabei hört sie gerne zu. Aber Singen bewirkt mehr Wärme.

## VOM ERSTEN BIS ZUM DRITTEN GEBURTSTAG

# Musikalische Partner

Interview mit Sabine Kleinau-Michaelis, Leiterin des Bereichs Elementare Musikpädagogik an der Musikschule der Landeshauptstadt Hannover und EMP-Pädagogin Ulrike Gramann

Altersstufe: 1-2 Jahre

**Musikbezogene Eltern-Kind-Kurse sind das Mittel der Wahl, um nicht nur die Kleinkinder, sondern auch ihre Eltern für Musik zu begeistern. Zu den besonders aktiven Anbietern von Eltern-Kind-Kursen gehören die Musikschulen. Hierher können Kinder bis zu drei Jahren zusammen mit ihren Eltern musizieren.**

*Frau Kleinau-Michaelis, Frau Gramann, welche Voraussetzungen bringen Kinder nach dem ersten Geburtstag bereits mit?*

**Ulrike Gramann:** Sie bringen Neugier und Lust zum Hören und sich Bewegen mit. Die körperlichen Voraussetzungen sind in diesem Alter natürlich sehr unterschiedlich. Manche Kinder krabbeln, manche machen schon ihre ersten Schritte. Für sie bieten sich verschiedenste Bewegungsformen zu Musik an und natürlich der ganze Sing- und Sprechbereich.

*Was findet in einer Eltern-Kind-Gruppe statt?*

**Ulrike Gramann:** Eine solche Stunde folgt einem relativ festgelegten Ablauf, weil die gleichbleibenden Rituale den Kindern Sicherheit vermitteln. Zu Beginn gibt es ein Begrüßungslied, bei dem jede Mutter oder jeder Vater einen kleinen Liedteil singt, beispielsweise den Namen des Kindes, und die Gruppe begrüßt das Kind im Refrain. Dem folgen meistens Fingerspiele und Bewegungsspiele zu einem bestimmten Thema, wobei das Thema zum Beispiel an die Jahreszeit angelehnt sein kann. Im Sommer gibt es etwa ein Lied über Käfer oder Bienen, dazu kommen Spiele mit Material oder Musikinstrumenten. Eine Phase im Un-

terricht heißt „Musik hören“, dabei kann die Musik auch auf einem Instrument live vorgetragen werden. Ich persönlich beschließe meine Gruppen mit einer Tanzphase, in der sich Eltern mit ihren Kindern frei zu Musik bewegen. Abgerundet wird das Ganze wieder durch ein Ritual, das Schlusslied.

*Sie hatten vorher die Neugier der Kinder erwähnt. Was beobachten Sie bei Kindern im Alter von etwa einem Jahr?*

**Ulrike Gramann:** Die Kinder äußern zunächst einzelne Laute, dann versuchen sie beim Singen immer häufiger, schnell noch ein Wort zu ergänzen, etwa am Liedende. Dabei sind sie ganz Ohr, das erkennt man am Gesichtsausdruck. Wenn sie eine Weile gelauscht haben, mischen sie sich mit ein, und plötzlich hört man Kinder einzelne Liedteile mitsingen.
**Sabine Kleinau-Michaelis:** Deswegen ist Wiederholung auch ein ganz wichtiger Anteil, sozusagen das A und O in diesen Kursen. Wiederholung gibt Sicherheit und ermöglicht den Kindern, mit dem zu spielen, was sie eben erst gelernt haben.

*Wie reagieren die Kinder auf diese Anregungen durch Musik und Bewegung?*

**Ulrike Gramann:** Wenn kleinere Kinder auf dem Arm der Eltern zu Musik bewegt werden und diese Musik zum Beispiel rhythmisch ist, dann knüpft dieses Erlebnis an die Eindrücke im Mutterleib an. Aber ab einem Alter von etwa eineinhalb Jahren beginnen sie, selbst zur Musik zu wippen und diese Bewegungen zu erzeugen; dies entwickelt sich dann weiter zu eigenem Tanzen.

*Was bedeutet es für die motorische Entwicklung der Kleinkinder sich rhythmisch zu bewegen?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Sie erhalten zum einen eine Grundlage für ihre eigene Fortbewegung zum anderen beginnen sie zu klatschen. Durch Klatschspiele oder einfache rhythmische Spiele mit Instrumenten verbessert sich auch die kindliche Feinmotorik.

*Und ab wann können die Kinder eine Melodie nachahmen oder nachsingen?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Kinder können schon relativ früh eine Melodie spontan nachsingen. Aber fast noch wichtiger ist, dass die Kinder von sich aus mit kleinen Melodien ankommen. Das ist unsere Aufgabe oder könnte auch Aufgabe der Eltern sein, darauf einzugehen und mitzumachen. Dann ergeben sich kleine kommunikative Gesangsspiele, das ist ein Geben und Nehmen.

*Die Fähigkeit, eine bestimmte Melodie wiederholt nachsingen zu können, erwerben die Kinder dann mit etwa zweieinhalb Jahren…*

**Ulrike Gramann:** Teilweise auch schon mit zwei.
**Sabine Kleinau-Michaelis:** Ja, manche Kinder sind entweder begabter, oder bei ihnen wird zuhause mehr gesungen – das spielt natürlich auch eine Rolle. Grundsätzlich kann man sagen, sie können ab zwei Jahren Melodien nachsingen. Aber viele Kinder schaffen das leider noch nicht einmal am Ende ihrer Kita-, Kindergarten- oder sogar Grundschulzeit, weil insgesamt in den Elternhäusern und auch in den Kitas zu wenig gesungen wird.

*Welche Rolle spielen denn die Eltern gerade in dieser frühen Sprach- und Gesangsentwicklung?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Eine ganz entscheidende, und nicht nur für die musikalische Entwicklung. Lernen, sich entfalten und sich entwickeln kann das Kind nur durch Kommunikation. Eltern sollten mit dem Kind sprechen, mit Gestik, Mimik auf das Kind eingehen und auch mit ihm singen.
**Ulrike Gramann:** Die Eltern sind sehr wichtig, sie sind wirklich Partner ihrer Kinder. Ab einem Alter von zwei oder zweieinhalb Jahren nehmen die Kinder verstärkt die Gruppe wahr und schaffen es auch, sich teilweise von den Eltern zu lösen. Aber bis dahin ist die psychische und sprachlich-musikalische Unterstützung durch die Eltern unerlässlich für die Kinder.

## Singen und Musizieren im Kindergarten

Interview mit Birgit Wendt-Thorne, Dozentin für Vokale Ausbildung und Lars Oberhaus, Professor für Musikpädagogik, beide am Institut für Musik der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg

Altersstufe: 2 Jahre

**Im Alter von zwei Jahren sprechen manche Kinder noch ihre ersten Worte und singen die ersten Töne, andere bilden schon kurze Sätze oder einfache Melodien. Kehlkopf und Stimmbänder entwickeln sich bei Kindern unterschiedlich und wachsen auch nicht gleichförmig.**

*Herr Professor Oberhaus, Frau Wendt-Thorne, über welche stimmlich-gesanglichen und sprachlichen Möglichkeiten können Kinder im Alter von zwei Jahren bereits verfügen?*

**Lars Oberhaus:** Man kann davon ausgehen, dass der Stimmumfang vom Säugling bis zum Kleinkind im Quintraum liegt, im Bereich f ` bis c ``. Der Stimmumfang eines Kindergartenkindes umfasst etwa eine Oktave. Aber man muss berücksichtigen, dass es im Rahmen der kindlichen Entwicklung tatsächlich große Unterschiede gibt. Der Stimmapparat – Atmung, Kehlkopf, Vokaltrakt – ist noch im Wachsen begriffen, und dieses Wachstum verläuft nicht linear.
**Birgit Wendt-Thorne:** Gleichzeitig findet die Sprachentwicklung oft parallel zur Singentwicklung statt, d. h. Sprechen und Singen können sich gleichzeitig entwickeln.
**Lars Oberhaus:** Im Alter von zwei Jahren differenzieren sich ihre musikalischen Wahrnehmungsfähigkeiten aus. Sie können etwa einen Klang einem Instrument zuordnen oder einfache Melodien und Rhythmen wiedergeben.

*Wie können Eltern, Erzieherinnen und Erzieher positiv auf die stimmliche Entwicklung der Kinder einwirken?*

**Lars Oberhaus:** Es ist vor allem wichtig, dass sie genau hinhören, wie die Stimme eines Kindes klingt. Sie sollten wissen, was beispielsweise der Grund

für die Heiserkeit eines Kindes sein kann. Verschiedene Studien belegen, dass zwischen sechs und 24 Prozent der Kinder unter Stimmstörungen leiden, ab vier Jahren schon bis zu 65 Prozent. Die Eltern erkennen nicht immer, dass die Stimme ihres Kindes atypisch, also krank, klingt. Sie sollten aber wissen, woran sie eine gesunde und eine kranke Kinderstimme erkennen können.
**Birgit Wendt-Thorne:** Außerdem sollten Eltern, Erzieherinnen und Erzieher mit ihrer eigenen Stimme umgehen können. Auf diese Weise schulen sie nicht nur ihre eigene Wahrnehmung, sondern auch das Gehör des Kindes für einen gesunden Umgang mit der Stimme. Der Stimm- und Spracherwerb vollzieht sich eins zu eins, indem wir deutlich mit dem Kind sprechen und singen, ihm vorsprechen und vorsingen. Dafür braucht es ein gutes stimmliches Vorbild.

*Wie klingt denn eine gesunde Kinderstimme im Allgemeinen?*

**Birgit Wendt-Thorne:** Eine gesunde Kinderstimme sollte frei von Rauigkeit sein. Zwar gibt es Phasen innerhalb einer Stimmentwicklung, in der eine Stimme für einen bestimmten Zeitraum rau klingen kann, aber sie darf nicht andauernd so belastet werden.

*Und welche Streubreite in der Entwicklung ist bei Kindern im Alter von zwei Jahren möglich?*

**Birgit Wendt-Thorne:** Zum einen gibt es Unterschiede in der Motorik, etwa wie viel sich ein Kind bewegt und ob es unter- oder überspannt ist. Einer der wichtigsten Aspekte ist zudem die Verknüpfung von Stimme und Sprache mit Motorik. Auch wenn dieser Zusammenhang schon lange bekannt ist, bleibt es interessant, dass die Stimme eines unterspannten Kindes anders klingt als die eines überspannten oder eines Kindes mit ausgeglichener Körperfunktion. Ganz gleich also, ob ich Kinder primär musikalisch oder motorisch anspreche, ich muss immer beides anregen und im Blick behalten.

*Welches musikpädagogische Angebot ist dann für eine Gruppe zweijähriger Kinder geeignet?*

**Lars Oberhaus:** Vieles läuft über Imitation und Improvisation, damit ich sehen kann, was die einzelnen Kinder mitbringen: Einfache Melodielinien oder Lieder werden vor- und nachgesungen, dazu können Sprechverse oder Experimente mit verschiedenen Lauten – etwa Tierlauten – kommen. Viele Eltern machen das übrigens instinktiv richtig: Sie hören hin, ob ihr Kind schon die Melodie oder den Vers beherrscht, und machen beides je nach Bedarf immer wieder vor.

*Welche Erfahrungen haben Sie bei Ihren Fortbildungsveranstaltungen in Kindertageseinrichtungen hinsichtlich des Musikangebots gemacht?*

**Birgit Wendt-Thorne:** Zum Teil gibt es sehr gut ausgebildete Erzieherinnen – Erzieher sind sehr selten –, daneben aber auch viele, die keinerlei musikalische Ausbildung erhalten haben und nun händeringend versuchen, das Defizit auszugleichen, weil ihnen die Bedeutung musikalischer Bildung für die Frühpädagogik bewusst ist. Außerdem fehlte es in allen Einrichtungen, die ich besucht habe, an geeigneter Literatur für die Altersgruppe der Zweijährigen, also an Liedern, die sehr einfache Strukturen aufweisen und die die kleineren Kinder leicht aufnehmen und nachsingen können. Mit den Liedern der Vier- oder Fünfjährigen sind sie oft überfordert.
Aber Erzieherinnen und Erzieher, die weder eine Sprech- noch eine Stimmausbildung haben, können hier weder ein gutes Vorbild abgeben noch Ideen für musikalisch-motorische Spiele entwickeln. Es fehlt ihnen an Hintergrundwissen, die Kinder für Tänzchen, Reigen, Fingerspiele oder Kniereiter – alles, was früher in einer Familie normal war – zu begeistern oder leichte Gedichte, Verse oder Reime mit ihnen auszuprobieren.

*Über welche stimmlichen Fähigkeiten sollten Erwachsene verfügen, damit sie den Kindern etwas vermitteln können?*

**Birgit Wendt-Thorne:** Es geht vor allem darum, dass die Erwachsenen ihre Stimme nicht verstellen, sondern sie natürlich benutzen; dadurch sind sie bereits authentische Beispiele und Stimmvorbilder. Außerdem sollten sie berücksichtigen, dass die Kinderstimme anders strukturiert ist als die der Erwachsenen: Sie klingt leichter, und ihr Stimmumfang liegt höher. Kinder verfügen noch nicht über eine ausgeprägte Bruststimmfunktion und diese Helligkeit der Kinderstim-

me mit ihren ganzen Kopfresonanzen muss immer mit bedacht und trainiert werden. Wenn ich Kindern etwas in meiner tiefen Bruststimmlage vorsinge, können sie das nicht adäquat umsetzen. Ich muss ihnen etwas in ihrer Stimmlage vorsingen oder zumindest meine Naturstimme hell und leicht führen.

*Welche Stimmschäden können Kinder durch falsche Vorbilder unter Umständen davontragen?*

**Lars Oberhaus:** Es kann zu Stimmschäden durch viel falsches Vorsingen in falschen Lagen kommen bis hin zu falscher Atmungstechnik, Nicht-Aktivieren der oberen Resonanzen und Nicht-Berücksichtigen der Stimmregisterstruktur. Vor allem sollten Kinder wissen, dass Popmusik in den Medien – die auch von vielen Eltern gehört wird – sehr stark von der Bruststimme geprägt ist, die in die Höhe gezogen wird, ohne in das Kopfregister überzugehen. Es gibt zwar Ausnahmen, aber die meisten Popsängerinnen und -sänger haben eine sehr ausgebildete Bruststimme. Wenn Kinder diesen Gesangsstil zu oft imitieren, besteht die Gefahr, dass sie ihre Stimme damit schädigen. Es gilt, die Kinder dafür zu sensibilisieren, dass sie über eine andere Stimmqualität mit Kopfresonanzen verfügen und dass Singen nicht unbedingt laut sein muss, auch wenn es natürlich laut sein darf.

**Birgit Wendt-Thorne**: Zweijährige Kinder können diese Anregungen noch nicht bewusst umsetzen, aber sie müssen die Möglichkeit erhalten, etwas zu hören und zu erlernen, das ihre eigene Stimmstruktur fördert. Oft nehmen Erwachsene nicht wahr, dass die Kinder die erwachsene Bruststimme nachahmen, weil das kindliche Brustregister wie das erwachsene Mittelregister klingt. Dann singen die Kinder mit viel zu großem Druck auf den Stimmbändern und großer Lautstärke. Sie treiben diesen Stimmklang nach oben wie die Sängerinnen und Sänger im Radio, und das schadet ihrer Stimme. Wenn man die Leichtigkeit und Helligkeit der Kinderstimme auf eine lockere Weise anregt, passiert das erst gar nicht.

*Wenn ein falsches stimmliches Vorbild durch Erzieherinnen, Erzieher oder Eltern möglicherweise Heiserkeit oder gar Stimmschäden beim Kind hervorrufen kann, sollten dann manche Erwachsenen lieber ganz vom Singen absehen?*

**Birgit Wendt-Thorne:** Diese Frage stellen Eltern und Erzieherinnen immer wieder. Sie sind überzeugt, gar nicht singen zu können, oder singen ungeübt. Nach meiner Erfahrung fällt es Eltern desto leichter zu singen, je häufiger sie es tun, vielleicht in einer Eltern-Kind-Gruppe oder in einem Kindergarten, in dem Eltern mit einbezogen werden. Eltern sollten zum Singen geschult und ermutigt werden und auf jeden Fall sollten sie singen. Wenn sie in diese alltägliche musikalische Arbeit mit einbezogen werden, schlägt sich das innerhalb von drei oder vier Jahren Kindergartenzeit schon ganz deutlich nieder: Je häufiger Singen, Bewegung und motorisches Üben in Form etwa von Liedern oder Kniereitern als Ritual in den Alltag einfließen, desto seltener kommt es zu Sprachentwicklungsstörungen der Kinder.

*Inwiefern kommen Singen, Tanzen und Musikspiele gerade den jüngeren Kindern zugute, abgesehen vom Stimm- und Spracherwerb und den musikalischen Fähigkeiten?*

**Lars Oberhaus:** Man muss vorsichtig sein hinsichtlich der Transfereffekte oder der Behauptung, dass Musik etwas bewirkt. Aber man kann schon sagen, dass Singen aus Spaß und Freude nicht nur die musikalische Entwicklung, sondern auch eine engere Beziehung zu Musik und Musikkultur fördert. Zudem ist die Stimme ein integraler Bestandteil der menschlichen Persönlichkeit, und Singen kann einen Beitrag zur Lebenshilfe und zum psychischen Wohlbefinden darstellen.

**Birgit Wendt-Thorne:** Wir müssen bei Kleinkindern nicht in Aktionismus verfallen oder einem Frühförderboom folgen. Aber Musik ist nicht nur ein Angebot unter vielen anderen. Vielmehr ist es ureigenstes Bedürfnis des Menschen, sich musikalisch zu artikulieren und Musik zu erleben, und jedes Kind liebt den Umgang mit Stimme und Sprache. Darauf sollten Erzieherinnen und Erzieher in ihrer eigenen Ausbildung von Anfang an vorbereitet werden.

**Lars Oberhaus:** Andererseits haben sie wirklich sehr viel zu leisten und müssen gerade im Rahmen der Bildungspläne Multitalente sein.

**Birgit Wendt-Thorne:** Tatsächlich werden viele Aufgaben, die zuhause geleistet werden müssten, von den Erzieherinnen übernommen. Vielleicht ist ein Kind noch nicht trocken, vielleicht kann es Messer und Gabel noch nicht richtig nutzen oder mit dem Löffel umgehen. Für diese Aufgaben braucht es viel Zeit,

aber manches lässt sich auch miteinander verknüpfen. Man kann eine Windel auch mit einem Lied wechseln oder das Essen mit einem Lied begleiten und auf diese Weise musikalische Rituale etablieren. Musik schafft Beziehung und Verbindung.

## Die wollen „nur“ spielen

Interview mit Dr. Ludger Kowal-Summek, Diplom-Pädagoge, Diplom-Musikpädagoge und Musiktherapeut

Altersstufe: 2,5 Jahre

**Als Kinderspiel bezeichnen wir etwas, das uns besonders leicht fällt oder keine großen Anforderungen stellt, und je nachdem schwingt darin Erleichterung oder Geringschätzung mit. Dabei kann man das mühelose Spielen von Kindern in seiner Bedeutung kaum überschätzen, auch beim Musikmachen.**

*Herr Dr. Kowal-Summek, das Spiel gerade kleinerer Kinder verbinden wir gerne mit Ziel- und Zwecklosigkeit, das Erlernen musikalischer Fähigkeiten dagegen eher mit zielgerichteter Arbeit. Welche Funktion hat das Spiel in der Musikalischen Früherziehung?*

Zunächst einmal ist kindliches Spiel nicht ziellos, Kinder verfolgen für sich durchaus ein Ziel, auch wenn es aus der Sicht der Erwachsenen anders erscheint. Kinder spielen, um sich die Lebenskultur ihrer Umgebung anzueignen.

*Was sind kennzeichnende Elemente des Spiels?*

Ich würde nicht nach den Kennzeichen, sondern nach den Funktionen des kindlichen Spiels fragen. Zum Beispiel erfahren und entwickeln Kinder im Spiel ihre Persönlichkeit, zunächst im Spiel mit der Mutter, später mit anderen Kindern. Kleinkinder spielen erst einmal alleine, beginnen aber mit der Zeit zu beobachten, was die anderen Kinder in der Umgebung – beispielweise in einem Sandkasten – tun, und nähern sich einem anderen Kind eventuell. Daraus kann ein Parallelspiel entstehen, wenn das erste Kind beginnt, die Tätigkeit des zweiten zu imitieren, indem es zum Beispiel ebenfalls kleine Kuchenförmchen backt. Es kann aber auch zu einem direkten Kontakt und gemeinsamen Spiel der beiden Kinder kommen, und sie bauen gemeinsam etwas im Sand. Aber schon allein um die Förmchen backen zu können, muss ich sie greifen, mit Sand füllen

und umdrehen, ohne dass der Sand herausfliegt. Im Spiel entwickeln Kinder neben sozialen auch motorische Fähigkeiten. Das ist ein einfaches Beispiel, aber es lässt sich auf die Musik übertragen: Wenn ich eine Geschichte rhythmisch auf einem Instrument begleiten soll, hat das eine musikalische und eine soziale Komponente, gleichzeitig übe ich meine Motorik.

*Wie können Musikspiele aussehen?*

Ein Spiel kann zum Beispiel aus der Auseinandersetzung mit einem Musikinstrument entstehen. Beispielsweise bekommen in der Musikalischen Früherziehung bei mir alle Kinder eine Trommel. Daraus entsteht erst einmal purer Lärm, d. h. die Kinder fangen alle an, auf diesen Instrumenten zu experimentieren. Früher machte ich den Fehler, diese Situation abzubrechen und den Kindern gleich Gestaltungsaufgaben zu geben. Erst als sie diese Aufgaben nicht gut lösen konnten, wurde mir klar, dass die Musikinstrumente eine hohe Spannung in den Kindern aufgebaut hatten, die sich erst einmal lösen musste. D. h. die Kinder mussten das Instrument erst einmal einige Minuten lang erkunden, es ansehen, darauf improvisieren und mit verschiedenen Bewegungen Klänge erzeugen. Nach dieser Experimentierphase konnten wir problemlos in die Gestaltungsphase übergehen. Alles Neue übt auf kleine Kinder einen Reiz aus, Musikinstrumente in besonderem Maß, weil sie meistens aus ästhetischen Materialien ästhetisch geformt sind und außerdem eine Funktion haben. Kinder verstehen sehr schnell, dass ein Instrument Töne von sich gibt und einen bestimmten Klang hat.

*Wie kann eine gestalterische Phase aufgebaut sein?*

Zum Beispiel werden Lieder gesungen und gemeinsam mit Instrumenten begleitet. Oder es werden zu Klavierbegleitung Instrumente ausprobiert, Geschichten vertont, es werden Geräusche erzeugt und Geschichten mit Geräuschen begleitet. Eine große Rolle spielen auch Bewegungen, etwa Tanzbewegungen zu Musik. In Eltern-Kind-Gruppen nehmen die Eltern ihre Kinder auf den Arm oder an die Hand und tanzen mit ihnen, später tanzen die Kinder auch unabhängig von den Erwachsenen.

*Was ist der Anteil der Kinder an diesen Spielen? Inwiefern sind sie daran beteiligt?*

Das hängt von den Pädagogen ab. Wenn ich als Pädagoge die Situation kontrollieren und bestimmen will, dann kann es durchaus vorkommen, dass der freiwillige oder selbständige Anteil der Kinder nicht besonders hoch ausfällt. Sie tun dann das, was ich möchte. Wenn ich mich aber auf die Kinder einlassen kann und mich an ihnen orientiere statt an meinem Unterrichtsstoff, leisten Kinder unter Umständen in diesem Unterricht sehr viel. Wenn Kinder zum Beispiel aus Neugier auf ein Instrument zugehen, kann ich das ablehnen oder ich kann das Instrument mit einbeziehen.

*Inwiefern hilft das spielerische Element, musikalische Inhalte besser zu vermitteln?*

Das Entscheidende ist, dass Kinder von sich aus – intrinsisch – motiviert sind, sich mit etwas auseinanderzusetzen. Und dann spielt es keine Rolle mehr, ob ihre Tätigkeit Prozesse wie Übung, Wiederholung, Arbeit, Auseinandersetzung, Scheitern und Neubeginn beinhaltet. Die wichtigste Voraussetzung zum Lernen ist das Eigeninteresse, das gilt nicht nur im frühen Kindesalter, sondern im Prinzip unser ganzes Leben lang: Ich bin bereit, mich für das einzusetzen, was mich interessiert. Und dann ist es für mich unerheblich, ob ich spiele oder ob ich lerne.
Diese intrinsische Motivation sollte man bei Kindern erreichen, aber sie ist nicht einfach da, sondern man muss sie aufbauen und erhalten. Sehr Vieles hängt also davon ab, wer in welcher Weise mit einem Kind arbeitet und inwieweit er oder sie diese intrinsische Motivation aufrechterhalten und ausbauen kann.

*Gibt es Erkenntnisse darüber, inwieweit sich Musikspiele positiv auf die musikalische Betätigung der Kinder auswirken können?*

Meine Musikalische Früherziehung ist beispielsweise sehr spielerisch orientiert. Wenn Kinder dann motiviert sind, ein Instrument zu erlernen, stellt sich mir die Frage, ob dieser spielerische Ansatz im Instrumentalunterricht weiter verfolgt wird. Es ist beispielsweise viel getan, wenn ich Noten mitbringe und

das Kind einen Notenschlüssel, beispielsweise den Violinschlüssel, erkennt. Vielleicht sind manche Begriffe nicht gefestigt im Sinne von Abrufbarkeit oder Abfragbarkeit, aber der visuelle Wiedererkennungswert ist hoch. In so einem Fall kommt das Spielerische sehr gut zum Tragen, und es sollte nicht zu abrupt von abfragbarem Wissen abgelöst werden. Pädagogen sind geschickt, wenn sie es schaffen, aus diesen spielerischen Ansätzen die Wissenselemente herauszuziehen und fruchtbar zu machen.

## Singen in der Familie!

Interview mit Marie Weller, junge Mutter von zwei Kindern im Alter von drei und einem Jahr sowie ihrer Mutter Heike Arnold (Namen geändert)

Altersstufe: 2,5 Jahre

**Bei welcher Gelegenheit singen Kinder zuhause: an Weihnachten, beim Baden oder Schlafengehen? Und welche Erinnerungen haben Erwachsene heute an ihre eigenen Fingerspiele, Abzählreime und Spiellieder von damals? Je früher und intensiver wir mit Musik in Berührung kommen, desto stärker prägt sie sich uns ein. Aber Musikmachen kann nicht nur Abwechslung in den Familienalltag bringen, sondern auch Generationen verbinden.**

*Frau Weller, an welche Verse und Lieder aus Ihrer Kindheit erinnern Sie sich noch heute?*

**Marie Weller:** Ich erinnere mich noch an sehr Vieles, denn wir haben früher in den unterschiedlichsten Situationen miteinander gesungen, und im Moment bringt mein dreijähriger Sohn teilweise ähnliche oder gleiche Lieder aus dem Kindergarten mit nachhause. Wir bekamen zu seiner Geburt ein Liederbuch mit etwa 300 Seiten geschenkt, und als ich es Seite für Seite durchblätterte, fiel mir auf, dass ich die meisten kannte. Davor war mir der Umfang meines Liedrepertoires gar nicht bewusst. Als Kind mochte ich vor allem Volkslieder, etwa über Jahreszeiten wie „Es tönen die Lieder“ oder „Singt ein Vogel im Märzenwald“. Diese Lieder singe ich auch heute noch sehr gerne.

*Bringt Ihr Sohn aus dem Kindergarten auch Lieder und Spiele mit, die Sie noch nicht kannten?*

**Marie Weller:** Ja, sehr viele, denn in diesem Kindergarten wird viel gesungen. Und mir ist wichtig, möglichst oft dabei zu sein, damit ich die Lieder zuhause mit meinem Sohn singen kann. Denn er wollte schon häufig von mir bestimmte

Lieder hören, die er schon im Kindergarten gesungen hatte, die ich aber noch nicht kannte.
Mittlerweile besucht meine einjährige Tochter dort die Krippengruppe. Bei ihr lerne ich Lieder kennen und singen, die während der Krippenzeit meines Sohnes an mir vorbeigingen. Wenn ich diese Lieder dann mit meiner Tochter zuhause singe, fällt mein Sohn freudestrahlend ein, weil er sie noch aus seiner eigenen Krippenzeit kennt. Die Erinnerung daran ist für ihn besonders schön, weil er den Kindergarten der Einrichtung erst seit ein paar Wochen besucht und sich dort noch nicht so wohl fühlt.

*Zu welchen Gelegenheiten singen Sie mit Ihren Kindern?*

**Marie Weller:** Ich singe sehr häufig, wenn Langeweile aufkommt, um die Stimmung ein bisschen aufzuhellen, und in der Regel kommen wir darüber auch ins Spielen. Oder wir singen, wenn die Situation brenzlig wird, wenn die Kinder schlechte Laune haben oder man eine Situation überbrücken muss, etwa beim Warten auf den Zug. Manchmal setzen wir uns nachmittags auch einfach zusammen und singen spontan aus der Stimmung heraus. Im Auto dagegen hören die Kinder eher Lieder oder Hörbücher von CD.

*Welche Wirkung hat das Singen auf die Kinder?*

**Marie Weller:** Das Schönste ist, ihre Augen strahlen zu sehen, wenn sie Lieder wiedererkennen. Auch meine eigene Stimmung steigt dadurch, weil ich selbst außerordentlich gerne singe, und das überträgt sich wiederum auf die Kinder. Sie bekommen sofort bessere Laune, und man kann sie zum Lachen bringen.

*Singen Sie auch abends beim Schlafengehen?*

**Marie Weller:** Das wollte ich als Ritual etablieren, aber beide Kinder lehnten das von sich aus ab. Meine Tochter hört mich abends gern etwas summen, aber nur, wenn sie die Melodie nicht kennt. Lieder, die die Kinder kennen und bei denen sie potenziell mitsingen könnten, haben für sie nichts mit Schlafengehen zu tun.

*Frau Arnold, Ihre Tochter hat gerade von der Singkultur ihrer Kindheit erzählt. Gab es feste Anlässe, bei denen gesungen wurde?*

**Heike Arnold:** Durchaus, auch beim Autofahren, weil wir damals noch keinen Kassettenrekorder oder CD-Player im Auto hatten. Meine Tochter und ich sangen sehr oft und daher auch schon sehr früh zweistimmig oder im Kanon. Mit beiden Töchtern sang ich zu bestimmten Tageszeiten, beim Schlafengehen oder auch zum Beispiel zum Zähneputzen, wenn sie abends nicht ins Bad wollten. Es gab Lieder zu bestimmten Jahreszeiten und natürlich zu Weihnachten, da bin ich von meinen eigenen Eltern sehr geprägt. Besonders das Singen an Weihnachten war in meiner Kindheit wirklich etabliert, mit Musizieren und mehrstimmigem Singen. Auch heute noch singe ich mit meinem Vater alljährlich an Weihnachten bestimmte Lieder zweistimmig, und das hat sich auf meine Töchter übertragen.

*Hat auch Ihr Mann mitgesungen?*

**Heike Arnold**: Nein, mein Mann singt nicht so gern, er spielt Schlagzeug und hat gelegentlich die Lieder trommelnd und klopfend begleitet. Das war seine Art der Teilnahme, aber das Singen hat sich vorrangig zwischen mir und den Töchtern abgespielt. Meine zweite Tochter ist zehn Jahre jünger als die erste, und dadurch konnte die Ältere noch sehr lange am Singen teilhaben.
**Marie Weller:** Ich habe das auch sehr genossen. Wenn wir in kürzerem zeitlichen Abstand auf die Welt gekommen wären, hättest du wahrscheinlich früher aufgehört zu singen. So konnte ich bei ihr einfach wieder mit einsteigen, und das Singen ging mir nicht verloren.

*Frau Weller, singt Ihr Mann zuhause?*

**Marie Weller:** Das dauerte eine ganze Zeit, denn er behauptete immer, nicht singen zu können. Es war für ihn vor allem dann schwierig, wenn ich dabei war. Aber unser Sohn wollte abends beim Vorlesen immer auch Lieder hören, und als ich einmal nicht zuhause war, musste mein Mann unserem Sohn aus dem großen Liederbuch vorsingen. Bei dieser Gelegenheit merkte er, dass das gemeinsame Singen großen Spaß machte und es unserem Sohn völlig gleichgültig war, ob sein Vater alles richtig sang. Im Vordergrund stand das gemeinsame

Erlebnis. Seither singt mein Mann auch, wenn ich zuhause bin. Wir haben ihn mit dem Singen angesteckt.
**Heike Arnold:** Aber wenn ich komme, verweist er meinen Enkel an mich.

*Frau Arnold, haben Sie den Eindruck, dass in den Familien heute weniger gesungen wird, als das noch in Ihrer Kindheit der Fall war?*

**Heike Arnold:** Ich habe als Lehrerin an einer Förderschule beruflich mit jungen Menschen zu tun, die dort ihr Freiwilliges Soziales Jahr leisten. Da erlebe ich, welch große Scheu sie vor dem Singen haben und dass sie kaum Lieder kennen. Aber wenn sie ein Jahr lang hören, was ich mit den Kindern singe, machen sie am Ende auch mit und trauen sich dann auch einmal einen Kanon zu. Manche kommen nach diesem Jahr zu mir und sagen, sie hätten hier singen gelernt.

*Wie hat sich Ihrer Erfahrung nach im Lauf der Zeit das Liedrepertoire bei den Kindern verändert?*

**Heike Arnold:** Meiner Wahrnehmung nach werden immer weniger Volkslieder gesungen. Kinder bevorzugen eher Lieder, die sie von der CD kennen, also üblicherweise von Liedermachern, denn viele Eltern legen eher eine CD ein als selbst mit den Kindern zu singen. Diese neueren Lieder hören die Kinder und trällern sie nach. Von Weihnachts- oder Volksliedern können sie dagegen oft nur die erste Strophe, wenn überhaupt.

*Singen diese Kinder von sich aus weniger?*

**Heike Arnold:** Das hängt davon ab, ob sie selbst Spaß am Singen haben. Manche Kinder verbringen den Tag auf dem Fußballplatz und sind in ihrer Phantasie große Fußballstars, und andere trällern bei Spielen vor sich hin oder singen Phantasiemelodien oder Phantasiegeschichten. Kinder singen heute grundsätzlich genauso gern wie früher, nur haben sich das Liedrepertoire und der Kontakt zum Singen verändert. Es ist seltener geworden, dass sie zusammen mit Erwachsenen singen.

*Weshalb halten Sie es für wichtig, mit Kindern zu singen?*

**Heike Arnold:** Ich gehe davon aus, dass das Singen, das rhythmisch-metrische sich Einschwingen und das Erlernen von dazu passenden Bewegungen Kinder sehr fördern kann. Ich erlebe in der Schule Kinder mit großen Defiziten in verschiedenen Bereichen, und gemeinsames Musizieren erfordert und fördert Fähigkeiten wie etwa das Finden eines gemeinsamen Tempos, die Koordination des eigenen Singens mit dem der anderen oder das Auswendig-lernern von Liedstrophen. Wenn diese Fähigkeiten fehlen, fehlt auch ein Teil der kognitiven Erfahrungen oder Grundlagen, die Kinder für das Erlernen von Sprachen, für das Lesen oder für das gemeinsame Abstimmen im Spiel brauchen. Viele Kinder haben in dieser Hinsicht Nachholbedarf, denn für den Computer zuhause brauchen sie nur ein paar Fingerbewegungen, und das Display bleibt zweidimensional.

**Marie Weller:** Ich glaube, darin spiegelt sich auch wider, dass es in unserer heutigen Gesellschaft zunehmend an Gemeinschaftssinn fehlt. Beim Singen muss man sich orientieren, man muss versuchen, mit anderen in Gleichklang zu kommen, um etwas gemeinsam zu erreichen. Heute ist jeder für sich selbst verantwortlich und muss alleine zurechtkommen, und das hat auch mit den modernen Medien zu tun.

## Selber machen! Musik in der Gruppe

Interview mit Sabine Kleinau-Michaelis, Leiterin des Bereichs Elementare Musikpädagogik an der Musikschule der Landeshauptstadt Hannover und EMP-Pädagogin Ulrike Gramann

Altersstufe: 2,5 – 3 Jahre

**Zwischen dem zweiten und dritten Geburtstag werden Kinder allmählich selbständiger und erkunden ihre Umwelt gern allein. Die Musikschulen reagieren darauf und bieten für Dreijährige Musikgruppen an.**

*Frau Kleinau-Michaelis, Frau Gramann, gerade in der ersten Lebensphase ist es für das Kind sehr wichtig, dass es ausreichend Kontakt mit den Eltern hat. Ab wann kann man mit den Kindern alleine musikalisch arbeiten?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Ab zweieinhalb, drei Jahren sollten die Kinder in die Selbständigkeit entlassen werden. In diesem Alter brauchen sie einen eigenen Frei- und Erlebnisraum, der nur für sie da ist, und die Eltern unternehmen in dieser Zeit etwas anderes.

*Über welche gesanglichen, sprachlichen und motorischen Fähigkeiten verfügen die Zwei- bis Dreijährigen bereits?*

**Ulrike Gramann:** Die Kinder können beispielsweise einfache Lieder singen und sich dazu bewegen, manche können auch schon einfache Instrumente wie Klanghölzer rhythmisch dazu einsetzen. Sie beherrschen leichte Kindertänze, in denen sich ein schneller und ein langsamer Teil abwechseln, mit den jeweils dazu passenden Bewegungen.
**Sabine Kleinau-Michaelis:** Sie beginnen auch bewusst, zwischen hohen und tiefen Tönen zu unterscheiden – hören konnten sie die unterschiedlichen Tonhöhen natürlich schon vorher. Die Kinder fangen auch an, kleine Ideen zu entwickeln, mit dem Material oder mit Geschichten, so dass man von einer kreativen Phase sprechen kann. Das können kleine Gedichte vom Apfel oder kleine Lie-

der von der Raupe sein, aus der ein Schmetterling wird, eben Motive aus dem aus dem kindlichen Erlebnis- und Lernbereich.

*Kinder entwickeln sich gerade in ihren ersten Lebensjahren motorisch und sprachlich sehr schnell. Inwiefern kann ihnen das Musizieren dabei helfen?*

**Ulrike Gramann:** Es kann ihnen dabei helfen, Gedanken und Emotionen zum Ausdruck zu bringen. Das ist etwas sehr Wesentliches. Musik spricht Empfindungen und Gefühle an, ob sie nun aktiv umgesetzt oder rezeptiv wahrgenommen wird, und schafft außerdem soziale Begegnungen der Kinder untereinander: Beim gemeinsamen Musizieren trete ich nicht nur in Kontakt mit mir selbst, sondern auch mit anderen. Die Erfahrung von Raum und die Gestaltung von Zeit sind ebenfalls wichtige Faktoren. Musizieren regt darüber hinaus Bewegungsabläufe an und erhöht die Zahl der neuronalen Vernetzungen im Gehirn. Außerdem wirkt sich Musizieren positiv auf das Wohlbefinden des einzelnen Kindes aus, und dazu kommt schließlich noch der gruppendynamische soziale Aspekt: so lernen Kinder beispielsweise Respekt und Geduld zu haben, zu geben und zu nehmen und Zuwendung abwarten zu können.

*Dieser Aspekt spielt in einer Kindertagesstätte oder einem Kindergarten auch eine Rolle. Was ist im musikalischen Umfeld anders?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Dass man darüber zum Beispiel nicht sprechen muss. Bei einer Geschichte mit Musik hat jedes Kind ein Instrument: Eines begleitet etwa den Wind, ein anderes die Biene und das dritte begleitet die Regentropfen. Jedes Instrument und damit jedes Kind kommt in dieser Geschichte irgendwann einmal zum Einsatz. Dann weiß das Kind, dass es beispielsweise erst bei den Regentropfen und nicht schon beim Wind an der Reihe ist. Also wartet es ab und hört den anderen zu.

*Also handelt es sich eher um eine unterschwellige Art von sozialem Lernen?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Das würde ich schon so sehen. Um ein Lied zu singen, muss man erst einmal gemeinsam einatmen.

*Kann man in diesem Alter schon begabtere von weniger begabten Kindern unterscheiden?*

**Ulrike Gramann:** Es gibt in diesem Kindesalter tatsächlich sehr große Unterschiede beim musikalischen Können. Wir treffen immer wieder auf Kinder, die schon mit zwei Jahren ein großes Liedrepertoire haben. Diese Kinder kommen aber meistens aus Familien, in denen viel gesungen wird. Uns Musikpädagogen erschwert es die Arbeit in den Eltern-Kind-Gruppen ein wenig, wenn nicht jedes Kind in der Gruppe preisgibt, was es kann. Ich frage manchmal bei den Eltern nach und höre dann oft, dass das Kind zuhause alle Lieder singt, nur eben in der Gruppe nicht. Manche Kinder singen von Anfang an in der Gruppe, andere lieber zuhause in einem geschützten Umfeld.
**Sabine Kleinau-Michaelis:** Auf jeden Fall gibt es Unterschiede, ob beim Singen oder in der rhythmischen Begabung. Wir stellen etwa fest, dass manche Kinder Rhythmen leicht nachspielen und selbst erfinden können. Dann sehen wir zu, wie wir sie differenziert anregen oder ihnen sogar ein zweites Musikangebot unterbreiten können.

*Gibt es auch Fälle, wo ein Kind sich nicht musikalisch ansprechen lässt und auch keine Fortschritte macht?*

**Ulrike Gramann:** So einen Fall habe ich in über zehn Jahren Eltern-Kind-Gruppen noch nicht erlebt.
**Sabine Kleinau-Michaelis:** Ich auch noch nie. Es gibt immer eine kindliche Präferenz im gesamten musikalischen Ablauf. Es kann sein, dass ein Kind überhaupt nicht auf rhythmische Spiele reagiert, dafür aber sehr gern Musik hört, ein bestimmtes Instrument, bestimmte Bewegungen oder bestimmte Tonhöhen bevorzugt. Aber es ist noch nie vorgekommen, dass ein Kind mit Musik gar nichts anfangen konnte. Im Gegenteil, wir arbeiten ja auch mit autistischen Kindern und Musik ist die beste Möglichkeit, sich ihnen zu nähern.

*Welche Erfahrungen haben Sie im Umgang mit den Erzieherinnen und Erziehern in den Kindertagesstätten oder Krabbelgruppen gesammelt?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Wir arbeiten seit einigen Jahren sehr intensiv mit Kindertagesstätten zusammen und haben im Wesentlichen positive Erfahrungen mit den Erzieherinnen gemacht. Sie besuchen unsere Gruppen, singen mit und bringen die Ergebnisse in ihre Einrichtungen.

*Wie haben sich diese Kindertagesstätten Ihrer Einschätzung nach musikalisch entwickelt?*

**Sabine Kleinau-Michaelis:** Es wird mehr und bewusster gesungen. Das ist erst einmal das Wichtigste für uns. Denn die Erzieherausbildung hat sich in den letzten Jahren sehr verändert und man muss sagen, dass Erzieherinnen und Erzieher heute musikalisch-rhythmisch schlechter als früher ausgebildet werden. Sie können sogar eine fünfjährige Ausbildung durchlaufen, ohne einen einzigen Ton gesungen zu haben. Das ist ein großes Problem für uns, für die Kitas und später auch für die Grundschulen. Wir bieten inzwischen Fortbildungen für Erzieherinnen und Erzieher an und stoßen dabei auf eine interessierte, engagierte Gruppe, die sich mit der eigenen Stimme beschäftigt und sich auch dem Thema stellt.

## Musik als Teil des Lebens

Interview mit Reinhard Ring, Professor für Rhythmik an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (HMTMH)

Altersstufe: 2,5 Jahre

**Die Zwei- und Dreijährigen laufen und hüpfen durch den Rhythmikraum der Musikhochschule, denn gerade singt ihnen die Pädagogin ein Lied über Löwenzahnsamen und Frösche vor. Diese Verbindung von Musik, Bewegung und Sprache ist nicht nur das typische Merkmal der Rhythmik, sie hilft auch von jeher schon, den Zugang zu Musik zu finden, wie Reinhard Ring erklärt. Der Professor für Rhythmik hat sich in verschiedenen Projekten eingehend mit der musikalischen und motorischen Entwicklung von Kindern befasst.**

*Herr Professor Ring, welche positiven Effekte verspricht man sich von rhythmisch-musikalischer Erziehung?*

Die Verbindung von Musik und Bewegung kann Musikalität besonders fördern, ein Sinnbild dafür ist, dass die Gehirnregionen, die für die Motorik und das Hören zuständig sind, nah beieinander liegen. So kann eine Beeinflussung stattfinden. Wenn ein Kind zum Beispiel kein Verhältnis zum Tempo hat, dann kann die Bewegung, die ja mehr oder weniger automatisch geschieht, die Tempowahrnehmung verbessern. Glücklicherweise ist das Bedürfnis, sich zu Musik zu bewegen, gerade bei kleineren Kindern ohnehin besonders ausgeprägt. Für Zwei- bis Dreijährige ist es fast undenkbar, sich bei einer musikalischen Übung oder einer Kindertanzmusik nicht zu bewegen.

*Wie können im Alter zwischen zwei und drei Jahren musikalisch-rhythmische Kurse aufgebaut sein? Und was lernen die Kinder dabei?*

Man kann sich nach dem richten, was Kinder ohnehin gerne tun. Sie lieben in diesem Alter zum Beispiel die so genannten Stoppspiele: So lange die Musik spielt, dürfen sie sich bewegen, wenn die Musik aufhört, müssen sie mitten in

der Bewegung innehalten. Oft lachen die Kinder bei ihrem ersten Stoppspiel, weil sie es lustig finden. Aber es beeindruckt sie auch und sie wiederholen es immer wieder gerne. Bei diesem Spiel können sie zum Beispiel ihr Reaktions- und Koordinationsvermögen trainieren. Außerdem können wir Geräte, Objekte oder Instrumente im Kurs verwenden, die zum einen Töne von sich geben und sich zum anderen für die Bewegung zu Musik benutzen lassen.
Bei diesen Spielen geht es um Gehör, Bewegung und Geschicklichkeit. Und zwischen dem zweiten und dritten Geburtstag passiert in dieser Hinsicht sehr viel. Wenn sie das beherrschen, empfinden sie ein Glücksgefühl, denn sie möchten sich ja so bewegen können wie die Älteren, zum Beispiel mühelos laufen und hüpfen und auch das Rückwärtsgehen und Drehen um die eigene Achse gehören dazu. All das lernen sie mit der Rhythmik schneller und mit viel Motivation, Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit.

*Warum geht das mit Musik leichter?*

Zum einen übertragen die Kinder musikalische Vorgänge auf ihre Grobmotorik. Das einfachste Beispiel dafür – was Zweijährige schon sehr gut können – ist das Springen auf beiden Beinen. So würden Kinder sonst eigentlich nicht springen, weil es kaum einen Anlass dafür gibt. Aber wenn sie eine Tarantella hören, also eine Musik, die in ihnen viel Bewegungsdrang und Energie auslöst, machen sie gerne mit, weil diese Bewegung zu dieser Musik passt. Wir wollen nicht, dass sie sich einfach nur bücken und wieder strecken, sondern wir animieren sie auch musikalisch dazu, etwa mit einer Lotusflöte, deren Klang auf- und absteigt. Das klingt witzig und gefällt den Kindern und nach einer Weile beugen und strecken sie sich auch ohne Anleitung zu dieser Musik. Sie lernen eine Musik also erst einmal über die Bewegung kennen.
Zum anderen machen es ihnen diese Erfahrungen leichter, sich etwa den Namen eines Instruments zu merken oder den eines Tiers, das mit einer bestimmten Musik beschrieben wird: die trippelnde Maus, der hüpfende Frosch oder der schwergewichtige Elefant. Wir haben auch festgestellt, dass es hilfreich ist, wenn man viel im Sprechgesang mit den Kleinen kommuniziert. Auch wenn sie nicht jedes Wort verstehen, erkennen sie die Sprachmelodie oder auch eine Liedmelodie und wiederholen sehr schnell, was man ihnen vorspricht oder –

singt. Die Freude an diesem Singsang ist der erste Schritt, auch Lieder zu singen.

*An Ihrem Projekt mit den Krippenkindern nehmen keine Eltern teil. Auch die begleitenden Erzieherinnen werden nicht selbst aktiv. Weshalb?*

Das Projekt untersucht, welche Vor- oder Nachteile die Arbeit ausschließlich mit Kindern mit sich bringt Es ist natürlich begrüßenswert, dass es Eltern-Kind-Gruppen gibt, aber Krippen oder andere Kindergruppen haben ihre eigenen Vorzüge. Denn heute gibt es viel weniger Möglichkeiten für Kinder, zum Beispiel auf der Straße voneinander zu lernen und miteinander zu spielen. Außerdem wachsen sehr viele Kinder als Einzelkinder auf, so dass das Voneinander-Lernen hauptsächlich in organisierten Räumen, etwa einer Krippe, stattfindet. Wir haben auch festgestellt, dass Krippenkinder auf diesem Gebiet den anderen sehr weit voraus sind. Denn Kinder sind grundsätzlich neugierig aufeinander, auch schon vor dem zweiten Geburtstag, und spielen gern mit anderen, vor allem wenn sie in einem ähnlichen Entwicklungsstadium sind. In Eltern-Kind-Gruppen legen sie die Elternfixierung nie ganz ab. Außerdem können Mutter oder Vater sowieso schon alles. Sie sind dem Kind überlegen, so dass die Kinder manchmal sogar lieber die Erwachsenen mitmachen lassen, anstatt sich selbst zu beteiligen.
Das kann den Nachteil haben, dass Kinder in dem Alter noch nicht lernen, sich anderen Kindern gegenüber zu öffnen und zu erfahren, wie schön es ist, zum Beispiel zu zweit mit einem Seil zu spielen. Oft wird auch ein Kind von den anderen mitgezogen, etwa beim gemeinsamen Spiel auf einer Tischtrommel: Alle achten darauf, dass bei einer Geschichte der dazu passende Klang entsteht, machen untereinander Bemerkungen und halten sich gegenseitig dazu an, möglichst genau diesen gewünschten Klang zu erzeugen. Sie brauchen die Gruppenleiterin oder den -leiter nicht mehr, um gemeinsam Musik zu machen.

*Wie können sich Eltern an diesen Kursen dann beteiligen?*

Die Eltern sind nach wie vor eine sehr große Hilfe, nur müssen sie sich über ihre Rolle im Klaren sein. Selbst in Eltern-Kind-Gruppen bitten wir sie – natürlich nach Absprache – immer wieder, zwischendurch für ein paar Minuten

hinauszugehen, damit die Kinder nicht sofort auf die Eltern ausweichen, wenn ihnen etwas schwerfällt oder nicht gleich gelingt. Den Kindern erzählen wir, dass wir gemeinsam mit ihnen etwas ausprobieren wollen, um es anschließend den Eltern vorzuführen. Dieses allein Ausprobieren wird für die Kinder mit zunehmendem Alter immer reizvoller.

Außerdem helfen uns Eltern sehr, wenn sie mit den Kindern die Lieder auch zuhause singen und die Spiele mit ihnen wiederholen. Es ist wichtig, dass Eltern wissen wollen, was ihre Kinder Neues erlebt haben, damit die Kinder nicht das Gefühl bekommen, jetzt ist das eine Unterhaltungsprogramm vorbei und bald kommt das nächste. Denn dann bleiben sie nicht bei der Sache und entwickeln kein Durchhaltevermögen. Unser Ziel und das der Eltern und der Krippen ist ja, dass Musik in den Alltag integriert wird, dass Kinder zum Beispiel auch einmal für sich selbst singen, ohne Anleitung durch Erzieherinnen und Erzieher.

Am schönsten ist für uns natürlich, wenn die Eltern selbst Musik machen oder zumindest gerne singen und Musik hören. Denn als Vermittler sind sie noch wichtiger, als wir es in diesen kurzen Stunden sein können. Musikalisierung kann es nur geben, wenn die Erwachsenen den Kindern vermitteln, dass Musik zum Leben gehört.

## VIER BIS SECHS JAHRE

# Wie Musik (Sprach-)Grenzen überwinden hilft

Interview mit Anne-Gret Schneider, Leiterin der Kita im Familienzentrum Vahrenwald (Hannover), der Erzieherin Steffi Hustedt, und der EMP-Pädagogin Anita Sreckovic (Musikschule der Landeshauptstadt Hannover)

Altersstufe: 4 Jahre

**„Im Dschungel gibt es heut ein Fest, auf dem es sich gut tanzen lässt. Und alle Tiere sind dabei, die Trommeln schlagen eins, zwei, drei!" singen die Vierjährigen in der Kita. Jetzt tritt ein Mädchen in den Stuhlkreis und spielt eine Löwin. Danach stellen andere Kinder Schlangen oder Papageien dar. So erlernen die Kinder die Bedeutung der Tiernamen – spielerisch und eindrücklich zugleich.**

*Frau Schneider, welche Erfahrungen sammeln Sie mit dem sprachlichen Hintergrund der Kinder hier in der Kita des Familienzentrums Vahrenwald?*

**Anne-Gret Schneider:** Die Einrichtung ist international, hier werden etwa achtzehn Sprachen gesprochen. Zum Teil kommen schon Zweijährige in die Mutter-Kind-Gruppen, in denen es um eine gelingende Mehrsprachigkeit geht. Die Kinder machen ihre Erfahrungen mit der deutschen Sprache; gleichzeitig werden die Mütter angeregt, mit den Kindern in der eigenen Muttersprache zu sprechen. In anderen Gruppen motivieren wir die Mütter, am Sprachbildungsprozess der Kinder durch eigene Lieder und Fingerspiele aktiv mitzuwirken. Diese Lieder und Spiele aus verschiedenen Ländern sammeln wir auch, d. h. die Kultur der jeweiligen Familien wird mit in unser Repertoire aufgenommen. In den Familien, in denen sich ein Elternteil schon gut in der deutschen Sprache auskennt, unterstützen wir die Eltern darin, die Kinder zweisprachig aufwachsen zu lassen. Eltern, deren Deutsch noch nicht sicher ist, raten wir, bei der Muttersprache zu bleiben.
Vor der Aufnahme in den Kindergarten sucht die Kindertagesstätte den Kontakt zu den Familien. Diese Eltern können zum einen schon vorher in die Kita

oder ins Familienzentrum kommen und dort an Angeboten teilnehmen, zum anderen besuchen die Erzieherinnen das Kind in der Familie. Außerdem werden die Neuankömmlinge über Patenkinder in die Kultur des Familienzentrums eingeführt. Diese Patenkinder kennen sich schon gut im Kindergarten aus und sprechen möglichst auch die Muttersprache des neu aufgenommenen Kindes. Denn 60 Prozent der Kinder beherrschen noch kein Deutsch, wenn sie zu uns kommen, andere wachsen entweder zweisprachig auf oder sprechen ansatzweise deutsch.

*Frau Sreckovic, Sie kommen von der Musikschule der Landeshauptstadt Hannover. Welches Angebot aus Sprache und Musik machen Sie den Kindern hier in der Kita?*

**Anita Sreckovic:** Die Kurse tragen den Namen „Singen-Spielen-Tanzen“. Dafür komme ich einmal die Woche her und betreue zwei Gruppen je eine Dreiviertelstunde lang. Die beiden Gruppen sind nach Alter aufgeteilt: In die eine kommen etwa vierjährige Kinder, in die andere die etwas älteren, die kurz vor der Einschulung stehen.

*Worin unterscheidet sich das Angebot für die verschiedenen Altersgruppen?*

**Anita Sreckovic:** Wenn die Kinder zum ersten Mal in den Unterricht kommen, bin immer ich am aktivsten. Die Kinder beobachten alles erst einmal; daher singe ich am Anfang immer wieder die gleichen Lieder mit ihnen, weil sie sich dadurch sicherer fühlen. Und natürlich beginne ich bei den Jüngeren mit sehr einfachen Liedern, in denen sie teilweise nur Silben wie „oh la-la-la“ singen müssen, etwa bei dem Lied über die verschiedenen Tiere, die miteinander tanzen. Wenn sie das Lied zum zweiten Mal mitsingen, können sie schon den Refrain, was sie natürlich ermutigt. Man kann von den Kleineren auch noch nicht erwarten, dass sie gleich alle Strophen auswendig können und den Text richtig wiedergeben. Bei den Kindern im zweiten Jahr – also den etwas Älteren – achte ich darauf, dass sie die Texte auch richtig lernen. Und das geht nicht so schnell, daran muss man wirklich arbeiten.

*Wie reagieren die Jüngeren, also die Vierjährigen auf Lieder, die sie nicht kennen?*

**Anita Sreckovic:** Sie machen große Augen, ahmen aber noch nichts nach, sondern nehmen erst einmal alles sehr gespannt auf. Anschließend muss ich ein neues Lied etwas auseinandernehmen, indem ich zum Beispiel besonders charakteristische Merkmale wie den Rhythmus, einen bestimmten Satz oder eine Melodie herauspicke und dieses eine Element mit den Kindern einstudiere. Beim Durchlauf des Liedes können sie sich an dem orientieren, was sie schon beherrschen, und machen an dieser Stelle mit. Aber es gibt natürlich auch Kinder, die alles nur interessiert verfolgen und erst auf meine Aufforderung hin mitmachen.

*Frau Hustedt, Sie legen großen Wert darauf, Musik auch außerhalb dieser Kurse in den Kita-Alltag einzubinden. Weshalb kann gerade Musik wertvoll oder sinnvoll sein?*

**Steffi Hustedt:** Wir haben festgestellt, dass wir die Kinder mit Musik sehr schnell erreichen können. Am Anfang, wenn sie die deutsche Sprache noch nicht gut beherrschen, verwenden wir einfache Lieder oder auch Spiele, in denen begleitend Gestik und Mimik eingesetzt werden. Und da Musik einen bestimmten Rhythmus hat und sich die Texte häufig wiederholen, finden sich die Kinder bald zurecht und haben vor allem Spaß beim Mitmachen. D. h. sie kommen über Musik leichter in der Gruppe an, weil sie sich gleich daran beteiligen können.

*Hier in der Kita sprechen die Kinder achtzehn verschiedene Sprachen. Inwiefern kann Musik sprachlich integrierend wirken?*

**Steffi Hustedt:** Ich beginne mit einfachen Liedern, die ich möglichst für die Kinder ganzheitlich umsetze. Ein Beispiel ist „Kriecht die Schnecke“ auf die Melodie von „Bruder Jakob“. Der Text enthält Begriffe, die die Kinder vielleicht noch gar nicht kennen, wie etwa „Berg hinauf“: Dann baue ich beispielsweise mit einem kleinen Tisch und Tüchern oder Polstern einen Berg und die Kinder klettern über diesen Berg und anschließend „hinten wieder runter“. So

können die Kinder Begriffe, die in dem Lied vorkommen, unmittelbar erfahren. Auf diese Weise setzt sich ihnen im Gedächtnis fest, was eigentlich „Berg hinauf, hinten wieder runter“ und „auf dem Bauch“ bedeutet. Das macht den Kindern viel Spaß. Ich setze diese Art der Musikvermittlung mit Spielen und Bewegung zum Beispiel im Morgenkreis ein. Auf diese Weise hören die Kinder immer wieder die deutschen Begriffe und erlernen spielerisch Sprache.

**Anne-Gret Schneider:** Oder wenn sie, wie zurzeit, etwa die Musik zu „Der König der Löwen“ hören, tragen sie teilweise selbstgenähte Löwenkappen und sind geschminkt. Sie gehen mit den Erzieherinnen in die Geschichte hinein, die sie von einer CD hören, und kommen in aktives Spielen und Gestalten. Wir verbinden häufig die Elemente von Tanz, Musik und Theater.

*Frau Sreckovic, wie bringen Sie Musik und Bewegung in Ihren Kursen zusammen?*

**Anita Sreckovic:** Ich versuche die Kinder dort abzuholen, wo sie vom Alter her stehen: Mit den ganz Kleinen erarbeite ich zum Beispiel erst Bewegungen, etwa von verschiedenen Tieren. Dann erproben wir dazu passende Geräusche, die man zum Beispiel mit der eigenen Stimme erzeugen kann. Und schließlich gibt es eine festgelegte Melodie, die zu einem Tier passen könnte. Ich gehe also Schritt für Schritt in Richtung Musik.

**Anne-Gret Schneider:** Auch Eltern machen bei uns Angebote. Wenn sie ihre Fingerspiele und Lieder mitbringen, werden sie zwar von den Erzieherinnen begleitet, aber sie bringen Lieder und Spiele den Kindern selbst bei. So haben die deutschsprachigen Kinder eine hohe Motivation, Fremdsprachen zu lernen: Fast alle anderen sprechen mehrere Sprachen – und das wollen sie natürlich auch.

*Zum Stichwort Mehrsprachigkeit: Frau Hustedt, Sie sprachen vorher über den Erwerb der deutschen Sprache. Welche Lieder und Spiele aus anderen Sprachkreisen kommen bei Ihnen vor?*

**Steffi Hustedt:** Zum Beispiel singen wir das Geburtstagslied in sehr vielen verschiedenen Sprachen. Das gefällt den jeweiligen Geburtstagskindern natürlich sehr. Die Texte dazu vermitteln uns Kolleginnen mit einem fremdsprachigen Hintergrund oder die Eltern.

*Welche Rolle spielen die Eltern, wenn es um Reime, Verse, Musikspiele oder Lieder geht?*

**Anne-Gret Schneider:** Die Eltern bringen ihre Lieder und Spiele mit in die jeweiligen Gruppen. Sie können jederzeit bleiben und am pädagogischen Alltag teilhaben. Schon allein dadurch, dass sie mit ihrer Sprache präsent sind, werden hier viele Sprachen parallel gesprochen. Außerdem gibt es Rituale: Eine Kollegin etwa bietet zweimal im Monat für den gesamten Stadtteil Singen in russischer Sprache an. Bei dieser Gelegenheit treffen sich viele russischsprachige Kinder, aber es kommen auch andere dazu und singen mit. Viele Kinder sind stolz, dass sie Redewendungen in verschiedenen Sprachen kennen, dass sie etwa zählen oder „Guten Morgen" und „Auf Wiedersehen" singen können – wir haben auch ein Begrüßungslied in verschiedenen Sprachen. Sprachenvielfalt ist bei uns im Kita-Alltag von großer Bedeutung.

*Wie reagieren Kinder im Alltag auf diese vielen verschiedenen Sprachen?*

**Steffi Hustedt:** Da jede Sprache ihre Berechtigung hat, sind die Kinder natürlich stolz auf ihre eigene Muttersprache und haben keine Scheu, sie auch anderen Kindern gegenüber zu sprechen. Ich glaube, das ist der Schlüssel: Wenn sich die Kinder trauen, in ihrer Familiensprache zu sprechen, kommen sie auch sehr schnell in der deutschen Sprache an.

*Frau Sreckovic, geht auch Ihr Angebot auf diese unterschiedlichen Sprachsituationen ein?*

**Anita Sreckovic:** Ich komme ja selbst aus einem anderen Land. Die Kinder sind immer dann ganz begeistert, wenn ich etwas in meiner serbischen Muttersprache äußere, beispielsweise einen Abzählreim, und wollen es dann immer wieder hören. Es hilft ihnen, dass ich ebenfalls, wie sie, eine andere Muttersprache spreche. Gelegentlich singe ich mit ihnen beispielsweise auch spanische und russische Lieder. Beim deutschsprachigen Repertoire achte ich darauf, auch ältere Lieder zu singen, weil ich deren Sprache reicher finde. Mir ist das wichtig, denn immer wieder erlebe ich, dass Kinder nicht wissen, was zum Beispiel ein Bursche ist.

*Hier in der Kita gibt es auch professionell produzierte, von den Kindern eingesungene CDs. Was ist der Hintergrund dieser Eigenproduktionen?*

**Anne-Gret Schneider:** Wir produzieren diese CDs in regelmäßigen Abständen. Denn unsere Kinder singen gerne in verschiedenen Sprachen, und wenn sie diese CDs zuhause in der Familie hören, prägen sich die Texte noch viel besser ein. Wir können darüber hinaus Lieder für diese CD so auswählen, dass sie helfen, den Wortschatz gezielt zu erweitern, etwa einen Buchstaben-Rap über das Alphabet. Auf diese Weise bringen die CDs nicht nur Freude, sondern unterstützen auch die Sprachbildung.

# „So sieht die Trompete aus“: Vorbereitung auf den Musikunterricht

Interview mit Mathias Mundl (Schulleiter) und Edith Penz (EMP-Pädagogin) an der Stadtjugendmusik- und Kunstschule Winnenden und Umgebung

Altersstufe: 5 Jahre

**Singen und Klatschen, Glockenspiel und Notenlesen: Es gibt viele Konzepte und Unterrichtswerke für die musikalische Früherziehung. Musikschulen bieten oft mehrjährige Kurse an. In ihnen sollen Kinder nicht nur spielerisch musikalische Kenntnisse erwerben, sondern auch Lust auf späteren Instrumental- oder Gesangsunterricht bekommen.**

*Frau Penz, seit wann unterrichten Sie hier an der Musikschule?*

**Edith Penz:** Ich kam 1999 hierher und da ich Rhythmik studiert hatte, richtete ich das musikalische Früherziehungsprogramm etwas bewegungsorientierter aus und entwickelte ein eigenes Unterrichtswerk für den schulinternen Gebrauch. Diese Unterlagen verwenden die Kolleginnen der Musikalischen Früherziehung und ich im Unterricht. Unser Ziel ist, Sprechen, Musik und Bewegung gleichermaßen zu fördern, konkret geht es um die Koordination von Händen, Füßen und Sprache. Dabei steht das Erleben von Musik im Mittelpunkt, nicht das Erlernen von Noten.

*Herr Mundl, an Ihrer Musikschule gibt es neben anderen Angeboten für Kinder im Vorschulalter auch einen zweijährigen Kurs für rhythmisch-musikalische Früherziehung. Weshalb ist dieses Angebot so langfristig angelegt?*

**Mathias Mundl:** Die Idee einer zweijährigen Vorbereitung auf den Instrumentalunterricht ist nichts Neues. Grundsätzlich zielt jedes Angebot für Musikalische Früherziehung darauf ab, Vorschulkinder für den weitergehenden Musikunterricht zu interessieren, nur arbeitet jede Schule nach einem anderen

Konzept. Hier in Winnenden beziehen wir Instrumente in den Unterricht mit ein, die den Kindern zum Kennenlernen vorgeführt werden, nach dem Motto: „So sieht eine Trompete aus, so funktionieren Streichinstrumente“. Außerdem ist für uns wichtig, verschiedene Gruppen und Altersstufen zusammenzubringen. Beispielsweise erarbeiten die Blockflötengruppe, in der ältere Kinder mitspielen, und die Musikalische Früherziehungsgruppe gemeinsam Stücke und tragen sie vor. Bei unserem letzten Sommerfest waren etwa Streicher, Bläser und Sänger an den Stücken beteiligt. So bekommen die Kinder eine Chance, sich nach der Früherziehung für ein Instrument zu entscheiden.

**Edith Penz:** In diesen beiden Jahren lernen sie alle Instrumente, Blas-, Tasten-, Streich- und Zupfinstrumente anhand von Hörbeispielen kennen und dürfen sie auch selbst ausprobieren. Jedes Kind entwickelt dabei intuitiv eine Beziehung zu einem Instrument. Wenn die Kinder dann bei der Abschlussveranstaltung in einer Art musikalischem Resümee erleben, wie Orchesterinstrumente bei einem Live-Auftritt klingen, ist das für sie etwas Besonderes. Kurz nach dem letzten Sommerfest etwa gab ein Junge bekannt, dass er Trompete lernen wolle.

*Bringen die vier- bis fünfjährigen Kinder, die zu Ihnen kommen, schon musikalische Grundkenntnisse mit?*

**Edith Penz:** Jedes Kind hat grundsätzlich ein Gefühl für Rhythmus und liebt Musik. Wenn man Kindern etwa ein rhythmisches Musikstück vorspielt, stehen sie auf und tanzen. Aber es besteht ein großer Unterschied zwischen den musikalischen Kenntnissen, die sie heute von zuhause mitbringen und denen, die sie vor zehn Jahren mitbrachten. Damals sangen die Mütter und die Erzieherinnen noch viel mehr mit ihren Kindern.

*Also singen Sie erst einmal mit den Kindern?*

**Edith Penz:** Im ersten Jahr liegt der Schwerpunkt auf der Sprachentwicklung und dazu gehören zum einen natürlich Singen, zum anderen auch Fingerspiele und Handgestenspiele.

**Mathias Mundl:** Außerdem folgt jede Stunde einem Thema oder einer Geschichte, in die die Kinder involviert sind: Es kann etwa um das Thema Haus-

bau oder Schiffsreise gehen. Diese Geschichten regen die Phantasie der Kinder an.

*Die körperliche Eigenwahrnehmung spielt also eine wichtige Rolle?*

**Edith Penz:** Das rhythmisch-musikalische Unterrichtskonzept beinhaltet sensomotorischeWahrnehmungsspiele und Koordinationsübungen mit Händen und Füßen.

*Und wie ist eine Stunde aufgebaut?*

**Edith Penz:** Wir arbeiten wie gesagt in Spielkomplexen. Eine Gruppe besteht aus acht bis zehn Kindern. In der Einstimmungsphase sitzen die Kinder im Kreis und finden sich im Spiel mit Kreisel. Dann singen wir ein Begrüßungslied. Ich arbeite mit einer Handpuppe, die als mein „inneres Kind“ eine positive Beziehung zu den Kindern vermittelt. Es folgen Finger- und Handgestenspiele. Danach beginnt die Hauptphase mit themenbezogenen Liedern, Bewegungsspielen und Wahrnehmungsspielen, in denen Sehen, Hören oder Fühlen bewusst gefördert werden. Nach der Hauptphase malen die Kinder als Abschluss Bilder oder Noten zum Thema der Stunde und bekommen eine kleine Spielaufgabe mit nachhause. Innerhalb einer Stundeneinheit von 75 Minuten ist ein Wechsel zwischen Ruhe- und Bewegungsphasen von Bedeutung. Dadurch wird die Unterrichtsstunde von den Kindern sehr kurzweilig empfunden.

*Wie können sich Kinder in diesem Alter 75 Minuten lang konzentrieren?*

**Edith Penz:** Wenn man sie emotional anspricht, geht diese Zeit für die Kinder im Nu vorbei, weil sie in die Bilder und Geschichten dieser Stunde eintauchen. Die Kunst ist vor allem, sie – je nach ihrer Verfassung und ihrem persönlichen musikalischen Stand – mit den Aufgaben anzusprechen; dann ist nichts langweilig oder anstrengend.

*Welche Instrumente lernen die Kinder in der Musikalischen Früherziehung kennen?*

**Edith Penz:** Ein Thema bzw. ein Spielkomplex erstreckt sich über vier Stunden. In jedem Spielkomplex wird ein Instrument vorgestellt. Wie zu Beginn schon angesprochen lernen die Kinder alle Instrumentenfamilien kennen, die Blas-, Streich-, Zupf- und Tasteninstrumente. Ein weiterer Spielkomplex ist „Peter und der Wolf", denn es gibt mittlerweile viele Kinder, die Prokofjews musikalisches Märchen nicht kennen.
**Mathias Mundl:** Die Kontaktaufnahme mit den Kindern fällt nicht schwer, da sie unbelastet sind. Schwieriger ist es, die Eltern zu erreichen, damit sie ihre Kinder über diese zwei Jahre begleiten und sie unterstützen und so die Grundlage dafür schaffen, dass die musikalische Ausbildung weitergehen kann.
**Edith Penz:** Deshalb gibt es in den letzten fünf Minuten jeder Stunde eine kleine Aufführung für die Eltern, in der die Kinder zeigen, was sie in der Stunde gelernt haben: ein Lied, einen Tanz oder einen Vers. So wissen die Eltern über die Kursinhalte Bescheid und sehen, was ihre Kinder erlebt haben. Die Kinder lernen die Auftrittssituation kennen, auch für den späteren Schulbesuch. Außerdem bekommen die Kinder Musikhefte mit, insgesamt vier in den zwei Jahren, anhand derer sich die Eltern ebenfalls über Unterrichtsziele und -inhalte informieren können.

*Wie können Eltern zur musikalischen Bildung ihrer Kinder beitragen?*

**Edith Penz:** Die Spielaufgaben für zuhause, die im Musikheft abgedruckt sind, sollen die Kinder zum Erzählen, Singen und Malen von Bildern zu den Stundeninhalten anregen. Auf diese Weise schaffen wir einen Anreiz für die Kinder, aber auch für ihre Eltern, sich mit den Erlebnissen in der Stunde zu beschäftigen. Alle Lieder und Tänze gibt es zum Anhören für zuhause auf einer CD.
**Mathias Mundl:** Es ist für jede Altersgruppe wichtig zu wissen, dass Musiklernen auch durch Wiederholung und Üben stattfindet. Dessen sollten sich Eltern bewusst sein und nicht nur ihr Kind bei der Musikalischen Früherziehung abgeben, um es nach dem Einkauf wieder abholen. Später helfen regelmäßiges Üben und gemeinsames Spielen im Ensemble oder Orchester im Idealfall über die schwierige Teenagerphase hinweg.

*Weshalb gibt es Ihr Musikangebot schon für das Vorschulalter?*

**Edith Penz:** Das zweijährig angelegte Kursangebot der Rhythmisch-musikalischen Früherziehung fördert ganzheitlich die Persönlichkeitsentwicklung der Vorschulkinder. Jedes Kind hat ein angeborenes musikalisches Potenzial, das durch die musikalische Früherziehung gestärkt und gefestigt wird. Das Kind wird spielerisch in der Entwicklung der Sprache, der Motorik, der Kreativität, der sozialen Kompetenz, seiner Persönlichkeit, der Konzentration und der Sinneswahrnehmung gefördert. Je jünger die Kinder sind, umso mehr erleben sie Musik körperlich durch Bewegen, Singen und Spielen.

## Brüderlein, komm tanz mit mir

Interview mit Elisabeth Schwarzer, Diplom-Rhythmikerin und Ausbilderin von Erzieherinnen und Erziehern

Altersstufe: 5 Jahre

**Laufen, klettern, hüpfen, klatschen: Kinder bewegen sich grundsätzlich gerne und viel. Die rhythmisch-musikalische Früherziehung dreht sich deshalb vor allem um die Koordination von Sprache, Musik und Bewegung. Aber in Liedern und Spielen geht es darüber hinaus auch um Darstellung und Tanz.**

*Frau Schwarzer, Musikalische Früherziehung, auch mit rhythmischem Schwerpunkt, ist weit verbreitet. Aber worin liegt die besondere Zielsetzung tänzerischer Arbeit mit Kindern?*

Tanzen fördert zunächst einmal motorische Fähigkeiten wie Kondition, Kraft, Ausdauer und Beweglichkeit, dann aber auch Koordination, Gleichgewicht und – ganz wichtig – die Orientierung im Raum. Dieses Gespür nach vorne und hinten, die Fähigkeit, Entfernungen abschätzen zu können und wie viel Zeit ich für eine Bewegungsabfolge habe, das sind kreative Bewegungseigenschaften.
Kinder verleihen ihren persönlichen Erlebnissen und Eindrücken ohnehin durch Bewegung Ausdruck; sie sind immer ganzkörperlich im Einsatz. Zentrales Anliegen einer tänzerischen Bildung ist, die Wechselwirkung von Sinneswahrnehmung hin zu Ausdrucksfähigkeit zu fördern. Zu den Schlüsselkompetenzen beim Tanz gehört zum einen die Fähigkeit, sich auf etwas einzulassen und sich zu konzentrieren; zum anderen geht es darum, dass ich benennen kann, was sich vor oder hinter mir, oben oder unten befindet; und schließlich gehört das Melodie-, Text- und Bewegungsgedächtnis zu den wichtigen Fähigkeiten. Es geht beim Tanz also darum, sensomotorische Wahrnehmungsprozesse zu unterstützen.

*In welchen Situationen kann man Kinder zum Tanzen animieren?*

Es gibt viele Erscheinungsformen: Je kleiner die Kinder, desto häufiger werden Tanzbewegungen an Lieder gekoppelt. Das beginnt schon sehr früh mit den Tröste- und Wiegeliedern und den Kniereiterversen, in denen Stimme, Singen und Bewegung verbunden auftreten. Mit zunehmendem Alter können sich die Kinder freier bewegen, und auch dann lassen sie sich natürlich am ehesten durch Musik anregen. Ich habe neulich mit den Erzieherinnen ein Lied erarbeitet, in dem die Füße eingeladen werden, zu wippen, sich zu drehen, zu zappeln oder vorwärts und rückwärts zu gehen.
Es kann aber auch sein, dass im Lied eine Geschichte erzählt und mit Bewegungen dargestellt wird. Besonders bekannt ist zum Beispiel das Lied „Was müssen das für Bäume sein", in dem große Elefanten unter noch größeren Bäumen spazieren gehen. Dafür kann man entweder ein festgelegtes Repertoire an Gesten verwenden oder zusammen mit den Kindern passende Bewegungen zum Liedinhalt erfinden, etwa eine fragende Haltung einnehmen, die Räume zwischen den Bäumen durch eine Handbewegung darstellen oder sich groß machen.

*Was bringen Kinder im Alter von fünf Jahren an Bewegungsmöglichkeiten und musikalischem Verständnis mit?*

Sie bringen Bewegungslust und Neugierde mit. Manche haben schon viel musikalische Erfahrung gesammelt, sie bewegen sich sehr geschickt, schnell und wendig. Andere sind noch nicht so weit oder von den Eltern nicht entsprechend sozialisiert. Diese Kinder haben eventuell sogar noch Schwierigkeiten, rückwärts zu gehen oder auf einem Bein zu hüpfen. Es gibt also sehr unterschiedliche Vorerfahrungen.

*Weshalb ist das so unterschiedlich bei den einzelnen Kindern, abgesehen von einer natürlichen Streubreite in der Entwicklung?*

Zum einen sind die Kinder unterschiedlich intensiv mit Bewegung vertraut. Eltern müssen herausfinden, wie viel sie ihrem Kind an Bewegung zutrauen und wie viel Bewegungserfahrungen sie es sammeln lassen. Es gibt Eltern, deren Kinder klettern, tollen und rennen dürfen, ohne ständig zur Vorsicht ermahnt zu

werden, und andere, die viel vorsichtiger sind und ihre Kinder von vornherein einschränken. Es liegt auf der Hand, dass die Kinder sich jeweils unterschiedlich entwickeln. Beim Tanzen spielt zudem eine Rolle, wie häufig Kinder mit Musik in Berührung kommen, wie selbstverständlich sie etwa zuhause Musik hören oder einfach einmal drauflos tanzen dürfen, vielleicht auch zusammen mit den Eltern.

*Reagieren Kinder von sich aus auf motorisch-tänzerische Anregungen oder muss man sie heranführen?*

Man kann schon Kleinkinder dabei beobachten, wie sie anfangen zu wippen, wenn sie Musik hören. Es ist ein Grundbedürfnis von Kindern, auf Anreize ganzkörperlich zu reagieren. Man kann diese natürliche Bewegungslust fördern, indem man die Impulse aufgreift.

*Lassen sich Kinder von Geschichten oder von Tanzliedern mit Bewegungsangaben wie „Machet auf das Tor" zur Darstellung anregen?*

„Machet auf das Tor" finde ich ein sehr schönes Beispiel, denn zum einen gibt es darin einen Ablauf, eine Art Choreographie, zum anderen aber enthält das Lied durch den Inhalt Vorstellungshilfen für die Kinder.
Ich persönlich bevorzuge einen Mittelweg, arbeite aber selbst sehr viel mit Vorstellungshilfen. Es gibt für mich auch keine Altersgrenze: Selbst Grundschulkinder zum Beispiel haben noch Schwierigkeiten, Bewegungen simultan auszuführen, und sind häufig nicht in der Lage, in einer Kreislinie oder einer Doppelreihe zu bleiben. Ich finde zwar, dass man diesen Bewegungsablauf üben kann, aber andererseits gehört für mich zum Tanzen immer auch ein Ausdruck. Und je kleiner die Kinder sind, umso mehr Vorstellungshilfen gebe ich ihnen. Wenn in einer Tanzbeschreibung „Hände nach oben strecken" steht, klingt das erst einmal sehr trocken. Aber wenn ich den Kindern sage, dass sie sich groß machen sollen, um etwas vom Baum zu pflücken, hat das eine andere Qualität.

*Was vermitteln Sie Erzieherinnen, wenn Sie sie anleiten, mit Kindern rhythmisch-tänzerisch zu arbeiten?*

Ich betone immer, dass es mir nicht um ein Endprodukt geht, also darum, ein Lied oder einen Tanz zu beherrschen. Sondern es ist mir wichtig, erst einmal ein Angebot zu unterbreiten, bei dem ich mein Ziel im Auge behalten darf, bei dem es aber vor allem um den Prozess als solchen geht. Den Erzieherinnen vermittle ich, dass Kinder neben einer tänzerischen Vorgabe zur Orientierung auch viel Raum für ihr eigenes schöpferisches Tun brauchen.

*Auf was können Eltern oder Erzieherinnen hinsichtlich des kindlichen Bewegungs- und Ausdruckspotenzials grundsätzlich achten?*

Wichtig ist vor allem, selbst ein bewegungsfreudiges Vorbild zu sein und sich auch mit den Kindern viel zu bewegen. Dabei empfinde ich ein gezieltes Training gar nicht als Optimum. Die Kinder sollten stattdessen einfach hinausgehen und sich in klassischen Dingen üben dürfen: spielen, toben, rennen, im Rennen anhalten, ohne dabei umzufallen, sich gegenseitig ausweichen, schaukeln, balancieren und klettern für den Gleichgewichtssinn, alle diese Sachen. Außerdem aber sollten sie viel singen und Musik erleben dürfen, etwa in Bewegungs- und Kreisspielen oder in pantomimisch begleiteten Liedern. Wenn man das beherzigt, hat man einen guten Grundstein gelegt.

## Begabung oder Übung?

Interview mit Prof. Gudrun Schröfel, Leiterin des Mädchenchors Hannover, ehemals Leiterin des Studiengangs Elementare Musikpädagogik an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Altersstufe: 5 Jahre

**„Du bist eben begabt": Musikalität gilt vor allem als Sache der Veranlagung, auch wenn es ums Singen geht. Gudrun Schröfel ist aber überzeugt, dass gerade Singen zu den grundlegenden Fähigkeiten jedes Menschen gehört und schon früh beigebracht und erworben werden kann.**

*Frau Professorin Schröfel, was lässt sich über die gesanglichen Fähigkeiten eines fünfjährigen Kindes sagen?*

Kinder im Alter von fünf Jahren haben schon ein sehr gutes Gedächtnis, d. h. sie können sich schon recht gut Melodien merken. Ihre stimmlichen Funktionen und ihre Singfähigkeit entwickeln sich allerdings je nach Situation im Elternhaus sehr unterschiedlich: Wenn die Eltern mit den Kindern singen, beherrschen schon Drei-, Vier- und Fünfjährige viele Liedmelodien und singen sauber.

*Wie kann man eine Kinderstimme charakterisieren?*

Die Kinderstimme klingt natürlich anders als die eines Erwachsenen: sehr gerade geführt, klar und hell, jedenfalls bei Kindern, mit denen zuhause gesungen wird. Ganz anders klingen dagegen Kinder, die über keine gesangliche Vorbildung verfügen. Dann gibt es noch Kinder, die vor allem im Kindergarten mit Singen in Berührung gekommen sind. Da hängt das Ergebnis natürlich vom Vorbild der Erzieherinnen ab, deren Ausbildungsplan leider häufig keinen Gesangsunterricht enthält. Wenn sie ihre Stimme nicht gut führen und auch in keinem Chor singen, können sie für die Kinder zu einem ungünstigen Vorbild werden: Sie singen häufig mit schlechter Intonation und viel zu tief.

*Ist gutes Singen eine Veranlagung oder wird Singen vor allem von Vorbildern vermittelt?*

Bei jüngeren Kindern ist es meiner Ansicht nach eine Sache der Vermittlung. Später in der musikalischen Entwicklung kann man von mehr oder weniger Begabung sprechen, aber im Alter von fünf Jahren kann man eine Begabung noch nicht beurteilen. Da kommt es tatsächlich auf die Vorbildung im Elternhaus und die sängerische Erfahrung der Eltern an: Manche Eltern sind selbst singend aufgewachsen, bei anderen wurde in der Familie gar nicht gesungen. Natürlich kann man Kinder auch in Kindergärten oder Musikschulkursen an den Gesang heranführen und sie in kontinuierlichem Tun auf denselben Stand bringen wie die Kinder, die singend oder musikalisch geprägt aufgewachsen sind. Kinder haben meist von Natur aus eine gesunde Singveranlagung, aber wenn sie nicht trainiert wird, verkümmern die stimmlichen Fähigkeiten.
Zudem hängen gesangliche Fähigkeiten auch mit dem Gehör zusammen. Ein musikalisches Gehör kann durch häufiges Hören klassischer Musik weitergebildet werden. Wenn das Ohr gut funktioniert, dann führt das zu einer gesunden Singstimme besser. Aber abgesehen davon lassen sich manche Kinder leichter ansprechen als andere, sie singen sofort mit oder spielen und bewegen sich singend.

*Wie kann man Kindern Musik so nahebringen, dass sie ihnen Spaß macht und gefällt?*

Das lässt sich nur schwer verallgemeinern. Wir hatten in der Hochschule zum Beispiel Kurse mit Vorschulkindern, für die wir Instrumentalmusik und Vokalmusik methodisch aufbereitet haben, so, dass die Kinder Motive und Themen gesungen, auf Instrumenten gespielt und sie in rhythmische Bewegung umgesetzt haben.
Wir fragten Studenten und Professoren, was sie gerade im Unterricht oder im Konzert spielen, und baten sie, aus dieser Musik einen Ausschnitt für die Kinder vorzuspielen, etwa die Exposition aus einer Beethoven-Symphonie oder einen ungarischen Tanz von Brahms oder Intermezzo interrotto aus Bartòks Konzert für Orchester oder ein Schubert-Lied, einen Ausschnitt aus einer Opernarie etc. Die Kinder konnten mit den Musikern gemeinsam singen, spielen, tanzen oder

sie dirigieren. Das machte ihnen einen Riesenspaß. Ich habe kein Kind erlebt, das keine Lust gehabt hätte mitzumachen, denn Kinder wollen gefordert werden.
Ich glaube gar nicht, dass man sich besondere Sorgen darum machen muss, mit welchen Methoden man den Stoff näherbringt. Schon allein die Musik selbst ist für Kinder so spannend, dass sie total motiviert sind; ich jedenfalls habe es so erlebt. Wichtig ist nur, dass es interessant bleibt. Die Kinder müssen neugierig sein oder besser gesagt: „gierig" auf Neues. Wir erfinden rhythmische Spiele, wir improvisieren Lieder, wir bereiten spannende Höraufgaben vor, die wir spielerisch verpacken. Der Unterricht muss abwechslungsreich und immer erlebnisbetont sein, dann hält das Konzentrationsvermögen der Kinder enorm lange an.

*Das ist natürlich ein professioneller Umgang mit Musik. Aber was können Eltern und Erzieherinnen tun?*

Eltern und Erzieherinnen sollten selbst mit den Kindern singen und spielen. Sie sollten einen qualitativ hochwertigen Liederschatz erwerben, den Kindern vorsingen, mit den Kindern zur Musik tanzen oder bewegen. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Das Liedgut muss spannend sein für die Kinder. Es müssen gar nicht immer neue Lieder sein, es gibt ja auch sehr gute traditionelle. Die Auswahl sollte berücksichtigen, dass wir den Kindern traditionelles Liedgut vermitteln wollen und ihre Ohren offen halten für „neue" Lieder, Melodien und Harmonien. Später ist dann vieles Geschmackssache, aber für Kinder in diesem Alter braucht man eine hohe musikalische Qualität. Kinder haben ein außerordentlich gutes Gespür dafür.

## Früh übt sich? – Der erste Instrumentalunterricht

Interview mit Prof. Dr. Reinhart von Gutzeit, Altrektor der Universität Mozarteum Salzburg, Vorsitzender von „Jugend musiziert"

Altersstufe: 5 Jahre

**Ob Klanghölzer, Trommeln oder Glockenspiele: Viele Vorschulkinder haben schon Erfahrungen mit Instrumenten gesammelt, vielleicht zuhause, vielleicht in ihrer Kindertagesstätte oder in der Musikschule. Aber sind sie auch schon in der Lage, Instrumentalunterricht zu erhalten?**

*Herr Professor von Gutzeit, wie kann man einschätzen oder erkennen, ob ein Kind bereit ist, ein Instrument zu erlernen?*

Das hängt von verschiedenen Faktoren ab. Zunächst ist es wichtig, dass ein Kind schon hinreichend aufnahmebereit ist und eine Zeit lang bei der Sache bleiben kann. Entscheidend ist außerdem, ob die Rahmenbedingungen günstig sind, d. h. ob die Eltern ihr Kind angemessen unterstützen können, denn wenn ein Kind ständig „falsch" übt, kann der Unterricht nicht erfolgreich sein. Die Eltern sollten also ihr Kind so oft wie möglich beim Üben betreuen und regelmäßig am Unterricht teilnehmen um zu wissen, worauf es beim Üben achten sollte. Und natürlich ist auch von Bedeutung, welches Instrument ein Kind in diesem Alter schon erlernen kann.

*Welche Instrumente können etwa fünf Jahre alte Kinder schon spielen?*

Die Ansichten darüber haben sich in den letzten Jahren in Richtung eines früheren Einstiegsalters verändert. Mit fünf Jahren können Kinder grundsätzlich alle Streichinstrumente – außer Kontrabass – erlernen, außerdem natürlich das Klavier, und bei den meisten Holzblasinstrumenten gibt es mittlerweile eine Version für Kinder. Auch mit dem Schlagzeug beginnen Kinder heute schon recht früh und nach wie vor bietet sich auch die bewährte Blockflöte für einen frühen Beginn an. Aber grundsätzlich geht es in diesem Kindesalter weniger

um die Schwierigkeiten, die ein Instrument selbst bereitet, sondern viel eher darum, den Drang des Kindes, sich mit dem Instrument auseinander zu setzen, in Bahnen zu lenken.

*Was lässt sich einem Kind in dem Alter überhaupt schon an Kenntnissen und motorischen Fertigkeiten vermitteln?*

Wir sollten Kinder von fünf Jahren nicht unterschätzen, denn sie haben in diesem Alter beispielsweise schon die Sprache erlernt und sind auch motorisch schon sehr weit entwickelt. Manche können mit fünf Jahren schon Fahrrad fahren. Und auch das Verhältnis zu einem Instrument kann man gerade in dieser Zeit besonders gut in die richtige Balance bringen. Die Aufgabe für die Lehrkräfte besteht vor allen Dingen darin, altersgemäß zu unterrichten, d.h. abwechslungsreich, ohne die noch kurze Aufmerksamkeitsspanne des Kindes zu sehr zu strapazieren.

*Was heißt das für das Üben zuhause? Wie viel Zeit wäre notwendig oder angemessen, um das Kind zu fordern, ihm dabei aber nicht die Freude zu verderben?*

Der Begriff „notwendig“ beinhaltet, dass es um ein bestimmtes Ziel geht, das erreicht werden soll. Aber Kinder beschäftigen sich mit Musik nicht aus einer Notwendigkeit heraus, etwa weil sie später einmal an „Jugend musiziert“ teilnehmen wollen oder andere langfristige Ziele haben. Sinnvoll ist es, pro Tag nur wenige Minuten zu üben, dafür aber regelmäßig. Das regelmäßige Spielen ist wichtig. Das sollte man den Eltern ans Herz legen, denn was wir regelmäßig tun, bekommt eine gewisse Selbstverständlichkeit und wird zur zweiten Natur. Nach und nach lässt sich die Übdauer ausdehnen, so dass das Kind mit sieben oder acht Jahren vielleicht bei einer halben bis dreiviertel Stunde pro Tag angekommen ist.
Am liebsten würde ich gar nicht von „üben“ sprechen, weil dieser Begriff in unserer Kultur immer mit Müssen und dem Erfüllen einer lästigen Pflicht verbunden ist. Ich würde mit Kindern immer von „spielen“ sprechen und bin mir dabei bewusst, dass das Spiel für Kinder die ernsteste Sache der Welt ist. Wenn sie sich in dieses Spiel hinein versenken, kann es passieren, dass sie nicht mehr damit aufhören wollen, was beim „Üben“ selten vorkommt.

*Welche Vorteile kann es für das spätere musikalische Leben und Erleben eines Kindes haben, wenn es sich schon so bald mit einem Instrument beschäftigt?*

Auf der instrumentalen Ebene bewirkt ein früher Einstieg ein natürlicheres und selbstverständlicheres Verhältnis zu einem Instrument, als wenn ein Kind erst mit zwölf oder dreizehn Jahren zu spielen anfängt. Denn je jünger das Kind ist, desto weniger rational setzt es sich mit den Dingen auseinander und desto leichter kann es nachahmen, was ihm gezeigt wird. Erfahrungsgemäß entwickeln Kinder, die schon sehr früh mit einem Instrument begonnen haben ein nahezu körperliches Verhältnis zum Instrumentalspiel, das sie auch nie wieder verlieren. Auf der musikalischen Ebene ist besonders wichtig, dass unsere Hirnstruktur hinsichtlich der Fähigkeit, Musik wahrzunehmen, sich Musik vorstellen zu können und Musik dann auch hörend genau aufzunehmen, sehr früh ausprägt ist. Diese neuronalen Strukturen entwickeln sich gerade in den ersten Lebensjahren. Wer sich sehr früh mit Musik beschäftigt, hat später einen großen Vorteil, weil sein Gehirn musikalisch vorgeprägt ist.
Am wenigsten interessieren mich die so genannten Transfereffekte von Musik, die wir immer dann bemühen, wenn wir für eine Verwendung von Steuermitteln für Musikunterricht im Kindesalter plädieren. Wenn ich einem kleinen Kind Musik nahebringen will, geht es nicht um Nutzeffekte, sondern um die Sache an sich. Wir Erwachsenen treiben vielleicht Sport, damit wir leistungsfähiger und tüchtiger werden, aber ein Kind läuft aus Freude und nicht, weil es damit etwas erreichen möchte.

*Welche Erfahrungen konnten Sie mit jungen Kindern als Pädagoge bzw. als künstlerischer Leiter von „Jugend musiziert" sammeln?*

Die intensivsten Erfahrungen sammelte ich als Vater von fünf Kindern, die alle musizieren. Kinder, die in einer musikalischen Umgebung aufwachsen, wünschen sich, das Gleiche machen zu können wie ihre größeren Geschwister. In Musikerfamilien spielen Kinder mit fünf Jahren schon viel auf einem Instrument und manche wollen schon mit drei Jahren anfangen. Das hängt weniger mit dem Ehrgeiz der Eltern zusammen, als mit dem Wunsch der Kinder. Hier stellt sich auch nicht die Frage, wie das Kind zum Musizieren gebracht werden kann, das ergibt sich von selbst.

Grundsätzlich habe ich mit frühem kindlichen Musizieren nur gute Erfahrungen gemacht. Die jungen Kinder bei „Jugend musiziert“ sind üblicherweise ganz unbefangen und auch nicht von großem Ehrgeiz beseelt. Sie spielen mit viel weniger Nervosität als die Dreizehn- bis Fünfzehnjährigen, für die das Vorspiel schon viel mehr mit der eigenen Identität zusammenhängt und für die der Wettbewerb eine große Herausforderung und vielleicht auch eine Krise bedeuten kann. Unsere Aufgabe ist, den Kindern diese Unbefangenheit zu erhalten und sie im jungen Kindesalter nicht zu überfordern. Dazu kann es aber kommen, wenn ein Kind große Begabung zu zeigen scheint, die Eltern es unbedingt fördern wollen und der Lehrer sich womöglich über diesen Schüler profilieren will. Manches Kind erscheint auch nur deswegen so begabt, weil es schon früh begonnen hat zu spielen.

Wir sollten außerdem nicht vergessen, dass für den Erwerb der musikalischen Sprache Singen sehr wichtig ist. Ich habe mich darüber mit der Bratscherin Tabea Zimmermann unterhalten, die auch sehr früh zu spielen anfing. Sie erzählte mir, dass sie sich immer vorstelle, auf ihrem Instrument zu singen, und dass interpretatorische Überzeugungskraft und Tonschönheit viel mit Singen zu tun hätten. Für mich steht eine musikalische Erziehung ohne Singen in einem luftleeren Raum. Natürlich haben wir in Deutschland kein ungebrochenes Verhältnis zum Singen, weil wir damit schlechte Erfahrungen gemacht haben, aber ich bin überzeugt, dass Kinder wirklich sehr gerne singen. Ältere Kinder machen häufig Sänger etwa von Pop- oder Rockgruppen zu ihrem Idol. Singen und Tanzen gehören zur musikalischen Ausbildung, denn das Instrumentalspiel braucht einen Hintergrund.

## Wie cool kann ein Streichinstrument sein?

Interview mit Angelika Bachmann und Iris Siegfried, Geigerinnen und Gründerinnen des Quartetts „Salut Salon“ sowie des Kinder- und Jugendorchesters „Die Coolen Streicher“ und des Projekts „The Young ClassX“

Altersstufe: 6 Jahre

**Geige, Bratsche oder Cello zusammen mit Freunden oder Geschwistern in einem Orchester spielen, das macht Spaß und bereichert. Aber welche Vorkenntnisse braucht ein Kind, um mit den andern mithalten zu können? Keine besonders großen, erklären die beiden Gründerinnen des Projekts „Die Coolen Streicher“.**

*Frau Bachmann, Frau Siegfried, Sie haben Anfang der 1990er Jahre das Nachwuchsprojekt „Die Coolen Streicher“ ins Leben gerufen. Wie kamen Sie auf die Idee, Kindern gemeinsames Spielen und Konzertieren näher zu bringen?*

**Angelika Bachmann:** Ursprünglich haben wir mit unseren eigenen Geigenschülern angefangen, denn zu dieser Zeit unterrichteten wir noch. Mittlerweile sind wir zu oft unterwegs, um noch Stunden geben zu können. Aber damals wollten wir im Anschluss an Hauskonzerte immer auch noch ein Stück zusammen mit unseren Schülern aufzuführen. Also sahen wir uns in den Notengeschäften nach Stücken um, bei denen die Kleineren, die gerade angefangen hatten zu spielen, und die Älteren, die schon Violinkonzerte erarbeiteten, gemeinsam mitspielen konnten, fanden aber keine Literatur. So arrangierten wir selbst Stücke, und die Kinder hatten eine so große Freude daran, dass wir weitere Arrangements schrieben. Daraus hat sich das Projekt entwickelt.
**Iris Siegfried:** Manche unserer ehemaligen Schüler, die bei ihrem Eintritt etwa fünf Jahre alt waren, haben mitgespielt, bis sie 17 waren. Jetzt gibt es natürlich eine neue Generation.
**Angelika Bachmann:** Und die Älteren, die zu Beginn mitspielten, haben mittlerweile schon das Studium hinter sich.

*Wie viele Kinder und Jugendliche spielen bei den „Coolen Streichern" mit?*

Angelika Bachmann: Etwa 30 bis 40, und wir haben immer eine lange Warteliste. Natürlich versuchen wir, möglichst vielen einen Platz zu geben, aber die Kapazität ist leider begrenzt. Wir haben überlegt, ob wir nicht einfach noch ein zweites Orchester anbieten sollen, aber das lässt sich zeitlich nicht unterbringen.

*In welchem Alter kommen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Ihnen?*

**Iris Siegfried:** Das Alter liegt in etwa zwischen fünf und achtzehn bis neunzehn Jahren. Darunter gibt es eine Gruppe von Fünf- bis Sechsjährigen, die zum Teil – je nach persönlichem Können – pizzicato auf der leeren Saite spielen, zum Teil aber auch schon die Melodien beherrschen.
**Angelika Bachmann:** Wir hatten einmal einen Vierjährigen dabei.
**Iris Siegfried:** Ja, und auch ein Kind von drei Jahren. Es ist alles möglich.

*Wie finden diese Kinder den Weg zu Ihnen?*

**Angelika Bachmann:** Manche Kinder besuchen unsere Website, weil sie von diesem Orchester gehört haben.
**Iris Siegfried:** Es gibt außerdem Kinder, die uns anschreiben, ins Konzert kommen und uns mitteilen, dass sie auch bei den „Coolen Streichern" mitspielen möchten. Es gibt aber auch andere, deren Geschwister schon im Orchester spielen und die dann unbedingt auch dabei sein wollen.

*Welche Vorkenntnisse sollten die Jüngeren mitbringen, wenn sie zu Ihnen kommen?*

**Iris Siegfried:** Das Schöne ist, dass sie grundsätzlich wenig Vorkenntnisse brauchen. Einige Kinder kommen tatsächlich schon nach ein, zwei Geigenstunden zu uns, andere verfügen bereits über bessere Kenntnisse und spielen auch schon schwierigere Stimmen mit.
**Angelika Bachmann:** Für kleinere Kinder, die schon sehr früh einen Bezug zum gemeinsamen Spielen haben, schreiben wir eine Stimme, bei der sie nur ein paar Pizzicato-Töne spielen müssen. Wenn sie in der Lage sind, diese Töne zu

spielen, sich aber noch nicht lange konzentrieren können, lassen wir sie draußen umherlaufen und arbeiten mit den Älteren weiter. So werden die Kinder langsam Bestandteil des Orchesters.

*Bekommt jedes Kind seine eigene Stimme?*

**Angelika Bachmann:** Wir schreiben jede Stimme für eine kleine Gruppe von ungefähr drei Kindern, die befreundet sind und in etwa auf dem gleichen Niveau spielen. Manchmal sind die Kinder ganz entsetzt, wenn sie nicht der gleichen Stimme zugeteilt werden. Dann lassen wir ein Kind schon einmal eine Partie spielen, die es eigentlich noch nicht beherrscht, in der es aber die schwierigen Stellen weglassen kann.

*Und welche Stücke spielen Sie mit den „Coolen Streichern"?*

**Angelika Bachmann:** Wir arrangieren sehr viel Unterschiedliches, von Bach-Inventionen über Tangos bis hin zu Hilbilly-Musik. Wir verwenden, was uns begegnet und von dem wir glauben, dass es den Kindern gefallen könnte. Zum Beispiel war ich vor kurzem in Armenien und hörte Musik von Vardapet Komitas, und anschließend arrangierten wir ein Stück von ihm.
**Iris Siegfried:** Für Kinder ist es natürlich immer schön, wenn es sich um eine einprägsame Melodie handelt und das Stück nicht zu viele elegische Passagen enthält, sondern einen gewissen Drive hat. Aber auch einen romantisch-melodiösen Abschnitt kann man passend arrangieren, indem man ihn den Älteren überlässt und die Jüngeren derweil Pause haben.

*Wenn Sie so oft auf Konzerttournee sind, wie gestalten Sie Ihre Probenphasen mit den „Coolen Streichern"?*

**Angelika Bachmann:** Wir proben, wenn wir in Hamburg sind, und entwerfen vorab einen Probenplan für die Kinder. Außerdem verbringen wir jeden Sommer mit dem ganzen Orchester ein Zeltwochenende an der Ostsee, wo wir grillen, schwimmen und Geschichten am Lagerfeuer erzählen. Natürlich haben wir an diesem Wochenende auch wesentlich mehr Zeit zu proben als die sonst üblichen zwei Stunden.

**Iris Siegfried:** In diesen zwei Stunden spielen wir zunächst gemeinsam alles durch und teilen uns anschließend in Gruppen auf. Die Jüngeren und die Älteren werden zuerst einmal getrennt unterrichtet und zum Schluss treffen wir uns wieder.
**Angelika Bachmann:** Dabei unterrichten wir gemeinsam. Unsere Cellistin beispielsweise arbeitet gern mit den Cellisten, unsere Pianistin sucht sich ebenfalls eine Gruppe heraus, und eine Freundin von uns unterrichtet die Jüngsten.
**Iris Siegfried:** Bei den Kleineren haben die Proben natürlich häufig einen eher spielerischen Charakter, und sie bekommen auch mehr Pausen. Die Probensituation muss dem Alter angepasst sein.

*In welchen Räumen proben Sie?*

**Iris Siegfried:** Wir haben in Hamburg eine sehr schöne Probenmöglichkeit in einem Altersheim, das über ein großes Audimax, ein Musikzimmer und verschiedene andere Räume verfügt. Im Zeltlager proben wir zum Teil auch unter Bäumen.

*Und wie bereiten Sie die Konzerte der „Coolen Streicher" vor?*

**Iris Siegfried:** Vor einem Konzert versuchen wir, noch intensiver zu proben, damit die Kinder und Jugendlichen das Programm auch wirklich sicher beherrschen. Etwa ein halbes Jahr davor legen wir die Proben fest, die relativ blockartig ausfallen, weil wir uns nach unserem Tourplan richten müssen.
**Angelika Bachmann:** Das Erarbeiten neuer Stücke erfordert außerdem etwas Geduld, da die Kinder alles auswendig spielen. Sie üben ihre Stimme aber auch mit ihren Lehrern oder mit den Eltern zuhause. Wir arbeiten mit denjenigen, die nicht so unterstützt werden, etwas intensiver. Das ist von Kind zu Kind verschieden. Einige können am ersten Tag schon alles auswendig, alles rechtzeitig zum Auftritt.
**Iris Siegfried:** Außerdem gibt es von den Noten Midifiles, mit denen die Kinder zuhause üben und bei denen sie auch alle anderen Stimmen neben der eigenen hören können. Die Stücke lassen sich dabei je nach persönlichem Bedarf langsamer oder schneller abspielen.

**Angelika Bachmann:** Das ist sehr praktisch, wenn die Kinder die weniger melodiösen Mittelstimmen spielen. Dann sind sie während der Proben nicht irritiert von dem, was die anderen spielen.

*Wo finden die Konzerte der „Coolen Streicher" statt?*

**Iris Siegfried:** Wir laden die Kinder immer ein, bei unseren Benefizkonzerten die Zugaben mitzuspielen, die jedes Jahr im Hamburger Thalia-Theater stattfinden.
**Angelika Bachmann:** Die „Coolen Streicher" haben aber auch schon ganze Konzerthälften bestritten – in solchen Fällen moderieren sie auch selbst – und bei der Preisverleihung des Deutschen Kinder- und Jugendhörbuchpreises BEO treten sie regelmäßig auf.

*Wie gehen die Kinder mit der Konzertsituation und ihrer Nervosität um?*

**Angelika Bachmann:** Wir haben sehr viel Spaß zusammen, so dass sich die Frage, ob ein Konzertauftritt aufregend ist, gar nicht erst stellt. Die Kinder sind ja gut vorbereitet, und Aufregung entsteht meistens, wenn man etwas alleine vortragen muss oder nicht gut vorbereitet ist. Manche Kinder haben hinterher gelegentlich rote Wangen, weil sie kleine Soli zu spielen hatten, aber das ist eine positive Aufregung.
**Iris Siegfried:** Für diejenigen, die das erste Mal mitspielen, ist es natürlich schon unglaublich, vor tausend Menschen zu stehen, denn Scheinwerferlicht und tobenden Applaus kannten sie davor noch nicht. Aber das gibt sich, und man ist doch immer wieder überrascht, wie schnell sie sich an diese Situation gewöhnen. Ich glaube aber auch, dass unsere Vorbereitung zu dieser Gelassenheit beiträgt, denn die Spielerinnen und Spieler beherrschen nicht nur ihre Stimmen sehr sicher und auswendig, sie wissen auch genau, wie sie auf die Bühne gehen, sich verbeugen und die Bühne wieder verlassen müssen. Alle wissen, was sie zu tun haben.

*Welche Erfahrungen können gerade die jüngeren Kinder bei Ihnen sammeln?*

**Angelika Bachmann:** Meiner Ansicht nach geht es vor allem um ein positives Gemeinschaftserlebnis: dass alle Kinder mit ihren Schwächen und Stärken akzeptiert werden und dass kein Kind von uns hört, es sei noch nicht gut genug zum Mitspielen. Es muss alles möglich sein, zum Beispiel, wenn man sich bei den Proben ein Kind herauspickt und es auffordert, eine Stelle vorzuspielen, die noch nicht so gut klappt. Da lacht keiner, sondern die anderen überlegen, ob sie mit dieser Stelle nicht auch schon Probleme hatten. Und das überträgt sich, die Älteren im Orchester erklären den Jüngeren gern etwas. Dieser Umgang miteinander zeichnet „Die Coolen Streicher" aus.
**Iris Siegfried:** Und für die Jüngsten ist es besonders schön, dass sie, auch wenn sie bloß pizzicato-Töne auf der leeren Saite spielen, den Gesamtklang erleben können, das musikalische Wir-Gefühl. Das steigert ihre Motivation, auch einmal eine schwierigere Stimme spielen zu können, und wir erleben, dass sie dafür viel üben.
**Angelika Bachmann:** Das macht auch mehr Spaß, als so lange allein zu üben, bis der Lehrer findet, man sei gut genug, auch einmal etwas zu zweit zu spielen. Bei uns können die Kinder gleich mitwirken.

*Für „Die Coolen Streicher" melden die Eltern ihre Kinder selbst an. Anders läuft es bei einem anderen Projekt in Hamburg, bei dem Sie mit Schulen zusammenarbeiten, „The Young ClassX". Wie entsteht hier der Kontakt zu den Kindern?*

**Angelika Bachmann:** Dafür gibt es Kickoff-Veranstaltungen, und auf der Projektwebsite stellen wir das ganze Portfolio vor. Es geht bei „The Young ClassX" darum, dass möglichst viele Kinder ein Instrument lernen, in einem Chor singen oder sich zu einer Instrumentalgruppe anmelden können. Üblicherweise ist die Nachfrage sehr groß, und mittlerweile singen in Hamburg 5.000 Kinder, die vorher nicht gesungen haben, in Chören. Auch hier gibt es keinerlei Aufnahmebeschränkung.
**Iris Siegfried:** „The Young ClassX" ist ein großes Projekt mit unterschiedlichen Modulen. Das Chormodul ist das größte, und zum Teil kontaktieren uns Schulen, damit dort Chöre gegründet werden können. Aber es gibt auch ein

Musikmobil, ein großer weißer Bus, mit dem Schulklassen beispielsweise zu Proben des NDR-Symphonieorchesters oder der Oper fahren, und auch hier bewerben sich Schulen, um an diesen ungefähr 60 Fahrten im Jahr teilnehmen zu können.
**Angelika Bachmann:** Wir fungieren als Künstlerische Leitung des Projekts, das wir entwickelt haben, und besprechen mit dem Geschäftsführer und den Leitern des Orchester- und des Chormoduls die Jahresplanung.
**Iris Siegfried:** Betreut wird das ganze Projekt aber von einem eigenen Projektbüro.

*Also werden die Lehrerinnen und Lehrer an den Schulen mit einbezogen?*

**Angelika Bachmann:** Das ist unterschiedlich. Oft wollen die Lehrer an den Schulen selbst das Handwerkszeug erwerben und lernen, mit welchen Liedern man in einer Klasse anfängt und welche Art Stimmbildung für Kinder sinnvoll ist. Unser Chormodulleiter hat ein sehr gutes Konzept für die Lehrer entworfen. Auch die Schulbehörde arbeitet eng mit uns zusammen und stellt uns viele Stunden dafür zur Verfügung. Aber es kommen auch Musikpädagogen von außen, weil an vielen Schulen in Hamburg gar kein Musikunterricht mehr stattfindet. In diesen Fällen schlägt unser Chormodulleiter vor, wer einen Chor übernehmen könnte. Diese Arbeit wird also von außen an der Schule institutionalisiert.
**Iris Siegfried:** Die Grundidee des Chormoduls ist, dass es an den Schulen auch Werkstattkonzerte gibt, durch die möglichst viele Schüler, aber auch deren Eltern in den Chor integriert werden. Hier können sie erfahren, was es bedeutet, Musik zu machen und gemeinsam zu singen. Dadurch ändert sich die gesamte Musikkultur an diesen Schulen. Das große Ziel ist das Konzert, das alljährlich in der Laeiszhalle in Hamburg stattfindet und bei dem mehr als 500 Kinder auf der Bühne das erlernte Repertoire vortragen.

*Was war der Auslöser für dieses Stadtprojekt „The Young ClassX"?*

**Angelika Bachmann:** Auslöser waren unser vor 21 Jahren gegründetes Projekt „Die Coolen Streicher" und das Musikprojekt, das wir in Chile vor 13 Jahren mit der Kindernothilfe zusammen in dem Elendsviertel Achupallas ins Leben gerufen haben. In diesem Projekt arbeiten Musiklehrer und Sozialarbeiter nach

dem gleichen Integrationsprinzip wie bei den „Coolen Streichern“, schon allein aus der Not heraus, weil dort so viele unterschiedliche Kinder ankommen, die alle aufgenommen werden wollen.
Danach haben wir uns überlegt, ob man nicht auch in Hamburg etwas Großflächigeres anbieten kann, wenn das mit einem Orchester wie den „Coolen Streichern“ und einer ganzen Schule funktioniert. Unsere Grundidee ist immer, Kindern klassische Musik näher zu bringen und ihnen zu vermitteln, dass Musik etwas sehr Emotionales ist, jedenfalls nichts, wovor sie Angst haben müssen oder wofür sie große Vorkenntnisse brauchen. Sie können gleich Teil eines Klangkörpers werden und erleben, dass es bei Musik keine Verbotsschilder gibt.
**Iris Siegfried:** Leider wird in sehr vielen Schulen in Hamburg tatsächlich kein Musikunterricht mehr erteilt. Da, wo die ersten Kickoff-Veranstaltungen stattfanden, hatte es schon jahrelang keinen Musikunterricht mehr gegeben. Um das zu ändern, entwickelten wir zusammen mit Alexander Birken von der otto group das Konzept für „The Young ClassX“ und fanden in Dr. Michael Otto von der otto group glücklicherweise einen großzügigen Sponsor, mit dessen Unterstützung wir das Projekt finanziell auf die Beine stellen konnten.

*Wie hat sich „The Young ClassX“ seit dem Projektstart von 2008 entwickelt?*

**Angelika Bachmann:** Die Eröffnungsveranstaltung fand im Januar 2010 statt, mittlerweile sind durch das Projekt fast 10.000 Kinder in Hamburg musikalisch aktiv.
**Iris Siegfried:** Sehr positive Reaktionen kamen insbesondere von Schulen, an denen musikalische Angebote umgesetzt wurden, von Eltern, Schülern und Lehrern.

*Wird Ihrer Erfahrung nach die Bedeutung von Musikunterricht für den Lehrplan seit dem Start des Projekts höher eingeschätzt?*

**Iris Siegfried**: Durchaus, denn die gesamte Kultur einer Schule verändert sich, wenn Kinder endlich einmal Erfolgserlebnisse haben, auch auf einem anderen Sektor ihre Schulleistung verbessern und Lehrer und Eltern zusammenwachsen. An den Schulen passiert viel, wenn „The Young Classx“ dort zum Beispiel mit Chören vertreten ist.

**Angelika Bachmann:** Und viele, die als Problemkinder eingestuft wurden, bekommen ein anderes Selbstbewusstsein, wenn sie vor Eltern und Lehrern auftreten, mit einer Popnummer strahlen oder einen Kanon mit einer Freundin zusammen singen, wenn sie also ganz einfach etwas tun, mit dem sie Anerkennung finden.

## Kinder erfinden Musik

Interview mit Renate Reitinger, Professorin für Musikpädagogik an der Hochschule für Musik Nürnberg und Dozentin in der Lehrerfortbildung

Altersstufe: 6 Jahre

**Kinder improvisieren gern musikalisch, wenn sie Gelegenheit dazu finden: Sie erproben ihre Stimme, trommeln mit den Händen auf Körper oder Tisch oder versuchen sich an Instrumenten. Aber können sie auch Musik erfinden, also zusammenhängende Klänge, die sich anschließend wiederholen lassen?**

*Frau Professor Reitinger, inwiefern sind fünf- oder sechsjährige Kinder überhaupt in der Lage, Musik zu erfinden?*

Man muss sich zuerst einmal klar machen, was Musik erfinden alles bedeuten kann. Wir denken beim Stichwort Komponieren üblicherweise an große Ausnahmetalente und ausgefeilte Werke, möglichst noch in traditioneller Notenschrift. Aber der Wortbedeutung nach heißt Komponieren nur Zusammenstellen oder Zusammenlegen von musikalischen Elementen. Das ist etwas sehr Elementares, das können auch kleine Melodien oder Rhythmen sein, die neu kombiniert oder variiert werden.

*Erfinden Kinder Musik eher mit der Stimme oder lieber mit Instrumenten?*

Die Stimme ist natürlich von Anfang an dabei, weil sie am frühesten trainiert wird. Schon Drei- bis Vierjährige kombinieren verschiedene Lieder in so genannten Potpourrigesängen oder ändern Lieder nach eigenem Geschmack ab. Daneben verwenden sie aber alle Gegenstände, mit denen sie Geräusche und Klänge produzieren können, und mit fünf oder sechs Jahren wollen sie traditionelle Instrumente ausprobieren. Ich habe am Klavier mit Kindern improvisiert und komponiert, die eigentlich noch gar nicht Klavier spielen konnten, durch das damit einhergehende Experimentieren und Erproben der verschiedenen Spielmöglichkeiten aber einen ersten Zugang zum Instrument finden konnten.

Sehr gut geeignet ist außerdem das gesamte elementare Instrumentarium, weil die Klangerzeugung einfach und direkt funktioniert, also Xylophone, Klanghölzer oder andere Perkussionsinstrumente. Außerdem sollten die Instrumente unterschiedliche Tonhöhen bieten, weil die Kinder sonst im rein Rhythmischen bleiben. Häufig entstehen aus den Spielbewegungen an einem Instrument auch tänzerische und darstellerische Aktionen, denn die Kinder haben oft eine Idee, wen oder was sie mit ihrer Musik darstellen möchten. Sie erzählen Phantasiegeschichten oder -szenen, in denen eine Figur etwas Bestimmtes erlebt, beispielsweise einen Sturm. Und dann muss ich abschätzen, welchen Impuls ich dem Kind gebe, damit es seine gestalterische Freiheit behält und zum Beispiel nicht einfach nur eine Gewittermusik nachspielt. Manchmal ist die Geschichte aber auch nur der Aufhänger, und die Musik verselbständigt sich.

*Wovon lassen sich Kinder zum Musikerfinden anregen?*

Entweder von außermusikalischen Ideen, also Geschichten, Figuren mit charakteristischen Merkmalen und sogar Bildern oder Graphiken, oder aber von Musik, die sie inspiriert. Es gibt viele geeignete Hörbeispiele, auch in der zeitgenössischen Musik. Ich habe einmal Luciano Berios „Sequenza für Frauenstimme“ verwendet; die Kinder ahmten das gerne nach und erfanden anschließend ihr eigenes Stück im Stil von Berio. Manchmal frage ich die Kinder auch, welche Tonnamen in ihren Namen enthalten sind, und aus diesen Tönen entsteht anschließend ein Stück. Es ist erstaunlich, welche Ideen Kinder selbst bei eingeschränkten musikalischen Möglichkeiten entwickeln.

*Und wie klingen diese Kinderstücke?*

Sehr unterschiedlich, je nachdem wovon sich ein Kind leiten lässt. Wenn sie etwa eine Spielbewegung entwickeln, die ihnen gefällt und die sie eine Weile ausprobieren, klingt die Musik eher rhythmisch. Oder wenn die Kinder mit Stabspielen arbeiten oder auch am Klavier, hört man beispielsweise sehr häufig glissandi. Viele Kinderstücke erinnern an Neue Musik; sie klingen nicht im herkömmlichen Sinn harmonisch. Aber daneben lassen sich auch die ganzen traditionellen Gestaltungselemente wie Wiederholungen, Motiventwicklungen oder gegensätzliche Themen entdecken.

*Was müssen Kinder in diesem Alter können, um schon so eigenständig Musik zu erfinden?*

Sie bringen schon selbst sehr viel mit: Zum einen spielen und singen sie gern nach, was sie hören, und zum anderen verändern sie das Gehörte spielerisch. Das sind die beiden Grundvoraussetzungen für das Erfinden von Musik. Die Herausforderung liegt darin, das kindliche Angebot aufzugreifen und eine weiterführende Idee ins Spiel zu bringen. Oft reicht schon eine einfache Nachfrage: ‚Das klang gerade für mich, als würde jemand ganz schnell um die Ecke sausen und dann plötzlich abbremsen. Wie hast du dir das gedacht?', und dann kommt etwas Eigenes in Gang.

*Schreiben Kinder ihre Musik auf?*

Viele kennen im Alter von fünf, sechs Jahren schon Noten, sie wissen also, dass man Musik aufschreiben und wieder ablesen kann. Andere kann man zum Schreiben oder Notieren anregen, wenn man ihnen vermittelt, dass man ihre Musik in Zukunft wieder spielen möchte. Dann finden sie in der Regel Lösungen graphischer Art, oder sie entwickeln Figuren. Dabei entstehen allerdings keine Kinderbilder im herkömmlichen Sinn. Diese Musikbilder haben meistens ganz eigene Erkennungszeichen. Zum Beispiel sieht man an einer Schlüsselstelle eine Rakete, wenn es eine Weltraummusik sein soll. Manche Kinder versehen ihre Stücke mit besonderen Zeichen, um sie voneinander unterscheiden zu können.

*Wie lässt sich kindliches Musikerfinden fördern?*

Da gibt es zum Beispiel Lieder mit kleinen freien Teilen, sogenannten Aktionspausen, in denen man den Inhalt musikalisch selbst gestaltet. In Kindergruppen kann man auch eigene Begrüßungs- und Abschiedslieder erfinden, diese Situationen gibt es ja immer wieder im normalen Alltag: Die Gruppenleiterin oder der Gruppenleiter entwirft zusammen mit den Kindern einen Text. Dann werden einzelne Melodieteile improvisiert oder ausprobiert und zum Schluss aneinander gehängt. So entstehen für jede Gruppe eigene Begrüßungs- oder Abschiedslieder. Aber das Wichtigste ist, dass Erwachsene – besonders die Eltern – erst

einmal wahrnehmen, was ein Kind von sich aus schon alles gestaltet, und das aufgreifen: dass sie Interesse zeigen und die Kinder auch auffordern, das eben Gesungene und Gespielte zu wiederholen. Dann fühlt sich das Kind herausgefordert, noch einmal etwas Eigenes zu zeigen, weil sein kreatives Potenzial wahrgenommen wird, auch wenn die Eltern vielleicht kein musikalisches Wissen mitbringen. Das ist das A und O.

## Wozu Musik in der Grundschule?

Interview mit Prof. Dr. Franz Riemer, Präsident des Landesmusikrates Niedersachsen, Leiter des Instituts für musikpädagogische Forschung an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Altersstufe: 6 Jahre

**Mit sechs Jahren besuchen Kinder schon die Schule oder bereiten sich gerade darauf vor. Manche bringen einen Schatz an Liedern und Musikspielen von zuhause oder aus dem Kindergarten mit, andere spielen vielleicht sogar ein Instrument. Aber wie geht es mit Musik in der Schule weiter, und was kann Musikunterricht in der Grundschule leisten?**

*Herr Professor Riemer, Bildungspolitik ist Ländersache, d. h. es gibt in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Unterrichtsangebote. Wie wichtig ist in der Grundschule Musik als Fachunterricht?*

Wir Musikpädagogen sind natürlich sehr daran interessiert, dass Musik in der Grundschule von Anfang an als eigenes Fach unterrichtet wird. In Niedersachsen sind erst für die dritte und vierte Klasse zwei Stunden Musikunterricht pro Woche vorgesehen, die allerdings nur dort erteilt werden, wo auch Fachkräfte zur Verfügung stehen. In den ersten beiden Grundschulklassen wird Musik derzeit in den Tagesbetrieb integriert, wobei vor allem die Klassenlehrer gefordert sind.

*Weswegen ziehen Sie Musik als Fachunterricht einem Fächerverbund vor, in dem Musik zusammen mit anderen Fächern integriert ist?*

Musik hat bei Kindern schon vor der Schule einen außerordentlich hohen Stellenwert und stellt einen großen Teil ihres Tuns und Wirkens dar. Daher ist die Frage, wie Kinder mit Musik umgehen, welche Musik sie kennen und wie sie verschiedene Musikrichtungen voneinander unterscheiden können, von Anfang an grundlegend wichtig.

*Welche Kenntnisse können Pädagogen Kindern im frühen Grundschulalter vermitteln?*

Es geht in dieser frühen schulischen Erziehung insbesondere um die Musikalisierung. Kinder müssen erst einmal keine komplizierten musikalischen Zusammenhänge analysieren können, sie sollen vielmehr Freude an Musik empfinden und mit grundständigen Informationen versehen werden. Bei alldem steht das musikalische Tun im Vordergrund.

*Wieso braucht es dazu Fachlehrer?*

Musik ist eine besondere Disziplin, für die es besonderer Fähigkeiten bedarf. Lehramtsstudierende für die Grundschule müssen laut Studienplan Kenntnisse im Anfangsunterricht Mathematik und Deutsch erwerben, auch wenn ihre Schwerpunktfächer weder Deutsch noch Mathematik sind, Anfangsgründe im Fach Musik dagegen nicht. Dementsprechend muss man Fachlehrer im Musikunterricht einsetzen.

*Kinder kommen mit einem sehr heterogenen musikalischen Vorbildungsstand in die Grundschule. Wie ist es möglich, alle Kinder im Musikunterricht abzuholen?*

Es gehört zur musikpädagogischen Ausbildung, Unterrichtselemente aufzuzeigen, die geeignet sind, um einerseits die Kinder nicht zu langweilen, die schon über Musikkenntnisse verfügen, und andererseits diejenigen zu erreichen, die noch nicht musikalisiert sind. Zum Beispiel ist das gemeinsame Singen eine wundervolle Einführung in die Musik schlechthin.

*Singen ist eine sehr grundständige Art des Musizierens. Welche anderen Fähigkeiten lassen sich noch im Unterricht anregen?*

Lehrkräfte können natürlich auch rhythmische Elemente mit einbeziehen, in Form von Bewegungserziehung, einfach durch Klatschen von Rhythmen oder auch durch Musikspiele.

*Warum überlässt man dann diesen Musikunterricht nicht zum Beispiel Musikschulen?*

Musik ist Teil einer Grundbildung, und in Deutschland besteht Schulpflicht, d. h. mit der Grundschule erreicht man jeden Menschen. Der Musikschulbesuch hingegen ist nicht verpflichtend, und wenn man Musik nur über Musikschulen lehrte, käme nur ein geringer Prozentteil der Bevölkerung in den Genuss. Musik wurde aber als Kulturgut erkannt und in den allgemeinbildenden Unterricht integriert. Daher muss er allen zugänglich sein.
Es gibt bereits Projekte und Kooperationen von Musikschulen oder anderen Institutionen und Schulen, auch in Niedersachsen. Das Projekt „Wir machen die Musik“ stellt den Versuch dar, die Kompetenzen von Musikschulen in Grundschulen und sogar Kindergärten zu holen. In einem anderen Projekt, „Hauptsache:Musik“ vom Niedersächsischen Kultusministerium und dem Landesmusikrat Niedersachsen, wird die Verbindung von Schulen und außerschulischen Institutionen besonders gefördert. Aber es kann nicht die Aufgabe außerschulischer Institutionen sein, den Schulunterricht zu bestreiten. Die Schulen brauchen schon selbst kompetente Musiklehrer.

*Schulunterricht verfolgt gewisse Bildungsziele. Welche Qualifikationen soll ein Grundschulkind im Musikunterricht erwerben?*

Wir sind meines Erachtens auf einem guten Weg durch die Musikalisierung junger Menschen beispielsweise in Chorklassen, von denen es besonders in Niedersachsen, aber auch bundesweit, immer mehr gibt. Hier hat man eine Art Methodenkonzept für den Musikunterricht geschaffen, indem man von der ersten bis zur vierten Klasse chorischen Musikunterricht anbietet. Das sind zwei bis drei Stunden Musik in der Woche. Es wird über Stimmbildung und das gemeinschaftliche Singen und Musizieren bis hin zu drei- oder vierstimmigen Sätzen in höheren Klassenstufen ein aufbauender Musikunterricht betrieben, der in meinen Augen eine ideale Lösung dafür ist, junge Menschen an Musik heranzubringen.

## Musik erreicht alle Kinder

Interview mit Christiane Joost-Plate, Musikpädagogin und Niedersächsische Fachsprecherin „Musik mit Menschen mit Behinderung“

Altersstufe: 6 Jahre

**Das Bewusstsein für den Wert musikalischer Bildung von Kindern steigt seit einigen Jahren wieder. Gleichzeitig wird immer häufiger die Forderung nach inklusivem Unterricht laut. Aber wie kann Musik in einer inklusiven Grundschulklasse allen Kindern gewinnbringend vermittelt werden?**

*Frau Joost-Plate, Sie setzen sich dafür ein, dass Kinder mit Behinderung die gleiche musikalische Förderung erfahren wie nichtbehinderte Kinder, sowohl in Musikschulen als auch in allgemeinbildenden Schulen. Welches Ziel steht hinter der Idee eines inklusiven Schulunterrichts?*

Inklusiver Unterricht an Grundschulen ermöglicht es, alle Kinder in ihrer Vielfalt einzubinden. Ein entsprechend differenziertes Lernangebot lässt sich gerade in der Musik sehr einfach realisieren. Ich möchte außerdem nicht von Behinderung sprechen, sondern von Verschiedenheit und Vielfalt, denn alle Menschen haben eindeutige Einschränkungen und Stärkefelder. Kinder mit geistiger Retardierung sind beispielsweise kognitiv nicht so gut zu erreichen. Aber Musik besteht ja gerade im Grundschulbereich zu einem großen Teil aus nicht-kognitiven Anteilen. Es geht um Intuition, Bewegung und Vorstellungskraft und erst später um das Erlernen von Noten. In der Musik muss man improvisieren und reagieren können. Dieses Lernangebot gilt für alle.

*Welche Fähigkeiten können behinderte Kinder mitbringen und welche können sie erlernen?*

Sie bringen die Fähigkeiten des sich Bewegens, des rhythmischen Gehens oder des Klatschens mit, und daraus entsteht bereits der erste differenzierte Rhythmus. Außerdem können sie singen, Laute formulieren oder einfach nur summen.

Das eröffnet die Chance, Melodien zu trainieren oder auf einem Ton vielleicht stehenzubleiben, in einer ostinaten Begleitstimme. Diese Kinder bringen also von sich aus ein ganzes Arsenal an körperlichen Eigenschaften mit, die sofort musikalisch eingebaut werden können, wenn die Musiklehrkraft entsprechende Ideen entwickelt und dieses Angebot sinnvoll vermitteln und einführen kann.

*Wie kann im inklusiven Musikunterricht ein Gemeinschaftsgefühl oder gemeinschaftliches Erleben der Kinder entstehen?*

Indem man allen Kindern erst einmal die Möglichkeit gibt, sich auf einer sehr elementaren Ebene kennen zu lernen, zum Beispiel bei einer Wanderung. Jedes Kind stellt sich mit Namen vor, dann kann man beginnen, die Namen zu lautieren oder die Silben zu klatschen, oder man kann verschiedene Klatschgruppen bilden und Bewegungen einführen, langsame für diejenigen, die etwas schwerfälliger sind und schnelle für die, die ihren Namen rhythmisch klatschen können. So entsteht eine Kommunikation, in die der Raum oder die Umgebung mit einbezogen, das Gehör und die Wachsamkeit der Augen geschult, vielleicht auch die taktilen Fähigkeiten verfeinert werden, und dafür braucht es noch nicht einmal ein Instrument.

*Wie gehen Kinder im inklusiven Unterricht Ihrer Erfahrung nach miteinander um?*

Das wird immer etwas dramatisiert, aber der soziale Kontakt ist nicht gefährdet, solange es in jeder Stunde zu einer echten Begegnung der Kinder untereinander kommt. Es sollte nur nicht passieren, was im Alltag häufig geschieht: dass man sich gegenseitig zwar erträgt, aber nichts miteinander zu tun hat. In einer Klasse muss es Aufgabenstellungen geben, die alle mit einbeziehen und unterschiedlich besetzt werden können. Die einen sind typische Anführer und wollen in ihrer Gruppe die Vorspieler oder -sänger sein, und die anderen finden es interessant, dazu rhythmisch bunte Tücher zu schwenken. Es obliegt dem Geschick des Lehrers, zu erspüren, wie eine Klasse aufgebaut ist und welche Aufgaben sich umsetzen lassen.

*Welche Erfahrungen oder auch pädagogischen Fähigkeiten braucht eine Lehrkraft für den inklusiven Unterricht?*

Die Lehrkräfte brauchen in erster Linie ein Gespür für kleinste Schritte. Dieses Gespür kann man sich nicht beim Studium von Lehrbüchern aneignen, es entwickelt sich während der täglichen Erfahrungen mit den einzelnen Schülern. Lehrer müssen erproben, mit welchen Maßnahmen sie die Kinder fordern, ohne sie zu überfordern. Außerdem müssen sie auch fachlich unterstützt werden, entweder durch eine Konferenz mit entsprechend qualifizierten Kollegen oder durch Fortbildungsangebote, in denen sie notwendige Erfahrung nacharbeiten können. Für qualifizierte Lehrkräfte gibt es viele Möglichkeiten, der Variabilität einer inklusiven Klasse zu entsprechen, denn man kann ein Kind mit retardierter Entwicklung so einsetzen, dass es in seinem Selbstbewusstsein und in seiner Persönlichkeit gefördert wird. Ein Kind kann in musikalischen Zusammenhängen z. B. auch führende Aufgaben übernehmen: Man kann mit ihm für einen musikalischen Ablauf Signale oder Anleitungen entwickeln, die dann im konkreten Zusammenspiel von jemand anderem gegeben werden, weil das Kind selbst feinmotorisch, kognitiv oder vom musikalischen Gehör her überfordert wäre. Solche Aufgabenfelder muss man konkret an einzelnen Schülern ausrichten und mit ihnen entwickeln. Ich selbst habe diese Arbeit als sehr wirkungsvoll kennen gelernt.

*Für den Schulunterricht werden auch Klassenziele definiert, d. h. es gibt Vorstellungen darüber, welche Qualifikationen die Kinder erwerben sollen. Sind die Klassenziele für den inklusiven und den nicht-inklusiven Unterricht unterschiedlich?*

Ich fürchte ja. Ich sage „fürchten“, denn meiner Meinung nach ist ein richtig gestalteter inklusiver Unterricht nichts weiter als ein pädagogisch guter Unterricht, der ohnehin so ausfallen sollte. Jeder Lehrer hat eine heterogene Klasse vor sich, ob er nun inklusiv unterrichtet oder nicht, und es ist die eigentliche Aufgabe der Pädagogen, jedes Kind einer Gruppe in seiner Individualität wahrzunehmen. Selbstverständlich sind die Unterschiede in einer inklusiven Klasse viel breiter gestreut, und diese Art des Unterrichtens muss erst erlernt werden. Da sind auch die Universitäten gefragt, an denen die künftigen Pädagogen stu-

dieren. Nur entsprechend qualifizierte Lehrkräfte können dieses Spektrum im Unterricht berücksichtigen.
Natürlich muss das Klassenziel bei Menschen mit Retardierung anders definiert werden. Bei diesen Kindern geht es vornehmlich um Teilhabe, aber nicht in dem Sinn, dass man ihnen etwa eine Trommel oder ein Malbuch in die Hand drückt, damit sie friedlich bleiben. Sie brauchen ihren sinnvollen Platz in dieser Gemeinschaft. Wenn Pädagogen das nicht leisten können, sollten sie sich von Anfang an gegen eine Übertragung dieser Aufgabe wehren. Das finde ich persönlich absolut legitim. Denn der Umgang mit Menschen stellt höchste Anforderung an uns, und wir müssen genau wissen, was wir an persönlichen und pädagogischen Fähigkeiten anbieten können. Fehlt diese pädagogische Sicherheit, leidet der Unterricht. Das Bildungssystem muss es aushalten können, dass manche Lehrer sich der Aufgabe eines inklusiven Unterrichts noch nicht gewachsen fühlen.

*Was ist Ihre persönliche Zielvorstellung im Hinblick auf inklusiven Unterricht?*

Grundsätzlich sollte man sich immer wieder klarmachen, wohin Schulunterricht allgemein führen soll. Es geht ja darum, den sich entwickelnden Kindern zu helfen, sie zu begleiten, ihnen ein Angebot zu machen, mithilfe dessen sie zu selbstständigen, selbstbestimmten Persönlichkeiten heranreifen können, die ihren Beitrag in der Gesellschaft leisten. Von diesem Standpunkt aus muss Unterricht dafür sorgen, dass jedes Kind als heranreifende Persönlichkeit auch die entsprechenden Anregungen bekommt, die es umsetzen kann. D. h. Lehrkräfte sollten wissen oder erspüren, wen sie vor sich haben, wie der persönliche Hintergrund des Kindes ist und was sie wahrscheinlich erwarten können, wenn sie ein bestimmtes Angebot unterbreiten. Diese Mühe, finde ich, müssen wir uns als Lehrer machen.
Abgesehen davon ist mir persönlich auch wichtig zu wissen, wie weit der Schulauftrag reicht. Ich unterrichte an einer Musikschule, bin Instrumentallehrerin für Menschen mit retardierter Entwicklung und wünsche mir, dass es zum Schulauftrag gehört, alles zu tun, damit Kinder in der Musik einen Schatz für sich entdecken. Rechnen und Schreiben müssen sie lernen, um überleben oder beruflich etwas erreichen zu können. Musik dagegen ist wie alle Künste erst einmal zweckfrei und Lehrer sollten es wagen, vor allen Dingen in Projekten zu

denken, um Kindern musikalische Erlebnisse zu ermöglichen. In diese Projekte könnten die Musikschulen mit ihrem Angebot an Instrumentalunterricht eingebunden werden. Das wäre eine sehr gelungene Verknüpfung.

## Kurzbiographie Ines Stricker

Ines Stricker war nach dem Studium der Schulmusik und Germanistik sowie des Rundfunkjournalismus zunächst als Sängerin und Musikpädagogin tätig. Seit 1998 arbeitet sie als Redakteurin und Journalistin für Rundfunkanstalten und Printmedien. An der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (HMTMH) betreute Ines Stricker das Bildungsprojekt „Ganz Ohr!“ als Redakteurin und Managerin.

## Zusammenfassung des „Ganz Ohr!“-Projektes

„Ganz Ohr! Musik für Kinder“ ist ein aus Drittmitteln finanziertes Projekt der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover unter Leitung von Professor Dr. Hans Bäßler. Weitere Projektpartner sind der Carus-Verlag Stuttgart, der Südwestrundfunk und die Landesakademie für die musizierende Jugend in Baden-Württemberg.
Ziel der Projektpartner ist es, die Musikkultur im Alltag wieder zu beleben. Denn die positiven Effekte gemeinsamen Singens, Tanzens und Musikmachens sind schon seit Längerem bekannt: Sie bringen nicht nur Freude an der eigenen Kultur und am Erlebnis in der Gemeinschaft, sondern fördern auch schon ab dem frühesten Kindesalter Schlüsselqualifikationen wie den Spracherwerb und die motorische Entwicklung.
Dennoch wurden in der Vergangenheit aus geschichtlichen und weltanschaulichen Gründen Singen und aktives Musizieren in vielen Schulen, Kindergärten und Familien über Jahrzehnte hinweg vernachlässigt, mit entsprechenden Folgen: Im Jahr 2010 gaben bei einer Umfrage über 80% der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 24 Jahren an, nicht singen zu können.
Damals entstand die Idee zu einem nicht-kommerziellen musikalischen Bildungsprojekt, das sich vor allem an werdende und junge Eltern als die ersten und wichtigsten Vermittler richten sollte, aber auch an Erzieherinnen und Erzieher. Ende 2011 wurde am Institut für musikpädagogische Forschung der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover ein Projektbüro eingerichtet und in der Folge der Internetauftritt www.ganzohr.org. entwickelt.

Geplant waren von Beginn an ansprechende, gleichzeitig aber fachlich fundierte und wissenschaftlich aktuelle Informationen zu wichtigen Entwicklungsabschnitten des Kindes von der Schwangerschaft bis ins frühe Grundschulalter. Daher basieren die zu insgesamt sechzehn Altersstufen veröffentlichten Artikel auf Interviews und wissenschaftlichen bzw. musikpädagogischen Veröffentlichungen, oder sie wurden von Fachautoren eigens für das Projekt verfasst. „Ganz Ohr! Musik für Kinder“ arbeitet dabei vor allem mit Naturwissenschaftlern – etwa aus der Neonatologie, Phoniatrie und Neurologie – und Pädagogen aus den Erziehungswissenschaften und der Musikpädagogik zusammen. Aber auch Eltern und Hebammen finden sich unter den Interviewpartnern. Hinzu kommen Ansprechpartner in Landesinstitutionen wie dem Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe) und dem Europahaus Aurich.
Der inhaltliche Schwerpunkt der Artikel liegt auf der altersgemäßen Entwicklung des Kindes hinsichtlich seiner Stimm- und Sprachentwicklung, des Hörens sowie der Motorik. Um Erwachsene darüber hinaus konkret zum Singen und Musizieren mit den Kindern anzuregen, enthalten alle Artikel des Internetauftritts Lieder, Liedblätter, Kniereiter und Spiele zum Anhören und unentgeltlichen Herunterladen. Zudem können Eltern die zum Alter ihrer Kinder passenden Informationen abonnieren.

Paten des Projekts „Ganz Ohr! Musik für Kinder“ sind unter anderem Dr. Ursula von der Leyen, Anna Netrebko, Dr. Henning Scherf, Professorin Johanna Wanka, der Kabarettist Eckart von Hirschhausen, der Musikproduzent Mousse T. und der Dirigent Thomas Hengelbrock.
Im Oktober 2013 wurde das Projekt in der Kategorie Musik & Medien für den junge ohren preis 2013 des netzwerks junge ohren (Berlin) nominiert.